Münster.1933.№9 Phil. Diss.

Die Entwicklung des Pressewesens

in der Stadt Hagen i.W. von seinen Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen.

Vorgelegt von

Adolf Dressler
aus Wuppertal-Barmen.

Dekan: Professor Dr. Ley

Referent: Professor Dr. Eitel

Die mündliche Prüfung
fand am 22. Dezember 1932 statt.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern.

Lebenslauf.

Am 11. Januar 1909 wurde ich, Adolf Dressler, als Sohn des Maschinenmeisters Philipp Dressler und seiner Ehefrau Hulda, geb. Brandau, in Barmen geboren. Ich bin evangelisch. Nach Besuch der Volksschule und Oberrealschule in Barmen bestand ich Ostern 1928 die Reifeprüfung. Anschließend studierte ich insgesamt neun Semester Geschichte, Deutsch, Religion und Philosophie an den Universitäten Bonn, Rostock und Münster.

Die Anregung zu der vorliegenden Dissertation verdanke ich dem Leiter des Instituts für Zeitungswesen der Universität Münster in Westfalen, Herrn Lektor Dr. Bause. Die Ausarbeitung leitete Herr Professor Dr. Eitel, dem ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte.

Inhalt.

Seite

1. Akten- und Literaturverzeichnis I
2. Vorbemerkung 1
3. Einleitung 2

I. Teil: Der „Hermann“

1. Die Entwicklung 5
2. Der Inhalt 22
3. Die Stellung der Regierung zum „Hermann“ 46
4. Verzeichnis der Mitarbeiter des „Hermann“ 57

II. Teil: Die vormärzliche Presse in Hagen . . . 60

III. Teil: Die Hagener Presse in der Revolutionszeit 74

IV. Teil: Die Hagener Presse von 1850 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 86

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547410_0029

Akten- und Literaturverzeichnis.

1. Akten.

I. Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem: (Geh. St. A.)

1. Acta betr. die zu Hagen unter dem Namen „Hermann" herauskommende „Zeitschrift von und für Westfalen",
   desgl. die Rüge der darin vorkommenden anstößigen Aufsätze und Bekanntmachungen. (13. II. 1815—46.)
   Zensursachen. Spez. Lit. H. Nr. 3, R 77 II.
2. Acta betr. die von dem Buchhändler Brune zu Hagen beabsichtigte Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel „Iris".
   Zensursachen. Spez. Lit. J. Nr. 6, R 77 II.
3. Acta betr. die Herausgabe und Zensur des Hagener Kreis-Wochenblattes. (10. XI. 1842—46.)
   Zensursachen. Spez. Lit. H. Nr. 69, R 77 II.
4. Acta betr. die Herausgabe und Zensur des „Hagener Kreisblattes und Märkischen Hausfreundes für Stadt und Land". (6. XII. 1846—50.)
   Zensursachen. Spez. Lit. H. Nr. 77, R 77 II.

II. Staatsarchiv Münster: (St. A. M.)

1. Acta betr. die Verzeichnisse der in der Provinz Westfalen herauskommenden Zeitungen, Tagesblätter und Zeitschriften. 1826—48. Oberpräsidium 41.
2. Acta betr. das Zensurwesen und die Anordnung der Zensoren. 1788—1848. Oberpräsidium 128.
3. Acta spez. betr. Empfehlung neuer Bücher und Zeitschriften. 1836. Landratsamt Hagen 26.
4. Acta spez. betr. verbotene Schriften, Bücher und Kupferstiche und deren polizeiliche Beaufsichtigung. 1840—46, 1846—66, 1869—70. Landratsamt Hagen 24, 24a, 30.
5. Acta gen. betr. die Anschaffung und Durchsicht der in der Provinz Westfalen erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften. 1844—47. Oberpräsidium 93.
6. Acta betr. die in der Provinz Westfalen herauskommenden Monatsschriften. 1845—51. Oberpräsidium 42.
7. Acta betr. die vorgekommenen Ruhestörungen, Aufruhr und sonstigen Volksbewegungen. 1848/49 im Regierungsbezirk Arnsberg. Oberpräsidium 680, 684, 686, 687, 690.
8. Acta betr. die Freisprechung der Presse und Ausführung des diesfälligen Gesetzes vom 17. III. 1848 und 12. V. 1851. 1848—75. Oberpräsidium 1085.
9. Acta betr. die in Folge der Freigebung der Presse geschehenen Anmeldungen neuer Zeitschriften. 1848—76. Oberpräsidium 96, I.
10. Acta betr. die in Folge der freigegebenen Presse vorgekommenen Mißbräuche. 1848—82. Oberpräsidium 97.
11. Acta betr. die Ausführung des Gesetzes über die Presse. 1852—58. Regierung Arnsberg 89.
12. Acta betr. die politischen, sozialistischen und sonstigen Vereine. 1865—88. Regierung Arnsberg 102.
13. Acta betr. die Nachweise der vorhandenen katholischen Vereine. 1874. Regierung Arnsberg 101.
14. Acta betr. die in Folge der Freigebung der Presse geschehenen Anmeldungen neuer Zeitschriften. 1877—82. Oberpräsidium 96 II.

15. Acta betr. die in der Provinz Westfalen erscheinenden Zeitschriften. 1883. Oberpräsidium 1176.
16. Acta betr. Preßvergehen und Berichtigung von Zeitungsartikeln. 1886. Oberpräsidium 2672.

III. Stadtarchiv Hagen: (Stdt. A. H.)

1. Acta spez. betr. Pasquillen. 1813.
2. Acta betr. Zensur der Zeitschriften. 1817—39. Bd. 1—3.
3. Acta betr. Zensur des Kreisblattes zu Hagen und der daselbst erschienenen Schriften. 1833—51.
4. Acta betr. die Zensur. 1843—48.
5. Acta der Polizeiverwaltung betr. Preßvergehen. 1862—77.

IV. Familienarchiv Hoevel: (F. A. H.)

1. Acta betr. die Korrespondenz des Staatsministers Freiherrn vom Stein zu Cappenberg mit dem Kammerpräsidenten Freiherrn von Hoevel zu Herbeck aus den Jahren 1791—1826.
2. Acta betr. die Korrespondenz des verstorbenen Kammerpräsidenten Freiherrn von Hoevel mit verschiedenen Herren. 1800—1819.

Außerdem stellte Herr Dr. Gustav Butz dem Verfasser freundlicherweise Notizen und Aufzeichnungen aus dem Werdegang seiner Zeitung zur Verfügung.

2. Literatur.

1. Werke:

Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1879.

„Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes." Herausgegeben von Freiherrn von Kerckering zur Borg. Berlin 1912.

Berger, Louis: „Der alte Harkort." Leipzig 1926.

Bömer und Leunenschloß: „Westfälische Lebensbilder." Münster 1930.

Botzenhart, Erich: „Freiherr v. Stein. Briefwechsel, Denkschriften und Aufzeichnungen." Berlin 1931. Bd. I.

Brandenburg, E.: „Die Reichsgründung." Leipzig 1926.

Bücher, Karl: „Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde." Tübingen 1926.

„Die Grafschaft Mark." Festschrift, herausgegeben von A. Meister. Dortmund 1909.

Groth, Otto: „Die Zeitung." Leipzig 1928. Bd. II.

„Das Buch der Stadt Hagen" in „Monographien deutscher Städte". Bd. 26. Berlin-Friedenau 1928.

„Friedrich von Hoevels hinterlassene Schriften, gesammelt und herausgegeben von Friedrich Harkort und Dr. A. Rauschenbusch." Elberfeld 1832.

Klein-Hattingen, Oskar: „Geschichte des Liberalismus." Berlin-Schöneberg. 1911.

Kochendörffer: „Vincke." I. Teil. Soest 1932.

Kochendörffer: „Briefwechsel zwischen Stein und Vincke." Münster 1930.

Körner, Alois: „Lebenskämpfe in der alten und neuen Welt." (Selbstbiographie.) New York 1866.

Köster, Julius: „Die Iserlohner Revolution und die Unruhen in der Grafschaft Mark. Mai 1849." Berlin 1899.

Lamprecht, Karl: „Bilder von der roten Erde." Hamm 1897.

Ludwig, Konrad: „Der Freiheit eine Gasse." (Die Sozialdemokratie in Hagen-Schwelm.) Hagen 1914.

Meinecke, Friedrich: „Das Zeitalter der deutschen Erhebung." Bielefeld 1924.

Pertz, G. H.: „Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein." Berlin 1851 u. 1854. Bd. IV und V.

Philippi, F.: „Geschichte Westfalens." Paderborn 1926.
Raßmann, E.: „Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts." Münster 1866, neue Folge 1881.
„Realgymnasium und Gymnasium in Hagen." Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Anstalt, veröffentlicht von Prof. Dr. Lenssen. Hagen 1899.
Richter, Eugen: „Jugenderinnerungen." Berlin 1893.
Richter, Eugen: „Im alten Reichstag. Erinnerungen." Berlin 1894.
Rosin, H.: „Friedrich Harkort, der Tribun der preußischen Volksschule." Dortmund 1893.
Salomon, Ludwig: „Geschichte des deutschen Zeitungswesens." Leipzig 1906.
Treitschke, H. v.: „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert." Leipzig 1927.
Voye, K.: „Geschichte der Industrie im Märkischen Sauerlande." Bd. I. Kreis Hagen. 1908.
„Der Raum Westfalen", herausgegeben von Aubin, Bühler, Kuske, Schulte. Berlin 1931.
Wörl, Leo: „Publizistik der Gegenwart." Würzburg 1881.
Valentin, Veit: „Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49." Bd. I. Berlin 1930.

2. Abhandlungen und Aufsätze:

Becker, H. H.: „Die Anfänge der Tagespresse in Dortmund" in „Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark." Dortmund 1902.
Casser, Paul: „Die westfälischen Musenalmanache und poetischen Taschenbücher." Münster 1928.
Closterhalfen, Karl: „Konfessionelle Verschiebungen im südlichen Westfalen" in „Westfälisches Magazin", Neue Folge, 4. Jahrg., Dortmund 1912.
Crecelius, W.: „Die niederrheinischen Musenalmanache zu Anfang des 19. Jahrhunderts" in „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins", Bd. IX, Bonn 1873.
Esser, H.: „Beiträge zur heimischen Straßengeschichte" in „Westfalenland" (Heimatbeilage zum „Westfälischen Tageblatt", Hagen) 1926/27.
d'Ester, Karl: 1. „Kapitel aus der Geschichte der westfälischen Presse von 1813 bis zur Gegenwart." I. Im Rausche der Preßfreiheit. „Westfälisches Magazin", Neue Folge, 3. Jahrgang, 1911/12, S. 95 ff.
d'Ester, Karl: 2. „Die Presse Westfalens" in „Die Heimat", Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes, 8. Jahrgang, 1926, Heft 11.
d'Ester, Karl: 3. „Der Wirtschaftskampf gegen England und die westfälische Presse vor 100 Jahren" in „Dortmunder Zeitung", Jahrg. 91, 1918.
d'Ester, Karl: 4. „Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813." Münster 1907.
„Alexander Eversmann, ehemaliger Fabrikkommissarius in Wehringhausen" in „Hagener Heimatblätter" (Heimatbeilage zur „Hagener Zeitung"), 1931, Nr. 2.
Gerwin, Kath.: „Die westfälische Presse und die Gebildeten bis zu den Freiheitskriegen." Münster 1920.
Gust, M.: „I. D. H. Temme. Ein münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts." Münster 1914.
Heyderhoff, Julius: „Der bergische Volksmann Joh. Friedrich Benzenberg" in „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins", Neue Folge, 30. Band, 1907.
Hüttermann, W.: „Parteipolitisches Leben in Westfalen vom Beginn der Märzbewegung im Jahre 1848 bis zum Einsetzen der Reaktion im Jahre 1849." Münster 1910.
Ippen, Rolf: „Die Tagespresse in Westfalen seit 1848" in „Die Heimat" („Tremonia" Dortmund), Jahrgang 8, 1926.

Kindt, H.: „Der Freiherr vom Stein und die öffentliche Meinung" in „Zeitungs-Verlag", Jahrgang 32, 1931.
Knoch, H.: „Dietrich Grothe, der Direktor der Hagener Gewerbeschule, 1832—49" in „Westfalenland" Nr. 4, 1928.
Laduga, Fr.: „Der Iserlohner Aufruhr 1849" in „Westfalenland", Nr. 7, 1929.
Laduga, Fr.: „Die Volksschullehrer in Westfalen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" in „Hagener Heimatblätter", Nr. 1, 1929.
Lampmann, Theoph.: „Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Westfalen zur Zeit der französischen Revolution." Münster 1915.
Lamprecht, K.: „Zur Geschichte der westfälischen Eisenbahnen" in „Westfalenland", Nr. 8, 1927.
Maurmann, Ernst: „Arnold Mallinckrodt." Münster 1921.
Piersig, Walter: „Geschichte der Dortmunder Tagespresse." Münster 1915.
Rachfahl, Felix: „Eugen Richter und der Linksliberalismus im Neuen Reiche" in „Zeitschrift für Politik", Bd. V, Heft 2/3, Berlin 1912.
Reiber, Hans-Joachim: „Die katholische deutsche Tagespresse unter dem Einfluß des Kulturkampfes." Leipzig 1930.
Reurik, H.: 1. „Ein heimischer Adept — der letzte in Deutschland." (Joh. Christ. Friedr. Bährens.) In „Westfalenland", Nr. 1, 1928.
Reurik, H.: 2. „Hagen — die Wiege der Natorp." In „Westfalenland", Nr. 6, 1929.
Reurik, H.: 3. „Der Philosoph von Berchum an der Lenne." (Friedrich Schuchard.) In „Westfalenland", Nr. 2, 1929.
Roebers, Jak.: Die „Einrichtung der Provinzialstände in Westfalen und die Wahlen zum ersten westfälischen Provinziallandtag". Münster 1914.
Schlenker, M.: „Die Entwicklung des Heimatgedankens im westfälischen Pressewesen mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig bestehenden Heimatzeitschriften." Münster 1923.
Schneider, Rudolf: „Die ‚Thusnelda' und die ‚Allgemeinen Unterhaltungsblätter', zwei westfälische Biedermeierzeitschriften." Münster 1922.
„Der Hagener Lithograph und Dichter Eduard Schulte." In „Westfalenland", Nr. 4, 1928.
Sellmann, Adolf: „Das Hagener Schulwesen in der Franzosenzeit." In „Hagener Heimatblätter", Nr. 3, 1929.
Sellmann, Adolf: „Peter Nikolaus Harkort". In „Westfalenland", Nr. 6, 1932.
Sellmann, Adolf: „Friedrich von Hoevel auf Herbeck als Freund des Freiherrn vom Stein." In „Hagener Heimatblätter", Nr. 10, 1931.
Singerhoff, G.: „Persönliche Erinnerungen an Friedrich Harkort." In „Westfalenland", Nr. 8, 1927.
Ullstein, Leopold: „Eugen Richter als Publizist und Herausgeber." Leipzig 1930.
Wand, Albert: „Die westfälische Zentrumspresse. Ein Rückblick auf ihre Gründung und Entwicklung." In „Der Patriot" (Lippstadt), Nr. 10, 1931.
Winkhaus, E.: „Hagener Köpfe." In „Westfalenland", Nr. 2, 1928.
„Wirtschaftliche und kulturelle Zustände der Graftschaft Mark um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts." In „Westfalenland", 1928.

Daneben wurde als erste Voraussetzung für eine zeitungswissenschaftliche Arbeit das in Frage kommende Zeitungsmaterial, das sich verstreut in der Redaktion der „Hagener Zeitung", im Stadtarchiv Hagen, in der Stadtbibliothek Dortmund, in den Stadtbüchereien Wuppertal-Barmen, Wuppertal-Elberfeld und Essen, in der Universitätsbibliothek Münster, im Staatsarchiv Münster und im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem fand, einer eingehenden Durchsicht unterzogen. —

Vorbemerkung.

Diese Arbeit stellt einen Beitrag zur Forschung des westfälischen Zeitungswesens dar. Die Bedeutung dieser verhältnismäßig jungen Art der Geschichtsforschung besonders hervorzuheben, erübrigt sich. Die Presse verkörpert im modernen Leben eine derart allumfassende und überragende Macht, daß die Erforschung ihrer Entwicklung und die Darstellung der Quellen zu dieser Entwicklung von höchstem aktuellen Interesse sind. Und in der Kleinarbeit zu dieser Forschung soll diese Arbeit ein Beitrag sein; denn nur durch die Zusammentragung der Bausteine, d. h. durch die Klarlegung der Presseverhältnisse in den einzelnen Städten und Kreisen läßt sich ein großes, umfassendes Bild von dem Wachsen und Werden der Zeitung gewinnen.

Die Umgrenzung „Von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts" ist aus zwei Gründen gewählt. Einmal ist die Entwicklung der politischen Tagespresse durch die feste Programmbildung der Parteien und durch den engen Anschluß an diese Parteirichtlinien in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einem Abschluß gelangt, den erst die Wirren des Weltkrieges und der Nachkriegsjahre überholen. Der zweite Grund liegt in d e r Tatsache, daß die Einsicht in die Akten der Staats- und Regierungsarchive nur bis zum Jahre 1888 gestattet ist. Dieser Umstand war auch bestimmend dafür, daß die Anfänge des sozialdemokratischen Pressewesens in Hagen in dieser Arbeit nicht behandelt sind.[1]) Zu ihrer genauen Darstellung ist eine Durchsicht des bisher nicht zugänglichen Aktenmaterials dringend erforderlich. Außerdem macht die enge Verflochtenheit mit den sozialen und politischen Erscheinungen des beginnenden 20. Jahrhunderts es empfehlenswert, der Entwicklung der sozialdemokratischen Presse eine besondere Arbeit zu widmen.

Einleitung.

Das System des Absolutismus hatte 1807 Preußen dem Untergange nahegebracht, im Befreiungskriege den Sturz Napoleons herbeigeführt. Das Volk war von jeder Teilnahme am Staate ferngehalten worden, und darum konnte der Staat auch in der Not nicht mit dem Volke rechnen. Gewährung der persönlichen Freiheit, Erziehung des Volkes zur Selbsttätigkeit und Beseitigung des unverantwortlichen Kabinetts über den Ministern mußten die Forderungen zur Gesundung des Vertrauens zur Regierung sein. Diese Gedanken Steins waren geboren aus der politischen, geistigen und sittlichen Erneuerung, die das Leben der Jahrhundertwende der gesamten Welt gebracht hatte.

Die französische Revolution hatte an die Stelle der alten Geburtsstände persönliche Freiheit und Rechtsgleichheit zu setzen versucht. Wenn auch die Entwicklung der folgenden Jahre diesem Ideale scheinbar Abbruch zu tun geeignet waren — das deutsche Volk hatte in bitterster Not die Wirkungen dieses Geistes am eigenen Leibe erfahren müssen und die Gedanken an Freiheit und Gleichheit im Herzen genährt.

England, in zäher, bewußter Arbeit zum Ziele der Welteroberung fortschreitend, lehrte das Beispiel der ständischen Berufsvertretung und der Selbstverwaltung, und Deutschland, durch die weltbürgerlichen Gedanken der Aufklärung geschult, hatte die Berechtigung zur Erfüllung dieser Forderungen erkannt und verlangte sie.

Trotzdem das Bildungsideal der Aufklärung individualistisch, staatsverneinend war — wie auf der anderen Seite der Absolutismus das Volk verschmähte — trotzdem haben sowohl in England als auch in Frankreich nationale Ideen dieses den Menschen befreiende Weltbürgertum eingeengt und fruchtbar gestaltet für Nation und Zusammengehörigkeit. Revolution auf der einen, Weltfreiheit auf der anderen Seite: das Kampfgeschrei der beiden Völker zeigt starke nationale Züge. Und in Deutschland gestalten die Denker und Dichter des Idealismus und der Romantik diese Ideen tiefer und gehaltreicher für das persönliche Leben des einzelnen.

Persönlichkeit und Menschenwürde, diese hohen Begriffe des klassischen Idealismus, verlangen zu ihrer Erfüllung schöpferische Freiheit des Geistes. Der Mensch muß der Notwendigkeit seiner eigenen Erkenntnis gemäß leben, dabei aber zugleich in höchstem

Wollen den allgemeinen Zielen der Menschheit dienen. Nur in den Geistern erlebt das Menschentum seine höchste Erfüllung, in denen Wissen und Streben, Glauben und Wollen Einheit finden. Durchdringen zu diesem Ziele kann aber nur die freie Persönlichkeit, die durch ihr eigenes, sittliches Bewußtsein allein bestimmt ist.

Die Uebertragung dieser Ideen auf das staatliche und nationale Leben ist dann nur noch ein kleiner Schritt. In der „Jungfrau von Orleans", im „Don Carlos" oder in „Hermann und Dorothea" ist das Ziel gegeben: der Staat, die Nation ist zu pflegen, weil der Menschheit wertvolle Güter dadurch vermittelt werden.

Die Romantik befruchtet diese Gedanken weiter. Aus ihrer Sehnsucht nach Verlorenem entsteht in ihr der Sinn für das Historische, das nicht nach einer abstrakten Vernunft geleitet werden kann. Freiheit der persönlichen Entwicklung, Freiheit vom Zwang der Regel: das sind die individualistischen Ergebnisse der Romantik. Die Lehre vom Staat baut sich darauf auf. Aus der Natur und der Entwicklung des Volkes sind Staat und Recht hervorgegangen, sie sind Teile seines Wesens: der Begriff des nationalen Staates und Rechtes bildet sich daraus — der Begriff der Nation. Nicht vom einzelnen können Gesetze und Verfassungen bestimmt werden, sie sind aus der Geschichte heraus erwachsen und werden in der Zukunft weiter wachsen. Bewußte Ablehnung des französischen Revolutionsgeistes ist die Folgerung. Die geschichtlichen Ereignisse sind Ergebnisse einer schöpferischen Entwicklung, nicht aus absichtsvoller Handlung einzelner zu verstehen. Der innere Zusammenhang eines Volkes wird dadurch in ganzer Breite erfaßt, Volksgeist und volkliche Eigenart im nationalen Leben werden wachgerufen.

Diese Umgestaltung des inneren Lebens, dieser Umschwung der Anschauungen hatte der nationalen Erhebung, die in den Freiheitskriegen Ausdruck fand, vorausgehen müssen. Nicht blinder Gehorsam hatte die Kraft hierzu gegeben. Es war das kraftvolle Besinnen der Nation auf ihre Eigenheit, auf ihre Stärke. Zum erstenmal kannte das Volk Sinn und Zweck des Kampfes, in den es zog mit heiliger Begeisterung und Leidenschaft. Der Absolutismus hätte diesen Volkskrieg nie erzeugen können. Das alte Königtum, das ohnmächtig der Faust des Korsen sich hatte beugen müssen, konnte nun die Früchte der Erziehungsarbeit der Reformer ernten: es konnte sich an die Spitze eines Volkes stellen, das, innerlich frei geworden, sein sittliches Bewußtsein gewonnen hatte.

Der äußere Erfolg war errungen. Der Korse vertrieben. Nun galt es auch im Innern, den neuen Gedanken Leben zu geben. Das Volk ist sich seiner Kraft bewußt geworden. Und nirgends zeigen sich die Aeußerungen dieses neuen Kampfes, des Kampfes des alten, verkrampften Systems des absoluten Königtums und seiner Kliquenwirtschaft mit dem neuen Volksgeist, der, vom Bewußtsein seiner

eben gezeigten Kraft getragen, nationale Freiheit will, mehr als in der jungen Presse der Zeit.

Nur wenn man sich diese Werte der inneren Umbildung, die das Volk erfahren hatte, klar vor Augen hält, kann man die Haltung und den Kampfesmut, der diese frühen Blätter durchweht, voll und ganz werten und verstehen. Es gibt kein zweites Dokument, das uns — bei verständnisvoller Einfühlung — so klar und lebhaft Stimmung, Haltung und Entwicklung der Zeit zeigen kann, als es gerade die Tagespresse tut, wenn sie von einsichtsvollen, ihrer Verantwortung der Wahrheit gegenüber erfüllten Männern geleitet ist.

Noch standen sich die Heere in Frankreich gegenüber, da erhob als erster Josef Görres im „Rheinischen Merkur" seine Stimme. Am 23. Januar erscheint sein erstes Blatt in Koblenz.

Reichsfreiherr vom Stein hatte die Bedeutung der öffentlichen Stimme für diese Zeit erkannt. Für ihn ist die Presse nicht, wie für Napoleon, eine selbständige, politische Macht, sondern nur ein Erziehungsmittel des Staates. Die Grenzen der Preßfreiheit sind für ihn damit gegeben. Andererseits aber gesteht er der Presse gern absolute Freiheit zu, wenn die öffentliche Meinung im Sinne der Staatsziele liegt.[2])

Diese Anschauung ließ ihn auch die Verbindung mit Görres suchen, nachdem er dessen Wert erkannt hatte.[3]) Er steht mit ihm bald in den engsten Beziehungen, und die helle Stimme, die aus dem „Rheinischen Merkur" gegen Napoleon, gegen den Pariser Frieden und gegen den Ungeist der in Deutschland einsetzenden Versumpfungsperiode ertönt, ist angeregt und gestärkt durch den Geist des großen Reformers. Die politische Haltung des „Rheinischen Merkur" entspricht durchaus derjenigen Steins, und ohne damit der historischen Gestalt Görres' Abbruch tun zu können, kann ruhig behauptet werden, daß der Merkur das Sprachrohr Steins gewesen ist. Er bedauert es sehr, daß der seltene Wagemut und die offene Sprache durch das Verbot am 3. Januar 1816 schon belohnt werden.[4]) Der ängstliche Geist eines Metternich, der, Produkt einer überfeinerten Weltkultur, die wuchtige Sprache der anklagenden Volksseele nicht hören konnte, hatte dieser Stimme Schweigen gebieten müssen.

I. Teil.

»Hermann

Eine Zeitschrift von und für Westfalen.«

1. Die Entwicklung.

„Wie das Wachstum eines Baumes nur zu begreifen ist, wenn man den Boden kennt, in dem er groß geworden, so gelangt das Werden und Wirken eines bedeutenden Mannes zum vollen Verständnis nur durch Kenntnis des Landes und Volksstammes, darin er aufwuchs, und der Menschen, unter und mit denen er seine Jugend verlebte.“[5]) Dieses Wort Bergers, das er seiner Schilderung über das reiche Leben Friedrich Harkorts voraussetzt, hat im gleichen Sinne Bedeutung für das Werden und Bestehen der Zeitschrift „Hermann“, die fast zur gleichen Zeit wie in Koblenz der „Rheinische Merkur“, in Hagen von dem Prediger Wilhelm Aschenberg gegründet wurde.

Das ist der Gegensatz zum „Rheinischen Merkur“: Dort ein rein politisches Organ, in dem, mit tendenziöser Absicht, eine Stimme allein ihre Ansichten und Wege zur Besserung ausspricht; hier eine Zeitung, die, gleich von vornherein über einen großen Mitarbeiterkreis verfügend, als Austauschorgan der Gedanken gegründet, den Widerspruch der Meinungen auszugleichen, der sich in dieser sturmbewegten Zeit erheben mußte, ins Leben gerufen wurde.

Hagen, das Städtchen von kaum 2500 Einwohnern, im Mittelpunkt der Mark gelegen und von Heer- und Handelsstraßen durchkreuzt, in dem, „im Verhältnis gegen den Handlung und Gewerbe treibenden Stand, viele Gelehrte und andere Beamte wohnen“, sollte der Erscheinungsort dieses neuen Organes werden.[6])

1816 finden sich im „Hermann“ über die Bildung eines literarischen Vereins in der Grafschaft Mark folgende Ausführungen: „In den schönen Tagen des freundlichen Wiederauflebens deutschen Sinnes, deutscher Kraft und deutscher Beharrlichkeit kehrten auch die verscheuchten Musen zu den heimatlichen Gefilden zurück, in denen der stille Fleiß des deutschen Ernstes ihnen in sieben fluchbeladenen Jahren nur opfern konnte, um das Andenken an die, mit der Entfremdung des Höhern so stark bezeichnete Zeit zu verschmerzen.

Aschenberg, Bädeker, Bährens, von den Bergen, von Diest, Florschütz, Harkort, Helling, von Hövel, Hülsemann, Kerksig, Keß-

ler, Keutgen, Krupp, Küpper, Müllensiefen, Nonne, Rauschenbusch, von Scheibler, von Syberg, Stork, Wiesner und andere mehr, traten in einen Bund, dem Wahren, Guten und Schönen gewidmet, unter dem Schutze des allverehrten von Vincke, den sie eines ihrer Mitglieder nennen dürfen, um, durch gegenseitige, freundschaftliche Mitteilung, Umtausch der Ideen, Beobachtungen und Erfahrungen für die Gestaltung eines höhern, geistigen und für die Erfahrung des geselligen und bürgerlichen Lebens, mit Kraft und Liebe zu wirken."

Dieser Kreis von Männern, der sich hier zu einem Bunde zusammengeschlossen hat, entspricht genau dem Mitarbeiterkreise, der die Zeitschrift mit seinen Beiträgen erhält.[7]) Es sind die besten Köpfe Westfalens, die hier in uneigennütziger Weise sich bereit erklären, ihr Wissen zur gegenseitigen Bereicherung und zur Fortbildung ihrer Mitmenschen zur Verfügung zu stellen.

Es erübrigt sich, mit Salomon[8]), d'Ester[9]), Berger[10]) und vielen anderen noch einmal die hervorragende Bedeutung hervorzuheben, die diese Zeitschrift zu Anfang des 19. Jahrhunderts nicht nur für Westfalen, sondern weit darüber hinaus für das gesamte Nordwestdeutschland, für die Industrie, für die Agrarwirtschaft und Politik dieses Gebietes gehabt hat. Die Tatsache, daß der „Hermann" mehrere Jahre hindurch das einzige Organ Westfalens ist, in dem sich die öffentliche Meinung, vertreten durch die geistige Führerschicht des gesamten Gebietes, aussprechen darf, erfordert es, daß ihm in dieser Schilderung ein besonderer, größerer Rahmen gegeben wird.

So wie die „Nemesis" Ludens in Jena, „Die Zeiten" von Christian Daniel Voß in Halle, die ebenfalls gleich zu Beginn des Jahres 1814 gegründet wurden, suchte auch der „Hermann" vaterländischen Geist zu pflegen, politische Bildung in weiteste Kreise zu tragen.[11])

In seiner Ankündigung, die im Januar erschien[12]), heißt es: „Belebung und Erhöhung eines echt deutschen Sinnes, wie die Gegenwart ihn bedarf, wie die Zukunft ihn erheischt, — sie sind für jetzt der Hauptzweck."

Mit diesen Worten stellt sich der „Hermann" bewußt auf den Boden der politischen Diskussion und Aussprache. Seine Zensurakten und sein Verbot im Herbst 1819 beweisen, in welchem Sinne er das Wort geführt hat.

Um die Stoffanordnung und gedankliche Haltung der Zeitschrift zu verstehen, ist es notwendig, zunächst eine Darstellung über die Mitarbeiterschar, die hier ihre Ansichten vertritt, und über den Leserkreis, an den sie sich wendet, zu geben. Der Verfasser ist dabei gezwungen, seine Ausführungen hauptsächlich auf die Zeitschrift selbst zu stützen, da sich urkundliches Material nur sehr wenig fand.

Verantwortlicher Leiter des Unternehmens ist bis zum Ende des Jahres 1814 der Prediger Wilhelm Aschenberg allein. Auf Grund seiner literarischen Tätigkeit, die er schon bei der Herausgabe seines „Bergischen Taschenbuches zur Belehrung und Unterhaltung" in Elberfeld und später der „Niederrheinischen Blätter" in Dortmund hatte entfalten können, war er hierzu besonders geeignet.[13]) Daß er es trotz seines Fehlschlages, den er mit der Herausgabe der „Niederrheinischen Blätter" erlitt, noch einmal unternahm, für eine Zeitschrift verantwortlich zu zeichnen, zeugt für den frischen Wagemut des Mannes, aber auch für die Tatsache, daß er sich eines festen Mitarbeiterstabes sicher sein konnte. Das große Geschick, das er bei der Entwicklung und Erhaltung seines Unternehmens zeigte, beweist sein Organisationstalent und seine Erfahrung. Seine Beiträge selbst — meist historischer Natur — aber sind nur mit großer Vorsicht zu lesen. Sowohl bei seinem Taschenbuche als auch bei seinen „Niederrheinischen Blättern" hatte er schon versichert, dem Motto „edel, freimütig und wahr" nie untreu zu werden. Die — allerdings umstrittenen — Nachforschungen von Crecelius mußten dann aber doch ergeben, daß er sich leichten Herzens Erfindungen bediente, um seine geschichtlichen Beiträge „zur Belehrung" interessanter zu gestalten.[14])

Das gesamte Gebiet, das er redigieren will, gibt er im Schlußheft des Jahres 1814 an.[15])

„Kenntnis des Vaterlandes,
Vaterlandssinn,
Provinzial- und Literaturgeschichte,
Altertümer und Diplomatik,
Kirchenwesen,
Armenwesen,
Religiosität und Moralität,
Schöne Wissenschaften."

Nicht weniger umfangreich ist das Bearbeitungsgebiet des Mannes, der vom Beginn des Jahres 1815 an bis Ende 1817 gemeinsam mit Aschenberg verantwortlich zeichnet: Des Handelsschuldirektors Dr. A. Storck.[16])

Entsprechend seiner Vorbildung übernimmt er folgende Gebiete zur Redaktion:[17])

„Allgemeine Geschichte,
Politik,
Handel,
Lebensweisheit und geistige Bildung,
Oeffentliche Anstalten,
Sprachwissenschaft,
Schulwesen,
Schöne Künste."

Da aber Storck nur sehr selten einmal einen Aufsatz mit seinem Namen unterzeichnet, ist es bei der großen Anzahl von Mitarbeitern, die die Zeitschrift hatte, fast unmöglich, seine Beiträge herauszufinden und aus ihnen seine Eigenart zu ermitteln. Die Aufsätze aber, die der Verfasser mit Bestimmtheit als aus der Feder Storcks stammend erkannt zu haben glaubt, verraten einen Mann mit hoher geistiger Bildung, der, wissenschaftliche Schärfe mit philologischer Genauigkeit verbindend, Aschenbergs malender Phantasie sehr oft ein Hemmschuh gewesen sein wird.

Der dritte im Bunde, der sich zur Sachbearbeitung eines weiten Feldes zur Verfügung stellt, ist der Kreisphysikus Dr. Kerksig, der aber nie von der Redaktion als verantwortlich genannt wird.[18])

Sein Gebiet umfaßt:[19])

„Gesundheitskunde,
Gesundheitspolizei,
Physische Erziehung,
Erfahrungsseelenkunde,
Naturlehre,
Naturgeschichte,
Tierarzneikunde,
Wetterkunde."

Kerksig ist von den Dreien derjenige, der am wenigsten Beiträge liefert. Seine Tätigkeit scheint sich vielmehr nur — von einigen Ausnahmen abgesehen — darauf zu richten, die eingegangenen Aufsätze auf ihre Tauglichkeit zur Veröffentlichung zu untersuchen. Seinem Standpunkt getreu:[20]) „Diskussionen empfohlener Heilmittel eignen sich nicht für diese Zeitschrift" engt er sein Gebiet auf sehr wenige Beiträge über Magnetismus, Irrenhäuser, Krankenhausbau oder auf allgemeine Uebersichten oder Mahnungen ein. Obwohl die Gesundheitskunde durch diese Vorsicht Kerksigs nur sehr wenig bearbeitet ist, beansprucht sie doch ein erhöhtes Interesse, da die wenigen Aufsätze ein gutes Bild vom Gesundheitszustand der Mark zu geben sehr geeignet sind.

Noch ein viertes Gebiet hat sich die Redaktion zur Bearbeitung vorgenommen. Es ist das weitaus umfangreichste, interessanteste und wohl auch gefährlichste:

„Staatsverfassung,
Allgemeines und Provinzialrecht,
Polizei, Steuern,
Kriegswesen,
Land- und Gartenbau,
Forstwesen und Baumzucht,
Bergbau,
Gewerbe und Fabriken"

sind die einzelnen Punkte, die bearbeitet werden sollen.

Die Herausgeber bemerken hierzu:[21]) „Dürfen wir vorläufig für Nr. 1 keinen Redakteur nennen, so wird die tätige Teilnahme eines in diesen Gegenständen viel bewanderten, der ausgebreitetsten Achtung genießenden Mannes dies Schweigen nicht vermissen lassen."

Schon beim flüchtigen Ueberblättern der Jahrgänge von 1815 an fallen sehr häufig Aufsätze auf, die mit einem „Ö" unterzeichnet sind. „Landwirtschaft", „Wiesenbau", „Fabrikation", „Forstwirtschaft", „Eisengewinnung", „Lohgerberei", „Sicherheitslampen für Gruben" usw. sind die Themen. Ein Verfassername ist, abgesehen von diesem „Ö", nirgends angegeben. Auch in Anmerkungen, Erwiderungen usw. ist nirgends ein Name erwähnt, da die Redaktion strengste Diskretion versprochen hat.[22]) Der Schreiber ist äußerst rührig bei der Mitarbeit tätig gewesen, und seine Aufsätze beweisen die von der Redaktion erwähnte Kenntnis.

Ein Brief, der sich im Nachlaß des Freiherrn von Hövel befand, ist in diesem Falle geeignet, Aufschluß zu geben.[23]) Am 27. Mai 1815 erhält Hövel aus Brügge von Ley einen Brief, der recht interessante Bemerkungen über den „Hermann" enthält:

„Ihr mögt noch so nette Aufsätze, mit „Ö" und „Y" bezeichnet, im „Hermann" abdrucken lassen — ich fürchte doch, er kommt nicht recht auf die Beine — wozu denn u. a. gehört, daß 1000 Exemplare abgesetzt werden.

. . . Endlich der Titel, der unglückliche Titel, der ihn für immer verhindern wird, auf einen grünen Zweig zu kommen, weil er zu vornehm ist gegen den Inhalt. Im „Hermann" stehen treffliche Aufsätze, allein sie nehmen sich in dem großen, mit Edelsteinen besetzten Rahmen nicht aus. . . .

Ständen Ihre und Sybergs Aufsätze in einem Hagenschen Wochenblatte, was würden die reisenden Ohmen für eine Idee von der Provinz bekommen, wo solche Wochenblätter wüchsen! Wie würden sie großes Loben darum machen; indeß jetzt mein „Hermann" mühselig und beladen Handel und Wandel treibt und Dinte- und Farberezepte feilbietet!"

Die mit „Ö" unterzeichneten Aufsätze stammen aus der Feder des Freiherrn von Hövel, die „Y" gezeichneten Aufsätze sind von Syberg verfaßt: glaubt der Verfasser mit Bestimmtheit aus diesem Briefe annehmen zu können.[24]) Die Aufsätze des Kammerpräsidenten Friedrich von Hövel auf Herbeck bei Hagen sind sehr gut und gründlich.[25]) Auf Grund der Aufklärungs- und Belehrungsarbeit, die er in ihnen geleistet hat, verdient von Hövel es, zu den Bahnbrechern moderner Landwirtschaft und Bodenausnutzung gezählt zu werden. Wie später noch zu zeigen sein wird, ist auch er, genau wie Friedrich Harkort bei seinen wegweisenden Belehrungen über die Industrie, seiner Zeit sehr oft vorausgeeilt. Im Laufe des Jahres 1815 allein hat von Hövel nicht weniger als rund 35 Aufsätze, die

sich zum Teil über mehrere Nummern erstrecken, im „Hermann" veröffentlicht.

Diese vier Männer bilden den engeren Redaktionsstab der Zeitschrift. Zu ihnen treten dann noch eine sehr große Schar von Mitarbeitern, zu denen die Gebrüder Peter Nikolaus und Johann Caspar Harkort, die beiden Söhne des letzteren, Gustav und Fritz, der Kaufmann Gerhard Siebel aus Elberfeld, Ernst Moritz Arndt, der Oberpräsident von Vincke und sein Schwiegervater Freiherr von Syberg auf Busch gehören. Die Tätigkeit der beiden letzten ist allerdings nur beschränkt. Syberg schreibt nur wenige Aufsätze über Wiesenkultur und Schafzucht. Vincke veröffentlicht neben einigen amtlichen Erwiderungen nur eine einzige Abhandlung über Straßenbau.[26]) Um so stärker ist aber die Beeinflussung zu werten, die durch den Geist Vinckes in den Mitarbeitern wirksam geworden ist.[27]) Mitarbeiter für das Schulwesen ist von 1816 an der Oberkonsistorialrat Natorp aus Münster,[28]) der dank seiner Bemühungen um das Volksschulwesen eine Stelle unter den ersten Pädagogen beanspruchen kann. Kirchliche Angelegenheiten bearbeitet u. a. sehr häufig der Superintendent Franz Heinrich Jakob Bädeker aus Dahl bei Hagen, ein Ahne der berühmten Buchdruckerfamilie. Justizrat Moritz Ludwig Bachmann aus Paderborn[29]) und Hofgerichtsadvokat Sommer aus Kirchhundem[30]) senden juristische Beiträge.

Bei Gelegenheit der Betrachtung der einzelnen Ausführungen werden die Gedanken dieser Männer genauer in ihre Zeit einzuordnen sein. Es werden dann noch sehr viele Aufsäze zu betrachten sein, deren Verfasser uns dank der im „Hermann" verbreiteten Gewohnheit, mit Pseudonymen zu unterzeichnen, immer verborgen bleiben werden.[31]) Jedenfalls ist aus dieser kurzen Schilderung des Mitarbeiterkreises jetzt schon der Schluß zu ziehen auf die geistige Höhe, die die Zeitschrift gehabt hat in ihrer Haltung, aber auch als Anspruch an ihre Leserschaft vorausgesagt hat.

Im Juli 1815 erhält die Redaktion „von einem Staatsbeamten" einen Brief, in dem es u. a. heißt:[32])

„Der Ernst, mit dem Sie immer, die Höhe, in der Sie zuweilen einhergegangen sind, hat dem „Hermann" unter der Menge vielleicht weniger Leser und Freunde erworben, als er, in eine Stadt- und Dorfchronik verwandelt, unter dieser Klasse würde gefunden haben; dies aber darf Sie nicht anfechten. Behalten Sie fort und fort die Gebildeteren, die Verständigeren, die Wißbegierigeren im Auge. Ihre Zahl ist in unserem Vaterlande sehr bedeutend, doch erfordert es Zeit, bis sie sich vereinigen; sowie es Zeit bedarf, bis die Kunde eines Unternehmens gleich der „Zeitschrift von und für Westfalen" sich allenthalben verbreitet und die nötige Aufmerksamkeit erregt. Vielleicht hätten Sie dafür und durch öffentliche Blätter etwas mehr wirken können, als Sie getan haben; ich habe wenigstens nichts davon gefunden und mich im Grunde gefreut, daß Sie auch in dieser Beziehung jede Marktschreierei vermeiden. Nach und nach ist denn

doch, von unserer Gegend auf andere zu schließen, die Teilnahme rege geworden und ich zweifle nicht, dies wird je mehr und mehr geschehen."

Die Betrachtung des Mitarbeiterkreises der Zeitschrift zeigte, in welchen Lebensstellungen sich die Herausgeber befanden. Fabrikanten, Großgrundbesitzer, Lehrer und Pfarrer sind es ausschließlich, die sich der Mühe unterziehen, durch ein öffentliches Blatt belehrend auf ihre Umwelt zu wirken. Mit einem gewissen Stolze können sie behaupten, daß der geringe finanzielle Vorteil, der ihnen vielleicht bleiben könnte, nicht geeignet ist, ihre Lebensführung zu verschönen.[33]) Die vornehme Haltung in der Ausbreitung ihrer Zeitschrift, die ihnen in dem oben zitierten Briefe bescheinigt wird, ist Ausdruck dieser gewissen Erhabenheit. In einer rechtfertigenden Erklärung äußern sie sich über die Grenzen ihrer Pläne:

„Ein Blatt, das nur für eine gewisse Provinz bestimmt ist, kann nie ein großes Publikum haben. Die Redaktion wäre töricht gewesen, sich dies nur einzubilden, als sie eine Zeitschrift von und für Westfalen unternahm. Da diese Zeitschrift aber schon ins vierte Jahr besteht, so muß sie sich doch wohl eines gewissen Publikums zu erfreuen haben, und wir dürfen hinzufügen: eines sehr ehrenwerten. Das größte Publikum ist nicht immer das beste.

Die Horcher an den Höfen und in den Kabinetten der Minister können sich für ihre Plaudereien leichter ein großes Publikum verschaffen, als Schriftsteller, die nützen und belehren wollen."

Wenn trotz dieser Versicherung, daß die Zeitschrift ursprünglich nur für Westfalen gedacht ist, bald der Titel umgeändert werden kann[34]) in „Zeitschrift für die Lande zwischen der Weser und der Maas", wenn die Redaktion voll Stolz angeben kann, „daß dies Blatt auch zu hohen und höchsten Händen gelangt",[35]) daß die Zeitschrift „in ganz hübscher Anzahl nach Berlin geht"[36]) und dort von der „erleuchteten preußischen Regierung" unter ihren besonderen Schutz genommen wird[37]), so ist damit der Güte des Blattes und der maßvollen Haltung seiner Herausgeber ein gutes Zeugnis gegeben.

Einige Briefe bekannter Persönlichkeiten dieser Zeit sind weiterhin geeignet, den Leserkreis der Zeitschrift zu charakterisieren.

Freiherr vom Stein ist Förderer und Bezieher des „Hermann" geworden, seitdem er in Cappenberg wohnt.

Am 29. März 1819 schreibt er aus Frankfurt an den Freiherrn von Hövel:[38])

„. . . Es erscheint gegenwärtig in Berlin die Staatszeitung, die insofern einen Wert hat, als die Regierung darin ihre Meinung und Ansichten ausspricht. Ich mache Ew. H. auf eine darin enthaltene Beurteilung des Herrn Sommers über die ständische Verfassung im Herzogtum Westfalen aufmerksam — es wäre doch gut, daß Sie eine Beurteilung dieser Beurteilung in den „Hermann" einrücken ließen, da sie eine ernsthafte Rüge verdient.

. . . Ich wünschte, der „Hermann" nähme einen Auszug aus dem Entwurf des Herrn Dümge wegen Herausgabe der „Scriptores rerum Germanicarum" auf und brächte den Inhalt zu allgemeiner Kenntnis."

Hövel entspricht diesem Wunsche gern.[39]) Mit dem „lebhaftesten Vergnügen" versichert er, folge er der Einladung, Bericht zu geben über „Ein wichtiges vaterländisches Unternehmen". In einem längeren Aufsatz stellt er dann ausführlich die Arbeiten und Wege dar, die für die Geschichte Deutschlands aus „den Quellen zu tun sind".

Um die von Stein gewünschte „Beurteilung der Beurteilung" der Schrift Sommers im Staatsanzeiger zu verfassen, braucht er allerdings längere Zeit.[40]) „Aeußere Umstände haben mir die zu einer solchen Anzeige nötige Zeit und Ruhe nicht gestattet", so entschuldigt er sich, als er nach sechs Wochen seine „Bemerkungen bei Gelegenheit der Sommerschen Schrift von „Deutscher Verfassung" und ihre Anzeige in der Staatszeitung" veröffentlicht. Diese „Bemerkungen" sind dann allerdings sehr ausführlich und gründlich und bereiten, sich über mehrere Nummern erstreckend, der Staatszeitung eine tüchtige Abfuhr.

Peter Nikolaus Harkort gibt in einem Briefe aus Schede vom 8. November 1815 seiner Freude über die landwirtschaftlichen Artikel Hövels Ausdruck. Er hat ein darin enthaltenes Rezept zur Viehfutterkonservierung sofort ausgeführt, um seine Wirkung zu versuchen.

Seinen Bruder Johann Caspar aber haben die innerpolitischen Ereignisse der Nachkriegsjahre pessimistisch gestimmt. In einem Briefe aus Harkorten vom 4. März 1814 schreibt er u. a.: „Verstehen Hochdieselben unter den öffentlichen Angelegenheiten die zu erwartende Verfassung, so möchte ich dem Herrn . . . . . im „Hermann" beipflichten. Hätten wir nur das Alte wieder, so verlangte mich nach dem Neuen nicht; es wird schwerlich viel werden und wahrscheinlich in Worten ohne Bedeutung bestehen."

Er hat die Ränkepolitik Metternichs und die schwache Haltung des Königs durchschaut, der sich auf sein Königswort, das er in schwerer Not dem Volke gegeben hat, stützt, um eben diesem Volke die mit Blut erkaufte Freiheit vorzuenthalten.

Anton Wilhelm Arndts meldet am 8. Februar 1815 aus Arnsberg, daß die Zeitschrift dort jetzt mit viel Beifall gelesen werde, und er verspricht Hövel, Beiträge zu senden.

Ein letzter Brief, der sich im Familienarchiv Hövel fand, gibt einige sehr interessante Aufschlüsse. Freiherr von Willich schreibt aus Diersfordt bei Wesel am 20. März 1817 an Hövel:

„. . . Ihre Verteidigung gegen den „Einen aus dem Volke", die ich Ihnen dankbar remittiere, habe ich mit dem größten Vergnügen gelesen und bewundere wahrlich die Mäßigung, mit welcher Sie diese Materie behandelt haben.

. . . Ich wünschte, Sie ließen diese Bemerkungen besonders und nicht bloß im „Hermann“ drucken, damit sie auch von anderen Leuten beherzigt werden könnten. Oder glauben Sie, daß diese Zeitschrift auch in Berlin bekannt genug ist?“

Diese Verteidigung Hövels findet sich in Nr. 6 der Zeitschrift vom 17. Januar 1817. „Ueber einige Aeußerungen des Herrn Regierungsrates Koppe, und des Herrn Dr. Benzenberg im „Westfälischen Anzeiger“; auch in Bezug auf die Meinung des „Einen aus dem Volke“ im ‚Hermann‘“, ist das Thema dieses Aufsatzes, der sich anschließt an eine Ausführung in Nr. 85 vom 22. Oktober 1816: „Versuch einer Ehrenrettung der gewählten Stellvertreter in einer Kammer, und Gleichheit der Rechte und Pflichten für alle Staatsglieder, wie auch der Schriftsteller, welche diese vorgeschlagen haben, wider die mannigfaltigen Anschwärzungen in Nr. 26, 27, 40 und 54 des ‚Hermann‘.“

Die hier erwähnten „Anschwärzungen“, die die Ueberschriften tragen: „Gelegentliche Aeußerungen, veranlaßt durch Ancillons Werk über Souveränität und Staatsverfassung“ und „Erinnerungen zu dem Aufsatz ‚Volksvertretung‘“ sind wie die Verteidigung in Nr. 6, 1817 mit *** unterzeichnet. Danach schrieb Hövel nicht nur mit dem Zeichen „Ö“, sondern benutzte bei Aufsätzen mit politischem Inhalt dieses Sternzeichen als Unterschrift. Eine besondere Vorsichtsmaßregel, die er wohl seiner öffentlichen Stellung wegen ergriffen haben wird.

Der Inhalt dieser erwähnten Aufsätze wird später an besonderer Stelle zu besprechen sein. Hier ist noch der Wohnort des Absenders erwähnenswert, dessen Lage für die Ausbreitung der Zeitschrift ein Wort spricht.

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, daß sich der Leserkreis des „Hermann“ aus den Gebildeten im großen Raume Westfalen zusammensetzt. Die Redaktion hatte sich vorgenommen, ein Blatt herauszugeben, das „wirkliche Beförderung des gemeinen Wohls, gründliche Belehrung und sorgfältige Auswahl für die Geschmacksbildung“ als Inhalt haben, in keiner Weise aber der Neugier und der Sensationslust des Volkes dienen sollte.[41]) Sie hat mit diesem Streben Erfolg gehabt, und dank ihres vorzüglichen Mitarbeiterstabes einen Leserkreis erfaßt, der für das gesamte öffentliche Leben ihres Verbreitungsgebietes die führende Rolle innehatte.[42]) Die Auflageziffer der Zeitschrift ist darum auch verhältnismäßig klein. Die Zahl 1000, die in dem Briefe auf Seite 16 als Minimum angegeben wird, dürfte wohl die Grenze bilden.

Am 1. Februar 1814 erscheint die erste Nummer des neuen Organes.

„Hermann

Eine Zeitschrift

von und für Westfalen“,

ist der vollständige Titel dieses Blattes, das „Ein Wort der Erläute-

rung“ einleitet. Aschenberg will in einem Aufsatze: „Hermann, der Cherusker“ die Wahl des Namens verteidigen. In langatmiger Ausführung gibt er eine Schilderung der Hermannsschlacht im Teutoburger Walde, nachdem er vorher, dem Zeitempfinden entsprechend, die Aehnlichkeit zwischen der römischen Welteroberung und der, die Napoleon plante, festgestellt hat, um dann zu dem Schlusse zu kommen: „Der Teutoburger Schlacht haben wir es zunächst zu verdanken, daß wir noch Deutsche sind, daß in deutscher Zunge noch geredet wird. Wäre sie nicht geschlagen, wäre sie nicht gewonnen worden; Germanien wäre zu einer römischen Provinz herabgesunken, unsere Sprache hätte die Umwandlung erlitten, welche die Sprache der Punier und Spanier, der Gallier und Britannen erfuhren. Sie ward gerettet, zugleich mit deutscher Freiheit und Ehre gerettet durch ihn, den das Vaterland mit ewigem Danke nennen wird — — Hermann!“

Die Ehrenrettung, die Aschenberg hier zu geben versucht, ist etwas schief geraten. Sie entspricht aber durchaus der Geschmacksrichtung jener Zeit, die, sich in einem Gemisch von Romantik und patriotischer Begeisterung darstellend, sich auch in den Musen-Almanachen der Zeit findet.

Daß Aschenberg nicht den ungeteilten Beifall zu dieser Benennung fand, beweist der Brief, den Freiherr von Hövel am 27. Mai 1815 erhielt, in dem der Zeitschrift ihres Namens wegen jede Zukunft abgesprochen wird;[43]) andererseits aber kann er versichern, daß der Titel „höchst bedeutend war in den Tagen, da wir zuerst auftraten; er gewann uns manchen Freund“.[44])

Zweimal wöchentlich wird ein halber Bogen in der Größe 24mal 19 ausgegeben.[45]) „Hagen, in der Expedition dieser Zeitschrift, bei A. Brune. Vierteljährliche Unterzeichnung 1 Rhlr.“, so lautet die Schlußzeile der ersten Nummer. Gedruckt wird die Zeitschrift bei dem Buchdrucker H. Gerlach,[46]) später bei W. Voigt.[47]) Die Zustellung haben die „Löblichen Postämter Hagen, Dortmund, Schwelm, Iserlohn und Hamm gütigst übernommen,“[48]) und zwar geschieht die Zustellung kostenlos, da die Redaktion den Postämtern einen „namhaften Rabatt“ gegeben hat.[49]) Kündigung und Abrechnung ist nur vierteljährlich entweder bei Storck oder bei den Postämtern möglich.[50]) „Zu mehrerer Bequemlichkeit der löblichen Postämter sowie der verehrten Abonnenten selbst“[51]) wird dann bald diese Frist auf ein halbes Jahr erhöht.

Zu dieser Periodizität kommt bald die Aktualität hinzu, die die Zeitschrift zu einer Zeitung im modernen Sinne macht. Am 17. Februar schon kann die Redaktion die Erklärung geben: „Da die freundliche Aufnahme, welche unserem Blatte zuteil ward, die Fortdauer desselben sichert: so findet die Redaktion nur für nötig zu erklären, daß die, von vielen Abonnenten gewünschte Mannigfaltigkeit des Inhalts unverzüglich eintreten wird. Ohnehin war es Zweck, den „Westfälischen Anzeiger“, dieses in seiner Blütezeit so

beliebte Blatt, möglichst durch unsere Zeitschrift zu ersetzen, wenngleich der Standpunkt etwas anders gewählt wurde. Jetzt haben S. Exc. unser allverehrter Herr General-Gouverneur die Verbindung eines Intelligenzblattes mit unserm Institute gnädigst bewilligt, wie aus folgendem Schreiben hervorgeht:

‚Ew. H. erwidere ich auf das Schreiben vom 12. Jan., daß Idee und Tendenz Ihrer Zeitschrift meinen vollkommensten Beifall finden und ich an dem gewünschten Erfolge nicht zweifle. Die Verbindung eines Intelligenzblattes mit demselben wird Ihnen bewilligt, und ersuche ich Sie, mich unter die Subskribenten zu bemerken.

Münster, den 1. Februar 1814.

Der Zivilgouverneur von Vincke.‘

Auch in dieser Hinsicht können wir also den Wünschen des Publikums entsprechen. Wir bemerken, daß die Einrückungsgebühren auf zwei Stüber für die enggedruckte Zeile festgesetzt sind“.[52])

Drei Wochen später erscheint dann das erste „Intelligenzblatt der Zeitschrift von und für Westfalen.“[53])

„Anwalde, Notarien und sonstige Beamte“ werden eingeladen, „dieses Vehikel zu ihren Kundmachungen etc. zu benutzen, sowie überhaupt das Intelligenzblatt dem Publikum für jede Art von Bekanntmachungen offensteht.“ Unbekannte sollen die Einrückungsgebühren sofort beifügen, sonst will die Expedition eine monatliche Abrechnung vornehmen.

„Da die Einleitung getroffen, daß wir die höchsten und hohen Verordnungen und Verfügungen gleich aus der ersten Quelle erhalten: so werden wir sie ebenso schnell, ja noch schneller als andere Institute dieser Art liefern können. Wie wichtig dies gerade jetzt ist — — leuchtet jedem ein.“

Das Intelligenzblatt besteht selbständig für sich neben der eigentlichen Zeitschrift und kann zum Preise von $1^1/_2$ Stüber pro Stück allein bezogen werden.[54]) Erhalten sind uns nur die 14 Nummern, die im Laufe des Jahres 1814 erschienen sind. Bekanntmachungen der „Königlichen Einregistrements- und Stempel-Direktion“ von Freiherrn von Romberg unterzeichnet, des „Königlich Preußischen Militärgouvernements zwischen Weser und Rhein“ von von Heister und Vincke unterzeichnet, des „Zivilgouverneurs“ Vincke, „Avertissements“ der gerichtlichen Behörden, Steckbriefe usw. bilden den Inhalt.

Der lästige Zwang, der mit der Einrichtung der „Intelligenz-Comtoirs“ im Januar 1815 einsetzte, hat die Redaktion anscheinend veranlaßt, weiterhin auf Ausgabe eines besonderen Intelligenzblattes zu verzichten. Sie begnügt sich damit, ihren Verkaufsanzeigen, Landratsbekanntmachungen, Dienstgesuchen usw. einen kleinen Raum auf der letzten Seite des Blattes oder der Beilage einzu-

räumen. Auf gerichtliche Bekanntmachungen verzichtet sie ganz. Daraufhin laufen zahlreiche Beschwerden bei ihr ein, denn „die Markaner des Süderlandes" empfinden es sehr unangenehm und nachteilig, daß nur in dem dort wenig gelesenen „Münsterischen Intelligenzblatt" Bekanntmachungen dieser Art aufgenommen sind. Die Redaktion schreibt hierzu:

„Hierüber, und rücksichtlich der Befugnis unseres Intelligenzblattes teilen wir folgendes aus einem Schreiben von Münster, den 16. Juli 1815, mit:

‚Das hohe Zivil-Gouvernement zwischen Weser und Rhein hat zwar unterm 29. Dezember vorigen Jahres durch die öffentlichen Blätter bekanntgemacht, daß vom Anfange Januar 1815 an zwei Königliche Intelligenz-Comtoirs, eins in Minden und eins in Münster bestehen werden, und daß letzteres für die Gerichtsbezirke Münster und Emmerich bestimmt sei;

daß jedoch die Fortdauer der, in den einzelnen Provinzen herauskommenden Wochen- und Intelligenzblätter dadurch nicht gehindert werde; nur findet die Einschränkung statt, daß alle Bekanntmachungen, welche ein nicht bloß lokales Interesse haben, sondern bei welchen es auch zugleich auf Verbreitung außerhalb des Bezirkes ankommt, gleichzeitig dem Intelligenzblatt zu Münster oder Minden inseriert werden müssen, zu dessen Kontrolle von den verschiedenen Redaktionen regelmäßig ein Exemplar an das betreffende Intelligenz-Comtoir eingesandt werden müsse.

Königlich Preußisches Intelligenz-Comtoir
Cramer."[55])

Diese neuen Unkosten und die Verpflichtung, ständig ein Exemplar nach Münster senden zu müssen, wollte die Redaktion anscheinend vermeiden. Jedenfalls sind keine Anzeichen dafür vorhanden, daß sie das Intelligenzblatt weitergeführt hat, auch wenn sie später noch gelegentlich davon spricht.[56]) Die Befürchtung, durch Weglassung dieser Bekanntmachungen Leser zu verlieren, brauchte sie nicht zu haben, da sich ihre Bezieher fast alle in Lebenslagen befanden, die ihnen den Bezug eines zweiten, amtlichen Anzeigenblattes ermöglichten.

Erst 1819 tauchen wieder einige Intelligenzblätter auf, deren Inhalt sich aber fast allein darauf beschränkt, literarische Anzeigen zu geben, jedenfalls nicht solche, die die Vorlage eines Exemplares in Münster notwendig machten.

Die Beiträge und Rügen, die der Redaktion zufließen, werden bald so zahlreich, daß Beilagen den einzelnen Ausgaben hinzugefügt werden müssen.[57]) Der geschäftstüchtige Aschenberg weiß diesen Umstand zum Vorteil seines Blattes auszunutzen, indem er die Aufträge teilt in Aufsätze mit allgemein-interessierendem Inhalt und solche „von bloß persönlichem oder eng lokalem Interesse".[58])

Die Aufsätze ersterer Art werden unfrankiert und unentgeltlich aufgenommen. Allerdings muß der Einsender dann oft sehr lange warten, bis er seinen Aufsatz veröffentlicht sieht. Wünscht er ihn sehr schnell gedruckt oder gehört sein Aufsatz zu der zweiten Art von Beiträgen, dann wird eine Beilage dafür angesetzt, „wenn die Herren Einsender sich der Einrückungsgebühren getrösten, welche wir auf das Billigste ansetzen und zugleich für möglichste Schnelle sorgen werden."[59]) Die oft sehr großen Beilagen bezeugen, daß die Einsender diese modernen Eingesandt-Unkosten nicht gescheut haben. Vom Beginn des Jahres 1815 an tut die Redaktion dann noch von sich aus ein übriges und gibt wöchentlich statt zweimal je einen halben Bogen zwei ganze Bogen aus.

„Keiner Partei dienstbar" lautet das Schlagwort der Tagesblätter unserer Zeit, wenn ausgedrückt werden soll, daß die Redaktion in ihrer weltanschaulichen und politischen Haltung sich nicht an von einer Partei vorgeschriebene Maxime halten will. Ein Blick in die Zeitung überzeugt oft, wie sehr trotzdem das Denken der Herausgeber sich in bestimmten Grenzen bewegt. Der „Hermann" nimmt eine ähnliche Haltung ein.

„Wenn also die Redaktion alle Stimmen der Zeit in dieser Zeitschrift hat ertönen lassen," so heißt es im Rückblick auf das Jahr 1818,[60]) „so mag dies als Zeichen und Bürge ihrer Parteilosigkeit gegen das Publikum gelten, ohne daß sie damit zu erkennen geben will, als sei es ihr gleichgültig, welche Partei den Sieg davontrage. Eine Zeitschrift, in welcher immer nur die vorgefaßte Meinung der Redaktoren durchschimmert, wird ein Parteiblatt, sie wird es über kurz oder lang mit ihren Lesern verderben und überhaupt ihren Zweck verfehlen . . . Eine Zeitschrift darf ebensowenig dem Zeitgeist frönen, als sich ihm offenbar widersetzen. Das erstere wäre schändlich, das zweite töricht."

Von dieser sehr dehnbaren Programmerklärung ist die Zeitschrift während der fünf Jahre ihres Bestehens nicht abgewichen. Der „Rheinische Merkur" und der „Westfälische Anzeiger" mußten ihr mutiges Eintreten für die Wahrheit sehr bald mit dem Verbote büßen. Die Leitung des „Hermann" erreichte es durch sehr geschickte Auswahl ihrer Beiträge, in denen gleichwohl der Regierung und den Verwaltungen ganz unverblümt die Mißstände der Zeit vor Augen geführt wurden, daß erst die Luft der Karlsbader Beschlüsse ihm den Atem nehmen konnte. Mehr noch, durch diese Versicherung der strengsten Parteilosigkeit,[61]) der Ablehnung aller persönlichen und gehässigen Kritik, durch die Befolgung des Grundsatzes: „Das Lob sei gerecht, der Tadel sanft",[62]) erreichte das Blatt eine Anerkennung und Begünstigung durch die Regierung, die in jener Zeit einzig dasteht: „Polizei auf dem platten Lande" ist im Jahrgang 1815 ein Aufsatz überschrieben, in dem mehrere Mißstände aufgeführt werden, die nicht vorhanden sein könnten, wenn die Polizei die ihr

zustehenden Pflichten erfüllen würde.[63]) Die Redaktion bemerkt in einer Anmerkung hierzu:

„Das hohe Ministerium der Polizei in Berlin forderte, indem es unserer Zeitschrift seinen höchst schätzbaren Beifall zu erkennen gab, dazu auf, Gegenstände seines Ressorts zur Sprache zu bringen und zu beleuchten. Der Wichtigkeit der Sache halben ist dies, zweifelsohn, auch den Lesern willkommen.“[64])

Die Weitherzigkeit der Auffassung von Pressefreiheit, die aus dieser Aufforderung spricht, ist, abgesehen von dem großen Vertrauensvotum, das damit der Leitung des „Hermann“ ausgesprochen wird und bezeichnend ist für das Ansehen, dessen sich die Zeitschrift zu erfreuen hatte, verständlich nur aus dem Gefühle der Dankbarkeit heraus, das den König beseelte und das ihn zum Erlaß der berühmten Verfügung vom 22. Mai 1815 trieb, in der er dem Volke eine Verfassungsurkunde und Volksvertretung versprach.[65]) Daß dem „Hermann“ gerade dieses Vorrecht eingeräumt wurde, glaubt der Verfasser nur dem Einfluß einer hohen Persönlichkeit zuschreiben zu können.[66]) Die Redaktion jedenfalls säumte nicht, hiervon ausgiebigen Gebrauch zu machen und in zahlreichen Artikeln Mißstände im politischen Verwaltungsleben aufzudecken und Vorschläge zur Abhilfe vorzubringen.

Als das Blatt im Februar 1814 erschien, da „war es, in seiner ersten Entstehung, vorzüglich bestimmt, um gegen den gemeinschaftlichen Feind zu begeistern, die Vaterlandsliebe, den Tatendrang zu erwecken, so manche Großtat zu verherrlichen.“[67])

Inzwischen ist der erste Pariser Friede geschlossen worden, die Freiheitskämpfer sind als Sieger in die Heimat zurückgekehrt[68]) und vom furchtbaren Zwange der langen Fremdherrschaft befreit, beginnt neues, frohes Leben sich überall zu regen. Zur gleichen Zeit aber auch tagt in Wien der große Fürstenkongreß, auf dem Habsucht und Neid das Zepter führen und Intrigen und Ränkespiel der erstaunt zuschenden Welt ein häßliches, ernüchterndes Schauspiel bieten.[69]) Das Volk lernt und verlangt, in jeder Hinsicht mehr zu lernen. Die Redaktion muß sich entschließen, den „Hermann“ „nach einem sehr erweiterten und eben darum allgemeineren Plane“ erscheinen zu lassen, wenn sie weiterhin hoffen will, „auf die Teilnahme des Publikums einigen Anspruch zu machen“.[70]

Im Raume Westfalen ist dem Bewohner der Mark zur Lebensgestaltung ein doppelter Boden gegeben. Hier surrt das Förderrad der Zeche, dort klingt die Sense des Mähers durch das Gras. Hier treibt der helle Bach den emsig pochenden Hammer des Eisenkottens, dort fließt er still durch grüne Wiesen. Hier sitzt der lerneifrige Bauer, um bessere Bestellungsmöglichkeiten für seinen Acker zu erfahren, ein gesundes Vieh zu erhalten, dort versammeln sich die Städter, um in anregendem Gedankenaustausch Tagesfragen zu besprechen oder religiösen Problemen nachzudenken. Größer als in irgendeinem anderen Bezirke ist darum hier auch das Betäti-

gungsfeld, das sich der öffentlichen Stimme in der Presse bietet. Und zu keinem andern Zeitpunkt ist der Drang stärker, mitzuteilen und zu erfahren, als nach einem gewonnenen Kriege. Die Schriftleitung des „Hermann" wußte diesem Bedürfnis in bester Weise Rechnung zu tragen, und die Zeitschrift bietet ein Bild lebendigster Teilnahme an allen Aufgaben, die die Zeit bot.

Edle deutsche Gesinnung will die Zeitschrift pflegen und erhalten. Durch Betrachtung der „Ideen der verschiedenen Regierungen", durch Auslegung der Verfassung glaubt sie dieses Ziel am ehesten zu erreichen.[71])

„Landwirtschaft und vorzüglich auch — weil wir gerade darin unserer auf dem Kontinent einzigen Lage wegen, bei der zu hoffenden Teilnahme unseres gewerbfleißigen Publikums, etwas leisten zu können uns schmeicheln dürfen — Handel, Manufakturen und Fabriken werden ungleich mehr berücksichtigt werden, als bis jetzt in einem hierländischen Blatte geschah." [72])

Dabei weiß die Redaktion in geschickter Weise den einfachen, aber handwerkserfahrenen „Markaner" zur Teilnahme an der Zeitschrift aufzufordern. Sie weiß, daß mancher Landwirt, Kaufmann oder Fabrikant „heutzutage, wo die Geistesbildung in allen Ständen außerordentlich fortgeschritten ist", seine Gedanken und praktischen Kenntnisse sehr gut schriftlich darstellen kann, „doch hat er selten Neigung dazu, und scheuet sich dann auch, vor dem Publikum aufzutreten." Hier will sie ihm entgegenkommen und seinen „Materialien und schriftlichen Ausarbeitungen" die zur Veröffentlichung notwendige Form geben. Denn „es kommt hier weniger darauf an zu glänzen, als sich nützlich zu machen".[73])

Der „Hermann" soll ein echt westfälisches Blatt sein, und darum sollen die „Geistes- und Kunstwerke", die dort hervorgebracht werden, in seinen Spalten einen festen Platz finden. „Das Fortschreiten der geistigen Kultur unserer Provinzen wird sich hieraus am besten ergeben, und wir werden uns glücklich schätzen, durch unser Blatt einigermaßen dazu mitzuwirken."

Hoffnungsvolle Köpfe sollen hervorgehoben werden und ihr Verdienst dadurch den rechten Platz finden. Der lähmende Pessimismus der Nachkriegsjahre beginnt hier, zum ersten Male in Erscheinung zu treten: „Was für ein anderer Lohn bleibt so vielen Künstlern und Gelehrten der heutigen Zeit, als die öffentliche Anerkennung ihres Wertes?"

Vaterländische Literatur, „Kenntnis der Vorzeit, ihrer Sitten und ihrer Geschichten" sollen Aufnahme finden, um Vaterlandsliebe zu wecken und Heimatsinn zu pflegen. Beiträge, die Familien-, Kloster- oder Stadtgeschichte bieten, sind darum besonders willkommen und in großer Zahl auch aufgenommen worden.

Nur in einer Hinsicht muß die Redaktion sich Beschränkung auferlegen: politische Verhältnisse zu beleuchten, ist nach den bestehenden Zensurgesetzen ein sehr gefährliches Unterfangen. Sie

sind „zwar nicht ausgeschlossen, doch muß kein hartes Urteil über Kabinetter gefällt werden, die mit den Regierungen derjenigen Provinzen, an welche diese gerichtet ist, in freundschaftlicher oder politischer Verbindung stehen." Der ängstliche, immer zaghafte Geist Friedrich Wilhelm III., der das Edikt vom 7. September 1811 schuf, ist aus diesen Worten deutlich zu hören.[74])

Und auch äußerlich will die Redaktion anzeigen, daß ihr Blatt von nun an einen größeren Raum umfassen soll. Der Name „Hermann" war im ersten Jahrgang der überragende Titel auf dem Kopf des Blattes. Von nun an sind die Worte „Zeitschrift von und für Westfalen" die eigentliche großgedruckte Bezeichnung. „Hermann" ist nur noch ein Nebentitel. „Unsere Zeitschrift ist eigentlich auf den großen Landstrich zwischen der Elbmündung, der Weser und Maas, der Mosel, der Lahn und der Nordsee berechnet", so bemerkt die Schriftleitung in einer Anmerkung zu diesem Titel. „Findet sie in diesem allenthalben Freunde, so werden wir für Westfalen gern den mehr umfassenden Namen: Niederdeutschland wählen."

Drei Jahre braucht die Zeitschrift dazu, um diesen großen Raum als Verbreitungsgebiet zu gewinnen und um Berechtigung zu haben, dem Titel den Zusatz zu geben „oder der Lande zwischen Weser und Maas."[75]) Den äußeren Anstoß zu dieser Zusatzbenennung gibt die Berufung Dr. Storcks als Professor der Handlungsakademie in Bremen im Frühjahr 1818.

„An der unteren Weser bildet sich eben jetzt, und zwar durch den Beruf unseres Mitredakteurs Dr. Storck hieselbst als Professor an die Handlungsakademie in Bremen, wohin er im Frühjahr 1818 abgehen wird ein neuer Herd, und von dort aus, einem der Schauplätze des großen Welthandels, sowie von mehreren achtungswerten Männern jener nördlichen Gegenden dürfen wir unseren Lesern Interessantes und Erfreuliches versprechen." Trotz der räumlichen Entfernung bleibt Dr. Storck doch mit Aschenberg Herausgeber der Zeitschrift, jedoch ohne Verantwortlichkeit der Behörde gegenüber, der sich der Kirchenrat wie im ersten Jahre wieder allein unterzieht.

Mit der oben geschilderten Vergrößerung des Rahmens und des Inhaltes der Zeitschrift trifft die Redaktion gleichzeitig eine neue Einrichtung: sie übergibt den Vertrieb der monatlich gehefteten Exemplare des „Hermann" den „Herren Bädeker und Kürzel, Buchhändler in Essen und Duisburg",[76]) zu denen später noch Buchhändler Scherz in Schwelm tritt.[77])

Die Ereignisse der Zeit bieten der Redaktion weiterhin Ausbaumöglichkeiten und geben ihr neuen Stoff zur Aussprache. Napoleon ist zum zweiten Male besiegt worden, und „die beruhigte Welt trat wieder in ihre gewohnte Bahn zurück."[78]) Und nun beherrscht ein großer Gedanke die Zeit: das Volk will die versprochene Verfassung, will die versprochene Belohnung sehen für sein heldenmütiges Opfer. Der „Hermann" wird auch hier zum Rufer im Streit: „Die ständischen Verfassungen gehörten unter andern zur Tagesordnung.

Wird der Adel dabei eine bevorrechtete Rolle spielen oder nicht? Wird in zwei Kammern votiert werden oder nicht? Und in welchem Verhältnis wird der Landesherr zu diesen Versammlungen stehen?" In zahlreichen Aufsätzen werden diese Fragen in ernster Auseinandersetzung mit den bestehenden Tatsachen behandelt, und sie bieten ein vorzügliches Bild der politischen Anschauung, die die führenden Männer der Mark vertraten.

Auch die Kaufmannschaft und der Fabrikantenstand sehen sich neuen Verhältnissen gegenüber. Seitdem die Kontinentalsperre aufgehoben ist, ist der deutschen Wirtschaft ein mächtiger, dank seiner industriellen Entwicklung überlegener Gegner entstanden: England überflutet mit seinen billigen Waren Europa und entreißt dem deutschen Industriellen seinen Markt, unterbietet den deutschen Kaufmann mit Schleuderpreisen. Kaum irgendwo anders wird diese Not stärker empfunden als in der Mark, dem Lande, „das an dem Welthandel so tätigen Anteil nimmt."[79]) „Soll die Einfuhr aus der Fremde gehemmt, soll sie nicht gehemmt werden?" Lebhafte Diskussionen der interessierten Kreise schließen sich an diese Fragen an. Die Redaktion nimmt dabei eine eigene, eng anmutende Stellung zu diesen Problemen ein: sie sieht den Urheber der Not im eigenen Lande und behauptet: „Jetzt endlich ist es klar, daß der Fabrikantensowie der Handelsstand aus dem Verhältnis zu den konsumierenden Ständen herausgetreten ist und in zu großer Zahl existiert." Ein Friedrich Harkort mußte seine Stimme ertönen lassen, um diese Anschauung zu verdrängen.

Und ein drittes, altes Problem taucht, verbunden mit den Handelsinteressen wieder auf: der Haß gegen die Juden, „der unter der Asche der sogenannten Aufklärung wie unwillig nur geschlummert hatte." Weltanschauliche, religiöse und finanzielle Beweggründe lassen manche Feder zu diesem Thema in Tätigkeit treten.

„Auch in unserer Zeitschrift hat sich die Stimmung der Zeit hierüber kräftig genug ausgesprochen; die Anhänger Moses aber werden unserem Blatte das Lob nicht versagen können, daß es treulich auch das Organ für ihre Erwiderungen gewesen ist."[80])

Die Notlage der Lehrerschaft und die Mängel im inneren Ausbau der Schule, kirchliche Angelegenheiten und religiöse „Merkwürdigkeiten", die ihren Nährboden vor allem im benachbarten Wuppertal hatten, Medizin und medizinische Sonderheiten, Tagesneuigkeiten und oft, vor allem im letzten Jahre, sehr scharfe Rügen und Kritiken machen den Inhalt der Zeitschrift recht bunt und vielgestaltig und geben ihr die große Bedeutung für das öffentliche Leben in der Mark.

2. Der Inhalt.

Es ist oben charakterisiert, wie die geographische Bedingtheit den Inhalt des „Hermann" formte, und es ist weiter angedeutet, wie politische und wirtschaftliche Ereignisse und Umwälzungen den Gesichtskreis des Menschen weiteten einerseits, ihn andererseits aber vor völlig neue Lebensmöglichkeiten stellten, die bis zu ihrer gänzlichen Erkenntnis und Durchdringung mancher Auseinandersetzung, Klarlegung und Formgebung bedurften, ehe sie nutzbringend anwendbar waren für den einzelnen. Die fortschreitende, durch die Hebung des Bildungsgrades bedingte politische Erkenntnis des Menschen auf der einen Seite, die Entwicklung Preußens vom Agrar- zum Industriestaat auf der anderen Seite aber sind die Quellen dieser geistigen wie materiellen Umformungen.

„Westfalen," so ruft Freiherr von Hövel aus, „seht da euern hohen Beruf und macht euch seiner würdig! Gibt's in Deutschland ein Land, das eines besseren Anbaues seines Bodens, eines höheren Schwungs der Gewerbsamkeit fähig wäre, und mehr Anregungen und weniger Hindernisse zur vollen und freien Entwicklung der geistigen Fähigkeiten darböte?"[81])

Die Doppelheit des westfälischen Charakters ist nicht besser zu schildern, als es die Worte dieses Adelsführers tun. Der Stolz, der aus diesen Worten spricht, ist bedingend und richtunggebend. Westfalenland ging oft seine eigenen Wege, ohne sich viel um das große Deutschland zu kümmern, und zäher Westfalensinn, im Adel, Bauernstand, in Handwerkskreisen und Kaufmannsständen in gleicher Weise vertreten, fordert energisch Erfüllung königlicher Versprechen, gleiches Recht für alle und Schutz durch die Behörde, als nach den Freiheitskriegen geordnete Verhältnisse wieder ins Land einzogen.

a) Landwirtschaft.

Die Beiträge, die der „Hermann" vom Beginn des Jahres 1815 an unter dieser Rubrik bringt, sind charakterisiert durch das Streben, durch natürliche und künstliche Hilfsmittel aller Art den Ertrag der heimischen Gärten und Felder zu heben und den Anbau rationeller zu gestalten.

Die langsam einsetzende Anballung der Bevölkerung in den werdenden Industriestädten, der beginnende Konkurrenzkampf mit überseeischen Ländern, „deren jungfräulicher Boden zu ungleich günstigeren Bedingungen produzierte",[82]) als es der deutsche, schon

Jahrhunderte ausgenutzte Boden konnte, die Verbesserung der Transportgelegenheiten, die es den Ausländern ermöglichte, billiges Getreide auf den Markt zu werfen, zwangen den Landwirt, seinen Acker intensiver zu bearbeiten, Hilfsmittel zur Ertragsteigerung zu suchen.

Die Führer des Adels stellen auch hier die Führer der Belehrung. Wie schon erwähnt, ist es vor allem der Kammerpräsident von Hövel, der mit praktischen Anleitungen dem einfachen Bauer zur Hand geht. Er weiß, daß der Landwirt nicht viel auf Theorie hält: „Der Landmann will durch die Augen überzeugt sein, an Bücher glaubt er nun einmal nicht.“[83]) Und darum kommt es ihm nur darauf an, kurz und klar Erfahrungsergebnisse, die er selbst versucht hat, und für die er mit seinem Namen bürgen kann, mitzuteilen. „Forstwesen und Pflanzkunde“, „Landwirtschaft“, „Pflanzkunst“, „Landwirtschaftliche Gebräuche“, „Erwiderung auf die landwirtschaftliche Anfrage“, „Forstkultur“, „Obstbaumzucht“, „Runkelrübenanbau und Nutzung zu Zucker“: in bunter Folge wechseln diese Themen durch die Jahrgänge.

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, alle diese Aufsätze auf ihren Gehalt und auf die Neuartigkeit ihrer Gedanken hin durchzusehen. Für Abhandlungen über landwirtschaftliche Entwicklungen oder über Forstwesen aber bilden sie eine nicht zu übersehende Quelle, die dank ihrer Vorzüglichkeit sehr ergiebig ist.

Unterstützt wird von Hövel in seiner Tätigkeit durch von Syberg auf Busch. Die Arbeit dieses Mannes ist allerdings viel weniger hervortretend und mehr durch soziale Erkenntnisse bemerkenswert. Die Zahl seiner Aufsätze ist gering. Was ihn aber an dieser Stelle erwähnenswert macht, sind seine Gedanken über bäuerliches Genossenschaftswesen, die er in dieser Zeitschrift äußert.[84])

Der schwerste Hemmschuh, der der bäuerlichen Entwicklung zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch gesetzt war, ist die völlige, aus der Zeit der Hörigkeit herrührende Kreditlosigkeit, der der Bauer ausgesetzt war.[85])

„Wie manche nützliche und wünschenswerte Verbesserung unterbleibt nicht, weil es dem Eigentümer auch beim besten Willen an dem erforderlichen Vorschuß fehlt“, so klagt Syberg.[86]) Diesem üblen Zustande möchte er ein Ende bereiten, indem er „Verbesserungskommissionen“ errichten will, deren Zweck folgender ist: Wünscht ein mittelloser Bauer ein Grundstück zu verbessern, so legt er diesen Verbesserungskommissionen, die in jedem Kreise der Mark einzurichten sind, seine Meliorationspläne vor. Sachverständige prüfen an Ort und Stelle Anwendbarkeit und Nützlichkeit des eingereichten Planes, und bei befundener Würdigkeit vermittelt die Kommission dann dem Bauer bei der Regierung die benötigten Kapitalien, „wogegen dieser das unbeschwerte Grundstück solange zur Sicherheit verschriebe, bis er den Plan zur Ausführung gebracht

und das Kapital ebenso wieder abgetragen hätte." „Sollte so etwas nicht ausführbar sein und zu den frommen Wünschen gehören?"

Die 1820 ins Leben gerufenen „Generalkommissionen" verwirklichen diese Gedanken.[87])

Von Hövel berichtet einige Jahre später weiterhin über ein Ereignis, das der unermüdlichen Tätigkeit des Oberpräsidenten von Vincke entsprang. „Ueber den ökonomischen Verein in der Grafschaft Mark, und einen zu wünschenden technischen" überschreibt er seinen Artikel.[88]) Am 2. Januar 1819 ist in Unna unter dem Vorsitze von Vincke von „Für die Vervollkommnung der Landwirtschaft eifrigen Männer aller Stände, teils aus dem Herzogtum Westfalen, größtenteils aber aus der Grafschaft Mark" ein landwirtschaftlicher Verein gegründet worden.[89]) Durch die von Napoleon mit gewalttätigem Schnitt begonnene und durch die preußischen Ablösungsgesetze vollendete Bauernbefreiung war der Bauer zwar selbständig und unabhängig geworden, aber auf der anderen Seite hatte er auch die schützende und anleitende Hand des Gutsherrn verloren, der gerade in Westfalen in den meisten Fällen in einem recht patriarchalischen Verhältnis zu seinen Hörigen stand, zum mindesten aber durch Gesetze in willkürlichen Handlungen gehemmt war. In diesem neu geschaffenen Zustande konnte sich der einfache, am Alten hängende westfälische Bauer nicht recht sicher fühlen. Er geriet in Gefahr, die ihm gewonnenen Freiheiten falsch auszunutzen und Hof und Felder durch Mißwirtschaft zu zersplittern und zu verlieren.[90])

Vincke erkannte diese unheilvolle Lage und suchte durch Zusammenschluß der führenden Männer aller Stände einen gegenwirkenden Einfluß auszuüben. Zwar hatte schon vor der Befreiung Preußens in Hamm eine „Oekonomische Lesegesellschaft" bestanden, aber ihr Einfluß war nur gering, und in der Verwirrung der Befreiungskriege war sie gänzlich eingegangen.[91]) Diese Lücke auszufüllen, war der Verein in Unna gegründet worden. „Zum regen Leben und zum Fortschreiten im Bessern sind wohl solche Vereine das zweckmäßigste Mittel, und in jedem Falle beugen sie der Gleichgültigkeit vor, die . . . sich der Gemüter mehr oder weniger bemeistert."[92])

Der Zweck ist hiermit ausgesprochen: Zunächst will der Verein durch Vorträge erfahrener Männer den Landwirt mit den neuesten Hilfsmitteln seines Gewerbes bekanntmachen, ob sie nun chemischer Natur waren oder seine Geräte betrafen. Die Leitung trifft hierbei noch eine besondere Einrichtung: Sie schafft auf Kosten des Vereins „Wiesenbeile und den gewöhnlichen Siegen'schen Hacken" an und überläßt den in der Sitzung anwesenden Landwirten diese Geräte durch Versteigerung. Daneben soll der Verein aber auch den Zweck haben, unter den Bauern größerer Umgebungen freundschaftlichen Verkehr und Mitteilung zu ermöglichen, und sie aus ihrer Isolation zu lösen.

Interessant ist an diesem Aufsatz vor allem noch, wie die fortschreitende Industrialisierung auch die Gedanken der Landleute ergreift: es ist hier nicht mehr die Rede von Bauernhöfen oder Gütern, sondern ganz allgemein spricht man — in Angleichung an andere Erwerbsmöglichkeiten — von der landwirtschaftlichen Industrie.

Im engen Zusammenhang mit diesen landwirtschaftlichen Fragen stehen gleich vom Beginn der Zeitschrift an die „Anfragen", „Rügen", „Oeffentlichen Angelegenheiten" usw., die sich in tadelnder Form mit den übermäßigen Leistungen und Abgaben beschäftigen, die von den einquartierten Truppen vor allem der Landbevölkerung auferlegt sind und ihr schweren Schaden zufügen.

b) Handel und Industrie.

Daß dieses Thema in unserer Zeitschrift einen sehr großen Raum einnehmen muß, ist durch die Lage des Erscheinungsortes und durch die Zeit bedingt.

Die mit Riesenschritten vorwärtseilende Technisierung der Betriebe, die gerade in der Mark sehr gut mögliche Ausnutzung der Wasserkräfte, neue Erfindungen, Uebernahme ausländischer, fortschrittlicherer Fabrikationsmethoden — daneben ein erbitterter Kampf mit rückständigen, den Geist der Zeit verkennenden Köpfen, Kampf mit den überaus schlechten Wegverhältnissen und nicht zuletzt ein scharfer Kampf auf Leben und Tod gegen die mächtige Konkurrenz aus Nachbarländern, müssen in dieser Zeitschrift, die so eng verbunden mit dem Leben dasteht, einen lebhaften Widerhall finden.

Aus der großen Zahl von Aufsätzen, die zu diesem Thema im „Hermann" enthalten sind, seien nur wenige herausgegriffen, die besonders geeignet sind, die in der Zeitschrift vertretenen Anschauungen und Gedanken darzustellen.

Da sind zunächst die unermüdlichen Stimmen, die immer wieder in Darstellungen der neuesten Forschungsergebnisse dem Fabrikanten praktische Anleitung zur Vervollkommnung seines Betriebes geben. Friedrich von Hövel ist auch hier wieder einer der eifrigsten Mitarbeiter und verrät — wenn die Aufsätze, die hier unter seinem Pseudonym gegeben sind, wirklich alle aus seiner Feder stammen — eine bis in Kleinigkeiten hinein erstaunliche Sachkenntnis.

Daneben schreckt die Redaktion aber auch nicht davor zurück, nur einfach Auszüge aus in anderen Zeitschriften erschienenen Artikeln zu bringen, wenn sie nur den Zweck erfüllen, den heimischen Unternehmern neue Wege zu zeigen.

„Verbesserung des Eisen-Frisch-Prozesses" („Hermann", Nr. 36, 1819), „Ueber Stahl- und in Sonderheit über Gußstahlbereitung" (Nr. 21, 1814), „Ueber das Verkohlen der Steinkohlen, der Gewinnung des Teers und der kohlenstoffhaltigen, brennbaren Luft (gekohltes Wasserstoffgas, Steinkohlengas), zugleich wie man sich

durch letztere ohne Kosten Licht verschaffen kann" (Nr. 42, 1816), „Bergbau" (Nachricht über das englische Reißblei (Nr. 48, 1816), „Gasbeleuchtung" (Nr. 71, 1816), „Dampfwagen" (Nr. 70, 1816), „Technische Anwendung der hydraulischen Presse" (Nr. 43, 1817), „Eisenerzeugung und -veredlung" (Nr. 101, 1817) sind einige der Aufsätze, die dem obengenannten Zwecke gewidmet sind. Der „Hermann" ist hierdurch eine wichtige Quelle für die Geschichte der westfälischen Industrie.

Eine der kräftigsten Federn, über die die Zeitschrift verfügt, beginnt den Kampf gegen die Feinde, die der deutschen Wirtschaft und Industrie in Deutschland selbst erstehen. Gerhard Siebel, der „Götz vom Rhein", schreibt erbittert „Ein Wort an die einheimischen Feinde des deutschen Gewerbfleißes",[93]) die in Beschränktheit die Landwirtschaft allein auf ihre Fahne geschrieben haben. In beißendem Spotte greift Siebel diese Kreise an, die vor allem in den Reihen jenes Adels zu suchen sind, der, neidisch auf die Erfolge bürgerlichen Fleißes, mittelalterliche Zustände in Deutschland wieder sehen möchte:

„Nur wacker geschimpft, ihr Herren von neudeutscher Sitte. nur wacker losgezogen gegen deutschen Fleiß, damit es werde im Vaterlande, so wie es der Korse haben wollte!

D a s wird ein herrliches Leben geben, wenn wir nur bestehen aus Bauern und Soldaten, und keiner anderen Manufakturen bedürfen, als von Säbeln, Flinten und Patronentaschen; wenn der Bauer seine Sense selbst schmiedet, der Zimmermann seine Axt selbst verfertigt, der Gelehrte sein Papier selbst bereitet, jeder sein Tuch selbst macht und die Töchter des Landes ihre Gewänder selbst spinnen und weben.

Daher, — wenn es nach ihrem Sinne gehen soll — nieder mit dem Kunstfleiß, den wir von unsern Vätern erbten; wir wollen ihn mit Füßen treten, damit es unseren Herren, den Engländern, denen wir demütigst die Hände küssen, desto besser gehe und sie recht komfortabel leben können. Ist ja des Deutschen Arm nur zu roher Arbeit geeignet — er hat ja sein Feld, das er bauen, sein Schwert, das er schwingen kann, und was bedarf es denn mehr, wenn wir Brot haben zu essen, da wir uns mit den übrigen Bedürfnissen des Lebens bei den Engländern versehen können, damit das Wort, ihr Phantom, erfüllet werde —

> Handelsfreiheit, selbst wenn unsere Nachbarn sie gegen uns mit Füßen treten; Handelsfreiheit zur Unterdrückung des einheimischen, zur Belebung des fremden Gewerbfleißes!

Hoher und niederer Adel, Bauern, Soldaten und einige Handwerker, Stubengelehrte, deren Theorie einer Erfahrung von Jahrhunderten weichen muß, Pädagogen, die unsere Jugend rauh und kriegerisch bilden und die künftige Generation in die Rohheit des so gepriesenen, gemütlichen Mittelalters zurückführen sollen; die herr-

lichen Tage des Feudalismus und am Ende das liebe Faustrecht, unter welchem sich das echt-deutsche, kräftige Gemüt entfaltet — ein Werk dieser Art wäre ein Werk nach ihrem Geiste, und damit es gedeihen könne, greifen sie rasch zu und predigen im Lande und auf den Märkten Fehde gegen die Quelle der Kultur, Fehde gegen Handel und Gewerbfleiß. Das Panier des Ackerbaues tragen sie der schreienden Schar voran, nicht wissend, welch' schlechten Dienst sie ihm, von dem sie nichts verstehen, leisten, wenn sie zu seinen Gunsten die ihm unentbehrliche Schwester, den Gewerbfleiß, zugrunde gerichtet sehen wünschen."

Die Industrie, in die Hände von „Millionen treuer deutscher Bürger" gelegt, kann diesem unsinnigen Treiben einiger weniger, aber einflußreicher Persönlichkeiten gegenüber nur das Urteil der allgemeinen Gerechtigkeit, der Vernunft und der Erfahrung erwarten. Sie will nicht unterdrücken, herrschen und auf Kosten anderer sich bereichern, sondern in vaterländischem Streben allein Heimat, Haus und Hof gegen die wirtschaftliche Eroberung durch fremde Mächte schützen. Ihr Recht ist das Brot, das sie den Bewohnern jener deutschen Landstriche gebracht hat, die „ehemals rauh und unbewohnt" waren, und ihr Daseinsbedürfnis ist die innere Verquickung, die sie mit der Landwirtschaft im modernen Leben einnehmen muß.

Und die Industrie soll die Menschen untauglich machen zum Kriegsdienst, ihnen den Mut nehmen zur Verteidigung des Vaterlandes? „Seien Sie . . . beruhigt, meine Herren: der Geist wird überall in unseren Zeiten der Sieger sein, und wenn auch in jedem Dorfe ein Turnprofessor wäre!"

„Was wir wollen?"[94]) so ereifert sich der Elberfelder Kaufmann: „Feste Verfassung, aus welcher hervorgehen: Volksvertretung, Gleichheit vor dem Gesetz, gleiche Steuer und Last, öffentliches Verfahren, Landesmacht, Trennung der Gewalten, freier Haushalt der Gemeinden, allgemeine Handelsfreiheit ohne Zölle, jedoch Repressalien gegen alle Staaten, die diese Handelsfreiheit nicht anerkennen wollen und dadurch Schutz des inneren Handels gegen den fremden; Preßfreiheit unter Verantwortlichkeit des Verfassers, Aufhebung aller Ueberbleibsel des Feudalismus! — Das ist's, was wir wünschen!" Selten sind in dieser Zeit mit derartiger Schärfe diese Forderungen ausgesprochen worden, und keine zweite deutsche Zeitung wagte es um 1818 noch, den in Wien und Berlin sitzenden Feinden des deutschen Bürgertums so deutlich zu sagen, wes Geistes Kind sie seien: „Edel hieß bei den alten Vorfahren der, der höher stand als der Haufen . . . wer in der Völkerversammlung das Wort zu führen vermochte für das Gute, der gehörte zu den Edeln und sein Edeltum erwarb sich durch die Tat. Das ist der Ursprung des ältesten Adels, des einzig wahren. Jener, der auf ihn gefolgt ist, ist ein entarteter, eine Fürsten-Söldners-

Kaste, ein Mobilarstück des Thrones, nur edel dem Namen nach und adelig geworden durch Zeit und Herkommen . . .

Daher es denn auch kam, daß zur Zeit des korsischen Volksbezwingers der größte Teil dieses Namens-Adels ihm die Füße küßte, den Unterschied zwischen edel und adelig nicht kennend, und wo ein Amt, ein Band oder Stern zu erhaschen war, begierig darum flehte, weil er den Geist des Adels nicht begriffen und nur in dem äußerlichen Glanze alles Hohe erblickte. Es war jene Zeit der Probierstein, die Feuerprobe des deutschen Adels. Wie hat er sie bestanden? Der Bürger, d. h. der edle Bürger, starrte verwundert über diese Kriechlinge!"

Es ist der Geist des Bürgers, der den Befreiungskrieg gewonnen hat und der stolz ist auf seinen selbst erworbenen Besitz, der aber auch das königliche Versprechen gehört und das Versagen des Wiener Kongresses gesehen hat, der aus diesen Worten spricht gegen Zopf und Bevormundung.

In Friedrich Harkort ersteht diesem Kämpfer für Freiheit und Recht ein tapferer Bundesgenosse, der, ebenso im praktischen Leben stehend, fordernd und fördernd Recht und Schutz für das heimatliche Gewerbe verlangt.

„Wäre in der Menschennatur das Prinzip zum Bösen so vorwaltend, wie neuere Apostel verkünden, wahrlich, der Funke des Besseren hätte nicht vermocht, sich aus diesem politischen Sumpfe loszuwinden, und die lange Zeit der Schmach hindurch wenigstens als Irrlicht darüber zu schweben", weist er die Schmähschrift eines Schmalz zurück, sich auf sein Selbstbewußtsein stützend.[95])

Seiner nüchternen Veranlagung entsprechend, drückt sich gleich vom ersten Anfang seiner publizistischen Wirksamkeit an sein Kampf in kühlen Entgegnungen und Erwägungen aus, die trotzdem aber getragen sind vom hohen Schwunge seiner überlegenen Begabung.

Als er die Bühne öffentlichen Wirkens zum ersten Male betritt, da hatten schon Männer erfahrenen Wissens vor ihm Sinn und Ziel des neuen Kampfes klargelegt im „Hermann". Es ist neben der Zurückdrängung der von Siebel bekämpften Ansichten vor allem „der Kampf des Schwächeren gegen den Stärkeren", „jener des vaterländischen Gewerbfleißes gegen des Briten Kräfte", der die Gemüter erregt.[96])

Das Kontinentalsystem Napoleons hatte die industrielle Entwicklung Deutschlands in völlig neue Bahnen geworfen.[97]) Gewerbezweige waren entstanden, deren Art keine Berechtigung, deren geographische Lage unsinnig war in dem Augenblick, in dem mit dem Sturze des Eroberers auch sein so viel versprechendes System auseinander fiel. Eine Menge deutscher Fabrikanten war in diesem Augenblick dem sicheren Ruin preisgegeben. Dazu kam, daß, durch die Sperre veranlaßt, die Warenflut in England bis aufs Höchste gestiegen war und sich nun, nach Wegschaffung des

Dammes, in vernichtender Weise über Deutschland ergoß, von keiner Zollschranke gehindert.

Zwei weitere Feinde gesellten sich dazu: Durch den glänzenden Ausbau seiner Wasserwege konnte Schweden es ermöglichen, große Mengen von Eisen äußerst billig in Deutschland einzuführen. Die Folgen zeigen sich bald: „Aendert sich dies nicht, so werden eine Menge märkischer und bergischer Hammerwerke bald ebenso stille stehen, wie leider! die herrlichen Eisenwerke am Rhein, von der Sieg bis an die Lahn, des schwedischen Eisens wegen es zu tun genötigt sind.“[98])

Der dritte Zerstörer in dieser Hinsicht ist Rußland, das dank seiner von preußischen Handwerkern geleisteten Pionierarbeit jetzt ebenfalls in die Reihe der Exportländer gerückt ist, bzw. Selbsterzeuger geworden ist. Friedrich Wilhelm I. hatte, verleitet durch seine Liebhaberei für lange Soldaten, mit Gewalt bergische Klingenschmiede nach Rußland transportieren lassen.[99])

Als Alexander I. 1813 als Verbündeter Preußens gegen Napoleon kämpft, kommen mit seinen Heeren noch andere Menschen ins Land: es sind Werber, die deutsche Qualitätsarbeiter mit Versprechungen zu verlocken suchen, sich in Rußland anzusiedeln. Der Fabrikant erkennt die Gefahr, die in diesem Treiben für den einzelnen wie für die deutsche Industrie besteht. Er warnt und macht auf die Gesetze aufmerksam,[100]) die die Verleitung zur Auswanderung mit Zuchthausstrafen bedrohen, um allerdings dann eine typisch deutsche Erwiderung zu erhalten, die in dieser Zeit immerhin etwas verständlich ist: Man spricht von Dankbarkeit, die Preußen dem Zar schulde, und spricht von kleinlicher Gewinnsucht, die die Fabrikanten verleite, gegen die Auswanderung zu sprechen.[101]) Der Erfolg ist jedenfalls, daß eine Menge Arbeiter auswandern und als Lehrmeister gegen ihre Heimat gebraucht werden.

„Wie soll es mit unsern Fabriken werden?“[102]) klagt Johann Caspar Harkort schon einige Jahre später. „So auch bestrebt sich Rußland, Eisen hervorzubringen und zu verarbeiten, um unsere Fabrikate entbehren zu können. Es hat jetzt einen Mann angestellt, den der verewigte, uns unvergeßliche von Heynitz in England reisen ließ, um für uns Fabrikkenntnisse zu sammeln, die er nun, dankbar, dem Auslande nützlich macht. Er getraut sich nach Nr. 91, 1814 des „Hermann“, das sibirische Eisen weit wohlfeiler ins Bergische und Märkische liefern zu können, wie es aus dem Nassauischen und Rheinischen bezogen werden kann.“ Der hier Erwähnte ist der von Alexander nach Rußland gerufene Bergrat H. Eversmann.[103])

Eine Folge des Kontinentalsystems ist weiterhin die fast gänzliche Verdrängung deutscher Waren vom ausländischen Markte. Nordamerika, „wohin sonst eine außerordentliche Menge Stahl ging, der, mit dem Zeichen ‚Best German steel‘ versehen, durch innere Güte und billigen Preis jeden englischen verdrängte“, ist ganz verloren.[104]) Ebenso Südfrankreich und Spanien. Und die Konkurrenz

trifft nicht nur die Eisenfabrikanten, sondern in mindestens ebenso starkem Maße auch die Baumwoll- und Wollmanufakturen des Bergischen Landes, so daß man in nüchterner Resignation das Ende dieses ehemals blühenden Industriezweiges voraussieht.[105])

Der Bericht von der Frankfurter Herbstmesse im Jahre 1816 ist darum auch äußerst pessimistisch und hoffnungslos gestimmt. „Wie traurig die Herbstmesse ausfällt, besonders für die bergischen Seiden- und Baumwollfabriken, leidet durchaus keine Beschreibung. Kläglicher ist nie eine Messe gewesen, und was muß die Folge davon sein, besonders bei der fortwährenden Teure aller Lebensmittel und bei dem herannahenden Winter? Nichts als Mangel und Elend! — Sieht man es, wie die Engländer durch ihre abscheulichen Kunstgriffe allen deutschen Gewerbfleiß lähmen, unser Geld verschlingen und uns in kurzer Zeit an den Bettelstab bringen, dann blutet dem Vaterlandsfreunde das Herz und er kann nicht anders als wünschen, daß die preußischen und die deutschen Regierungen überhaupt endlich die Maßregeln ergreifen mögen, die Frankreich und Oesterreich so kräftig und für ihren Kunstfleiß so wohltätig handhaben."[106])

Diese Maßregeln zu ergreifen, hat die preußische Regierung keine Lust. Friedrich Harkort sagt hier den Grund zu dieser Unlust offen und klar: „Warum bestehen die Zölle diesseits der Elbe stiefmütterlich fort? Ist es recht, das im Siegen'schen erkaufte rohe Produkt bisher zweimal verzollen zu müssen? Ich bescheide mich; doch soviel ist mir klar, daß die Sache etwas einbringen muß!"[107])

Köstlich ist seine Sprache, wenn er, in Erwiderung auf einen Aufsatz, der die Bemühungen Friedrichs des Großen zur Hebung der preußischen Industrie in Grund und Boden verdammt, und der der deutschen Industrie überhaupt jede Lebensberechtigung abspricht, da die englischen Fabrikanten nun doch einmal billiger zu liefern imstande wären, und der darum allein in der Landwirtschaft Deutschlands Rettung sieht, mit den Worten beginnt:

„Seit einiger Zeit hatte mancher die Güte, uns über Handel und Fabrik zu unterhalten, der wahrscheinlich in seines Nachbars Pfefferladen dem Welthandel gründlich nachgeforscht. Solche Bemühungen sind löblich." Er empfiehlt dem Schreiber, auf seinem Acker die Steine zu lesen, Grundsteuer und Kulturkosten davon zu bezahlen, und „der Hintergrund seiner landschaftlichen Zeichnung würde Himmelblau werden".[108])

Er macht den preußischen Bergämtern den Vorwurf unwirtschaftlicher Verbesserungsmaßnahmen und wagt zu behaupten, daß „nicht alles, was aus Berlin oder über die Elbe zu uns kommt, unfehlbar ist",[109]) zögert aber auch nicht, nachdem man ihm Vorhaltungen gemacht hat, offen in die Schranken zu treten und in einem Wettbewerbe, in dem Freiherr von Hövel Schiedsrichter ist, die bessere Verwertungsmöglichkeit seiner Erfahrungsresultate zu beweisen.[110])

Für seine ritterliche Kampfesweise ist bezeichnend, daß er als einer der wenigen seine Beiträge mit seinem vollen Namen veröffentlicht, während seine Gegner sich hinter Pseudonymen verstecken. Er lehnt darum auch weiteren Kampf in dieser Art ab. Er will seine Gegner sehen können und außerdem: „Der Bücher bedürfen wir in diesem Streite nicht, wo uns das Leben so nahe.“[111])

c) Politik.

Als 1814 der Wiener Kongreß zusammentrat, erwarteten auch die Herausgeber des „Hermann“ mit der Gesamtheit des preußischen Staates von ihm eine gründliche Lösung aller europäischen inner- und außenpolitischen Fragen. „Der Wiener Kongreß beschäftigt sich mit dem Schicksal der Welt. Die Welt kann ruhig sein; er wird sie nicht täuschen. Nie lag sein Schicksal in besseren Händen“, so hatte Storck noch gehofft.[112]) Das Gegenteil war eingetreten. Nie waren die Hoffnungen eines Volkes schmählicher enttäuscht, zu keiner Zeit konnte die Ernüchterung kälter sein, als es jetzt in den ersten Jahren nach dem Friedensschlusse sein mußte. Der Traum vom großen Deutschland war zerronnen, auf die versprochene Verfassung wartete man vergeblich. Der in den Händen seiner Ratgeber stets hin- und herwankende preußische König konnte sich nur dann zu eigenen Taten aufraffen, wenn es galt, seinen adeligen Günstlingen alte Rechte zu erneuern, Denunzianten den Adlerorden zu verleihen. Schon 1816 sah Stein kommen, welche Folgen dieses Treiben hervorrufen würde; er schreibt an die Fürstin von Anhalt-Schaumburg: „Ew. Durchlaucht werden sich wohl aus allen diesen Vorfällen überzeugen, daß man systematisch und rücksichtslos und höhnend von einem Gewaltstreich zum andern fortschreitet, und daß der Sinn für Wahrheit und Recht ganz fehlt. Die Zeit wird kommen, wo dieser Frevel bestraft wird und wo die Vorsehung strenges Gericht über die Frevler halten wird; ich habe hieran nicht den geringsten Zweifel!“[113]) Wie ein Prophetenwort klingt dieser Brief aus dem Munde des zeitüberragenden Staatsmannes. — Im Mitarbeiterkreise des „Hermann“ hat diese nagende Stimmung die Herzen aller mit Groll erfüllt. Enttäuscht von der Arbeit des Wiener Kongresses, der „außer der Mißhandlung Preußens nichts vollständiges geliefert“ hat, und äußerst mißtrauisch und skeptisch gegenüber dem Wirken des Bundestages in Frankfurt, von dem es den Anschein hat, als ob „an diesem unwirtlichen Herd, wo jeder für sich sorgt, kein gefeierter Gast sich wärmen werde, trotz mancher Tafel von 40 Gedecken“, ist Friedrich Harkort zum Herold für Freiheit und Recht geworden: „So möge denn die Stimme nicht verhallen, welche ein schöneres Morgenrot verkündet und für Verfassung und gegen Willkür so eifernd gesprochen, daß in manches verschlossene Gemach das gellende Echo schreckend gedrungen, sondern brausend wachsen, bis der Vorhang gehoben, und

der Lohn für die blutigen Opfer gespendet", so ruft er aus, als Gerhard Siebel klargelegt, was die Bürger wollen.[114])

Aus dieser Stimmung heraus sind auch die Beiträge erwachsen, die vom Beginn des Jahres 1819 an die Gebrüder Freiherren von Hallberg-Broich der Zeitschrift einsenden, und die schließlich zu ihrem Verbote Anlaß werden.[115])

Es sind hauptsächlich die kleinen Fragen der großen Politik, die aber gerade darum den Bürger und Landmann umsomehr treffen und ihm das wahre Gesicht der Obrigkeit zeigen, die sie aus der Unsumme der Aergernisse, die die Regierung den Untertanen bietet, herausgreifen und der Oeffentlichkeit vor Augen führen.

In Aufsätzen „Ein kleiner Beitrag zu den vielen Unrichtigkeiten in unserem Steuerwesen" (Nr. 1, 1819), „Einige Worte über Gemeindeverwaltung, Schreibereiwesen und dergleichen" (Nr. 9, 1819), „Ein kleines Kapitel über Pensionen" (Nr. 12, 1819), „Verzeichnis der Summen, welche aus den Mitteln der Stadt Cöln in den Jahren 1814 bis 1818 für Einquartierungen, Militärleistungen, Steuern aufgebracht worden sind" (Nr. 42, 1819), „Nochmals über Abgaben in Rheinland-Westfalen" (Nr. 49, 1819) usw. beweisen sie mit genauen Zahlenangaben die Unzulänglichkeit der Regierung in den Nachkriegsjahren.

Sie sprechen dem Volke, das lange Kriegs- und Besatzungsjahre, Mißernten verarmt und ausgemergelt haben, aus der Seele, wenn sie sich über die hohen Renten beklagen, die als Pension ausbezahlt werden müssen, und die der Familienvater mit saurem Schweiß erarbeiten muß, während die Pensionierten ein Leben in Trägheit führen.[116]) Und wenn sie ihre Berechnung über die finanzielle Belastung der Stadt Köln mit den Worten schließen: „Zieht man von der gesamten Bevölkerung von etwa 46 000 Seelen — Weiber, Kinder, Kapitalisten, Müßiggänger oder Schreiber ab, so werden nicht über 3000 gewerbtreibende Bürger übrig bleiben, welche obige Summen (12 Millionen Franken) dem Staate haben erarbeiten und auskehren müssen, leider! zum Teil, damit Menschen, welche wir wohl entbehren könnten, in besserer Garderobe einhergehen, reiten, fahren und — schreiben", so tun sie damit einen Dienst, der die Regierung aufs höchste erbittern muß, die Stimmung des Volkes aber durchaus widerspiegelt.[117])

Die Auseinandersetzung mit den großen Fragen der Politik gegenüber der Regierung beginnt schon bald nach dem zweiten Pariser Frieden: „Ueber das Pflichtverhältnis Sr. Maj. des Königs von Preußen gegen seine mediatisierten neuen Untertanen; und inwiefern diesem Verhältnis bisher genüget worden?"[118])

Die Wiener Bundesakte vom 10. Juni 1815 hatte Preußen durch die Angliederung der Rheinprovinz, Teile Westfalens, Sachsens und Pommerns für die Kriegsopfer entschädigt. In seinem Besitzergreifungspatent vom 21. Juli hatte Friedrich Wilhelm III. diesen neuen Untertanen die Versicherung gegeben, daß sie mit seinen

alten Untertanen gleichen Schutz genießen, im Besitze ihrer Privatrechte verbleiben, und daß jedes neu erworbene Land eine den Bedürfnissen angemessene ständische Verfassung erhalten sollte. Im selben Sinne hatte die Verordnung vom 22. Mai sich ausgesprochen, und es ist bezeichnend für den Geist, der in den neupreußischen Landen herrschte, daß schon wenige Monate später starke Zweifel darüber aufkommen, ob die Angliederung von Vorteil für die „Eingeborenen" ist oder nicht. Der Schreiber im „Hermann" spricht offen eine verneinende Antwort aus. Die preußischen Justizorganisationen haben den mediatisierten Ländern die ihnen eigentümlichen Ober- und Untergerichte genommen. Während die altpreußischen Provinzen unter Kriegslasten, Zöllen usw. fast zusammenbrachen, „lebten die Untertanen unter Krummstab und Grafenhut im tiefsten Frieden, bezahlten nichts, als ihre gewöhnlichen, geringen Steuern zum bloßen Bedarf ihres Vaterlandes; wußten von keinem Salz-, Mühlen-, Tabakszwange; keinen Grenzzöllen, keiner Accise, keinem Stempel und Erbschaftsschoß".[119])

Von dem Bundesgericht, das in Frankfurt eingerichtet werden soll, ist noch weniger fruchtbringende Arbeit zu erwarten als von den alten Reichsgerichten. Nimmt man den mediatisierten Ländern „ihre einheimische Provinzialstandschaft, einheimische Gerichte; müssen sie die direkten Steuern den Standesherren, alle altpreußischen indirekten dem Könige, müssen sie alle altpreußischen Monarchie- und Provinzialschulden nach ihrem Vermögen übertragen . . . dann braucht man nicht zu fragen, ob unter Krummstab und Grafenhut, oder wo? am besten sich wohnen lasse!"[120]) Die Haltung, die aus diesem Aufsatz spricht, ist, wie gesagt, bezeichnend für das wenig freudige Gefühl, mit dem die neuen Länder, zum Teil wenigstens, sich an Preußen angliedern ließen; erklärlich vielleicht aus der jahrhundertealten selbständigen Haltung dieser Provinzen und nicht zum geringsten Teile aus konfessionellen Gegensätzen.[121])

Mit seinem Aufsatze „Gelegentliche Aeußerungen, veranlaßt durch Ancillons Werk über Souveränität und Staatsverfassung"[122]) eröffnet Freiherr von Hövel eine Auseinandersetzung über Fragen der ständischen Verwaltungen, die sich bis zum Jahre 1817 hinzieht. Hövel bekennt sich hier, fest auf dem Boden des grundbesitzenden Adels stehend, zu dem „ehrwürdigen und uralten Repräsentationssystem", das auf dem Grundsatze „der Repräsentation des Eigentums, als der einzigen festen Grundlage des Staates" beruht.[123]) Diese ständische Verfassung soll, in Uebereinstimmung mit den Gedanken Steins, bestehen bleiben; „allein man veredle sie";[124]) „wesentliche Abänderungen ihrer Formen sind sogar notwendig, wenn sie zweckmäßig und wohltätig wirken soll".[125]) Dabei ist er mit Ancillon der Meinung, daß es unmöglich ist, die Meinungen aller preußischen Provinzen in einer Kammer zusammenzufassen, nach einem Gesetze zu regieren. „Er glaubt, daß die preußische Monar-

chie durchaus unter im Innern ganz gleichförmigen Verfassungen der Provinzen nicht glücklich sein könne."

„Ueber die Volksvertretung zwischen der Weser, der Saar und der Maas, preußischen Landesanteiles",[126]) tritt ihm bald eine völlig entgegengesetzte Meinung entgegen. Sich auf die Frühjahrserlasse von 1815 stützend, erwartet der Einsender, daß Bürger, Bauern und Juden künftig der Teilnahme an der Provinzialrepräsentation nicht beraubt bleiben dürfen, sondern daß jeder Einwohner, der irgendeine Art Steuern bezahlt, aktives Wahlrecht hat. Ueber den so zu bildenden Provinzialständen stehen die Reichsstände als „derjenige Ausschuß aller Reichsprovinzen, welche das Aktiv- und Passivbeste des Ganzen, auf eine für alle Reichsuntertanen bindende Art, unter Zustimmung des Staatsoberhauptes, zu besorgen bestellt ist." Hövel zögert nicht, in seinen „Erinnerungen zu dem Aufsatz ‚Volksvertretung'" noch einmal seine gegenteilige Anschauung klarzumachen.[127])

In einem Aufsatz „Auch ein Wort über die Bildung der Landstände"[128]) versucht ein Angehöriger des Adels den Weg zu dieser Repräsentation klarzulegen. Seiner Meinung nach sind drei Klassen innerhalb der Stände zu bilden, die ihre Beratungen gesondert abhalten: Grundeigentümer, die einen Besitz von mindestens 30 000 Thalern Wert haben, die nicht gewählt werden, „sondern vermöge ihrer Besitzungen die erste Abteilung ihrer Repräsentation ausmachen." Die zweite Gruppe nehmen die Abgeordneten der Städte, die dritte die des „platten Landes" ein. Voraussetzung und Bedingung zur Wahl muß aber in jedem Falle ein wenn auch nur geringer Grundbesitz sein, sonst „könnte besonders aus Fabrikstädten . . . manche dem Lande nachteilige Regellosigkeit ausgehen." Aus diesen drei Klassen wird ein engerer Ausschuß gebildet, der in seiner Beschlußfassung von zwei „Regierungsobmännern" bei nicht zu erzielender Einstimmigkeit nach irgendeiner Seite hin beeinflußt wird.[129])

In einem „Versuch einer Ehrenrettung der gewählten Stellvertreter in einer Kammer, und der Gleichheit der Rechte und Pflichten für alle Staatsglieder, wie auch der Schriftsteller, welche diese vorgeschlagen haben, wider die mannigfaltigen Anschwärzungen in Nr. 26, 27, 40 und 54 des „Hermann" tritt „Einer aus dem Volke" den adeligen Ansichten sehr scharf und klar entgegen, an englischen, amerikanischen und französischen Beispielen die Berechtigung der Forderungen des Volkes beweisend.

In dieser Art zieht sich die Polemik hin über die Jahrgänge. Ein Erfolg wird von keiner Seite erzielt. Im Gegenteil, in berechnender Verschleppungstaktik werden die nach Ordnung rufenden Vertreter des Adels und des Volkes von preußischer und österreichischer Bürokratie hintangehalten.

Die Höhepunkte der Auseinandersetzung werden im Frühjahr 1818 erreicht, als sowohl Adel als auch Bürgerschaft aus der Graf-

schaft Mark dem am Rheine weilenden Staatskanzler ihre Adressen überreichen.

Auf Betreiben und unter der geistigen Leitung Steins hat der märkische Adel unter Führung von Hövel, Syberg, Romberg, Nesselrode u. a. eine „Denkschrift die Verfassungsverhältnisse der Lande Jülich, Cleve, Berg und Mark betreffend" von dem jüngeren Dr. Schlosser[130]) in Frankfurt verfassen lassen, die, an die bisherigen Rechtsverhältnisse der Länder anknüpfend, die Herstellung der angeblich zu Recht bestehenden Stände verlangt und Vorschläge zu zeitgemäßen Verbesserungen der Verfassung macht, die „sowohl den einzelnen Landschaften als der ganzen Monarchie zum Heile" gereichen.[131]) Am 26. Februar 1818 wird diese Denkschrift „überreicht im Namen des ritterschaftlichen Adels dieser Provinzen" von der Abordnung Hövel, Spee, Nesselrode und Romberg, und schon wenig später erhält Hövel aus Berlin den Brief, der ihm und dem märkischen Adel die Anerkennung der Regierung ausspricht.[132]) Der Kronprinz schreibt unterm 15. März 1818: „Ich ersuche Sie, Herr Präsident von Hövel, den ehrenwerten Herren von der Ritterschaft der Herzogtümer Jülich, Cleve, Berg und der Grafschaft Mark, für die Uebersendung der sehr gehaltvollen Denkschrift über die Verfassungsverhältnisse der eben genannten Lande meinen verbindlichen Dank auszudrücken. Ich habe diese Denkschrift mit besonderem Wohlgefallen gelesen und kann den in derselben ausgesprochenen vorurteilsfreien und gediegenen Gesinnungen der oben gedachten Ritterschaft, welche die Bedürfnisse der Zeit nicht verkennt und ihr Augenmerk dahin richtet, dem Neuen ein bewährtes Fundament unterzulegen, meinen Beifall nicht versagen."

In ähnlichem Sinne spricht sich auch Hardenberg aus.[133])

Die märkische Bürgerschaft aber nimmt zu dieser „vorurteilsfreien" adeligen Gesinnung eine andere Stellung ein: Als „Einer aus der Bürgerschaft — an die Ritterschaft der Länder Jülich, Cleve, Berg und Mark", sucht Gerhard Siebel das in vielen Teilen gegenüber dem Bürgertum anmaßend klingende Schreiben der Ritterschaft zurückzuweisen. Er bemängelt den unklaren, phrasenhaften Ton, bemängelt die Tatsache, daß keiner der Ritter es gewagt habe, namentlich zu unterzeichnen, so daß es dem Leser benommen sei, zu unterscheiden zwischen den Adeligen, die mutig gegen das von Napoleon aufgenommene „Neue" eintraten, und denen, „die dem fremden Glanze eiligst huldigten, und sich an jenes Neue anschlossen, welches das Alte, worauf man sich jetzt als nicht aufgehoben stützen will, zertrümmerte." Er fordert Oeffnung der Staats- und Stadtarchive der letzten Jahrhunderte, um zu beweisen, wie haltlos und den Tatsachen hohnsprechend jene Stelle der Denkschrift ist, die „von Erhaltung des Sittlich-würdevollen und Großen in den Geschlechtern, von dem Rechte erblicher Landesvertretung bei dem Adel auf Grundbesitz gegründet; — ferner von der ursprünglichen Sitte, strengerer Ehrhaftigkeit und langer Dauer

im Wohlstand" spricht. Es sieht sehr mißlich mit dem Rechte des Adels auf Landesvertretung, auf Grundbesitz gegründet, aus, wenn man weiß, daß dieser Grundbesitz nur ein Achthundertstel aller Steuern bezahlt, die in Preußen aufgebracht werden müssen, und die sich über Jahrhunderte hinziehende Geschichte vieler reicher und angesehener Bürgerfamilien beweist, wie trotz aller Zurücksetzung die Bürgerschaft stark genug war, sich zu erhalten und zum Wohlergehen des Staates große Opfer zu bringen.[134])

Der große Protest gegen die adelige Bevormundung ist die gleichfalls im Februar 1818 Hardenberg in Engers überreichte Adresse des märkischen Bauern- und Bürgerstandes, die auf Anregung des Hagener Bürgermeisters Dahlenkamp abgefaßt worden war.[135]) Auf seiner Inspektionsreise durch die Provinzen hatte Minister Altenstein, der, im Gegensatz zu Hardenberg, Vertreter der junkerlichen Anschauung war, es vorsorglich vermieden, Angehörige der Bürgerschaft zu empfangen.[136]) Um die grundsätzliche Haltung des Volkes gegenüber den Verfassungsfragen zu erfahren, hatte er nur mit dem Adel verhandelt. Diese einseitige Unterrichtung zu zerstören, wird die Adresse abgefaßt. Sie stellt für die politische Haltung der märkischen Bauern- und Bürgerschaft das wichtigste Dokument dar, das im „Hermann" enthalten ist.[137])

Ausgehend vom Versprechen des Königs, dem Staate eine ständige Verfassung zu geben, glauben „der Bürger- und Bauerstand und Namens desselben die Bürgermeister und Gemeinderäte der zum Süderlande gehörigen Bezirke" jetzt, nachdem auch andere Stände ihre Wünsche vorgetragen haben und die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens auf viele Generationen festgestellt werden sollen, es sich und ihren Nachkommen schuldig zu sein, ihre „Lage und Verhältnisse auseinanderzusetzen und um eine Beobachtung derselben zu bitten, welche früher zu gewinnen, er, ohnerachtet der Anwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Ministers von Altenstein in hiesiger Gegend, weder Gelegenheit erhalten noch genommen hat."

Die eigenartigen doppelseitigen Verhältnisse in der Grafschaft Mark haben diese Provinz „auf einen Standpunkt gehoben, welcher ihr, in jeglicher Hinsicht, in der ersten Reihe der Provinzen des preußischen Staates den Rang anweiset." Das Volk bedauert die Aufhebung der alten, nach den Verhältnissen früherer Jahrhunderte gebildeten Stände nicht im geringsten, erwartet aber, daß den Versprechen gemäß bei einer Wiederherstellung der ständischen Verfassung alle Stände ihre Stellvertreter finden. „Dieses kann nur durch, aus den verschiedenen Ständen selbst gewählte Individuen geschehen, denn das märkische Süderland wird sich nie vertreten glauben, wenn das Recht der Repräsentation seiner 85 000 Bewohner, wie es früherhin der Fall war, bloß denen in ihm vorhandenen wenigen Stiftsbürtigen, Gutsbesitzern und dem Bürgermeister von Iserlohn beiwohnen sollte."

Bei aller Anerkennung, die der Bürger den zum Teil sehr verdienstvollen Mitgliedern des märkischen Adels zusprechen muß, kann er ihnen allein doch nicht die Sorge für sein Bestes anvertrauen, denn „Menschen gehen vom Schauplatz, und an ihre Persönlichkeit dürfen sich keine Einrichtungen knüpfen, welche vielleicht Jahrhunderte bestehen werden." „Dem Verdienste seine Krone", so fährt die Adresse fort, „und dem Adel sein Recht; der süderländische Bürger- und Bauerstand wird nie entfernt daran denken, diese schmälern zu wollen; allein er glaubt mit Recht darum bitten zu dürfen, daß er, bei dem allgemein hohen Grade der Kultur, der hier herrscht, und welcher ihn Wortführer genug unter sich finden läßt, nicht gezwungen werde, diese bei anderen Ständen zu suchen, indem durchaus kein Untertänigkeitsverhältnis dem Adel auch nur den Schein des Rechtes gibt, den Bauerstand zu bevormunden, und alle und jede Städte völlig gleiche Ansprüche auf gleiche Vertretung haben, der von den vorigen Ständen in Anspruch genommene Besitzstand aber, durch die Begebenheiten seit 1806 sowohl faktisch als rechtlich aufgehoben ist."

Wie alle Adressen, die aus der Bürgerschaft kamen, war auch diese Aeußerung völlig wirkungslos. Der König, immer mehr unter den Einfluß Wittgensteins geratend, sieht sie eher noch als den Anfang einer Revolution an, der nur mit strengsten Maßnahmen zu unterdrücken ist.[138]) Hardenberg, der einzige in der Regierung, der Verständnis auch für diese Schichten des preußischen Staates hatte, war alt und der Ränkeluft des Hofes nicht mehr gewachsen. Zur Vertreibung des verhaßten, großen französischen „Plebejers", zur Wiederaufrichtung und Befestigung der morschen Throngebäude hatte man das frische Blut des Volkes brauchen können! Welches Recht beanspruchte es noch? Es hatte seine Schuldigkeit getan.[139])

Es ist interessant, wie fast prophetisch genau Aschenberg 1814 schon diese, allen Hoffnungen und Erwartungen hohnsprechende Entwicklung der Dinge vorausgesehen hatte.[140])

„Wird es nach Verdienst anerkannt werden, nach Würden anerkannt bleiben, was die Völker taten in dieser verhängnisvollen Zeit?" fragt er. „Wird die Begeisterung nicht vergessen werden, mit welcher der Bürger, der Landmann, selbst der Tagelöhner sich dem großen, heiligen Zwecke widmete? Wird nicht der frevle Gedanke emporsteigen, sie hätten nur das geleistet, was man als Schuldigkeit von ihnen fordern konnte? Wird es wieder privilegierte Kasten geben, von denen man träumt, Verstand und Tapferkeit sei ihr angeborenes Erbe, Ehre und Würde ihr gebührendes Kindsteil? . . . Die Völker müßten es verwünschen, Arm und Kopf hergeliehen, Blut und Leben verspritzt zu haben, bloß um ein altes, törichtes Vorurteil wieder emporzuheben!"

Er wird es nicht geahnt haben, in wie starkem Maße jede seiner Befürchtungen so bald schon eintrat, wie schnell man das Volk vergaß und Schmalz mit seiner Schmähschrift williges Gehör finden konnte. Seine Forderungen nach Gleichheit vor dem Gesetz, Beseitigung törichter Standesvorurteile und Errichtung eines „wahrhaft repräsentativen Systems" verhallten ungehört.

*

Gegenüber den bisher behandelten Inhaltspunkten der Zeitschrift nehmen die nun zu erwähnenden eine Nebenrolle ein. Nicht, daß sie nur Zeilenfüller seien, dazu ist der „Hermann" zu sehr volkswirtschaftlich eingestellt. Aber ihnen fehlt der nötige, aus der inneren Verbundenheit heraus erwachsene Schwung, der die bisherigen Punkte getragen hatte. Es sind nüchterne Zeitdokumente, die sich uns bieten, Bilder, nach der Anschauung des Lebens und für das Leben gemalt, und darauf beruht ihr historischer Wert und die Bedeutung der Zeitschrift auch in dieser Hinsicht.

Auch hier seien aus den zahlreichen Beiträgen zu den verschiedenen Gebieten nur einzelne Themen herausgegriffen, die besonders charakteristisch für das Land und für die Zeitschrift sind.

„Wir leben in einem Zeitalter, wo man vorzüglich bemüht ist, durch weise Gesetze, durch nützliche Institute das Wohl der Völker zu begründen. Der Vorschläge und Wünsche, die obiges beabsichtigen, gibt es eine Menge. Viele derselben sind wohl durchdacht, und kommen aus reiner Quelle. Manche aber verdanken ihren Ursprung exzentrischen Ansichten oder einer exaltierten Phantasie und wurden daher nicht realisiert."[141])

Dieses unruhige, tiefe Suchen nach neuen Formen, charakteristisch für das beginnende 19. Jahrhundert, kennzeichnet auch die medizinischen Beiträge in der Zeitschrift. Dr. Kerksig, mit der Redaktion der „Gesundheitskunde" bedacht, muß energisch dagegen einschreiten, wenn in alter Weise Aderlassen als das beste Heilmittel empfohlen wird,[142]) andererseits aber zeigt sich auch er stark im Zeitgeist gefangen, wenn er dem aufkommenden „Mesmerismus", dem „animalischen Magnetismus" unbedenklich größte Heilkraft einräumt und diese Ansicht durch zahlreiche Artikel verbreiten läßt.[143]) Die Auswüchse zeigen sich bald, wenn mitgeteilt wird, daß ein Arzt zur größeren Bequemlichkeit eine sogenannte „Somnambule" oder „Clairvoyante" mit zu seinen Kranken nimmt und sich dort von ihr die unglaublichsten Rezepte diktieren läßt.[144]) „Folgen des Quacksalberns", „Medizinischer Unfug", Empfehlung der neuesten, von Dr. Jenner erfundenen Impfmethoden gegen Blattern bahnen der wissenschaftlich gebildeten Aerzteschaft den Weg zur Volksgesundung. Die Armut vieler Kreise der märkischen Bevölkerung hat die Krätze zu einer weit verbreiteten Krankheit gemacht; die Truppendurchmärsche haben die „venerischen Krankheiten", noch vor kurzem dem Namen nach unbekannt, selbst

unter die Landbevölkerung getragen und richten dort verheerendes Unheil an. Aerztliche Maßnahmen, Hilfsmittel sind dringend erforderlich.

Aufsätze wie „Die hellsehende Anna Maria Rübel zu Langenberg im Herzogtum Berg“ oder „Auch etwas über die Erscheinungen bei der Anna Katharina Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg in Dülmen; mitgeteilt durch Herrn Bodde, Professor der Chemie und Medizinalrat zu Münster“ erregen lebhaften Widerhall in der Zeitschrift und finden zahlreiche Anfragen und Erwiderungen.

Um die überhandnehmende Bettelei einzudämmen, gründen die Dörfer Hamm, Marmeshagen und Hordel gemeinsam eine „Armen- und Krankenverpflegungsanstalt“, zu deren Unterhaltung alle Dorfangehörigen verpflichtet sind,[145]) und Dr. Vering aus Liesborn fordert den Umbau der dem Staate gehörenden Klosteranlagen zu „Heilungsinstituten für Wahnsinnige“, um diese Unglücklichen aus den Straßen zu entfernen, und ihre Pflege der „geistigen Bildung und Aufklärung, der sich unser Zeitalter mit Recht zu rühmen wähnt“ anzugleichen.[146]) Hofrat Dr. Friedrich Bährens, Pädagoge, Pastor, Dr. phil. et med. in einer Person, teilt interessante Beobachtungen aus der „Erfahrungsseelenkunde“ mit.[147])

„Wie die alles entwickelnde Zeit zuletzt alles herrlicher und schöner gestaltet, so verdient auch eine, dem Zeitgeiste angehörige vaterländische Erscheinung einer Erwähnung in diesen Blättern, da sie zu den schönern Zeichen unserer Tage gehört.“ Dr. Kerksig hat 1814 schon in Hagen einen ärztlichen Lesezirkel gegründet und bis 1816 geleitet. Im August 1816 aber wird dann, um das Band fester zu knüpfen, den Wirkungskreis größer zu gestalten, der „Aerztliche Verein in der Grafschaft Mark“ gegründet, dessen Vorsitz Bährens übernimmt.[148]) „Wechselseitige Unterhaltung und Belehrung über Gegenstände der Arzneikunde; Anlage und Vermehrung einer Handbibliothek von den vorzüglichsten medizinischen Journalen . . . und . . . Werken; Mitteilung seltener und interessanter Beobachtungen und Erfahrungen, freundschaftliche Beratung in schwierigen Fällen“ sind einige, den Zweck der Gesellschaft darstellende Punkte der Satzung. Versammlungstage der Gesellschaft sind der erste Freitag im Mai und im September, Jahreszeiten, „welche nicht mit grassierenden Krankheiten bezeichnet“ sind.[149])

„Sollte vielleicht irgend ein Fach wirklich zu wenig verhandelt worden sein, so wäre es wohl das Schulfach“, entschuldigt sich die Redaktion beim Rückblick auf die beiden ersten Jahrgänge des „Hermann“. „Seit ohngefähr 30 Jahren haben sich jedoch darüber so viele Stimmen hören lassen, daß den älteren Zeitgenossen noch jetzt die Ohren davon gellen, und sie vor der Hand den Geschmack daran verloren haben. Dennoch ist und bleibt die Sache von der größten Wichtigkeit, und wir können umsomehr dem

Schullehrerstande versprechen, daß unser Blatt die neuesten Erstrebungen der Pädagogen nicht unberührt lassen wird, da der treffliche Oberkonsistorialrat Natorp sich seit kurzem zum stehenden Mitarbeiter an unserem Institut erklärt und schon schätzbare Beweise seiner tätigen Teilnahme eingesandt hat."[150]) Mit diesem Versprechen nimmt die Zeitschrift auch hier die Stellung ein, die schon oft charakterisiert wurde: Sie streitet für das Neue, sucht Verbesserungen der Lebensbedingungen in jeder Art, aber sie bringt dabei in ruhiger Form immer nur das Beste, das sich ihr bietet.

Die berechtigten Klagen über die schlechten Zustände im Schulwesen waren, wie die Redaktion selbst sagt, schon alt. Wie in so vielen Fällen hatte die preußische Regierung es auch hier an schönen Versprechungen nicht fehlen lassen; in der Wirklichkeit aber mit manchem Gesetzerlaß nur sehr wenig erreicht. Völlig unzureichende Vorbildung der Lehrerschaft, mangelhafte Schulbauverhältnisse und unregelmäßiger Schulbesuch trotz Strafandrohung waren nur zu oft das Charakteristikum nicht nur der Dorfschulen.[151]) Möser, Franz von Fürstenberg, die Fürstin Gallitzin und Bernhard Overberg, der „Pestalozzi des katholischen Schulwesens", sind nur einige der Namen, deren Träger der Erneuerung des westfälischen Schulwesens die Wege ebneten und den Boden zur Aufnahme neuer Erziehungs- und Unterrichtsmethoden vorbereitet hatten.[152])

Der „Hermann" geht den Weg des öffentlichen Aussprache-organes auch hier: Er bringt die Anklage neben Besserungsvorschlägen, Verteidigungen und neuen Systemen.

Da klagt „Ein Wort über Schulwesen": „Welche traurige, von den allernotwendigsten pädagogischen Kenntnissen entblößte Subjekte sieht man nicht hier und da als Schullehrer, vorzüglich auf dem Lande angestellt?",[153]) schildert aber auch gleichzeitig, wie ein sonst tüchtiger Lehrer seine zahlreiche Familie nur dadurch erhalten kann, daß er „auf Hochzeiten und bei Gelagen die Violine" spielen muß und sich so nebenbei eine Zulage verdient.[154]) Die schlechten Zustände der öffentlichen Schulen haben in manchen Gegenden dazu geführt, daß bemittelte Familien sich zusammengeschlossen und Privatschulen gegründet haben. Die Folge ist nur ein weiteres Absinken der öffentlichen Schulen, und die Kinder armer Eltern „wachsen fast roh und ohne Bildung auf". Andererseits kann Schulkommissar Hengstenberg aber auch von erfreulichen Zeichen der Entwicklung berichten.[155]) „Vor allen Städten unserer Provinz gebührt Hagen in dieser Hinsicht der Vorzug und der Preis." Dieser kleine Ort von 300 Häusern, der durch Steins Fürsorge seit 1799 schon die weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmte Wiedemannsche Handlungsschule beherbergte,[156]) schuf sich eine Elementarschule, die vorbildlich sein sollte. Dank der verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen der opferfreu-

digen Bürgerschaft, dem Gemeinderat, den Geistlichen und den Regierungsvertretern, ist es möglich geworden, eine Schule mit sechs fest angestellten Lehrern zu gründen, von denen die beiden Lehrer der oberen Abteilung je 600 Rthlr., „jeder der Elementarlehrer 400 nebst freier Wohnung und dem Ertrag der Abendschulen und Privatstunden erhält." In dieser Zeit, in der oft selbst in Dörfern, katholische, reformierte und lutherische Schulen sich Konkurrenz zu machen versuchten, konnte sich der verständige Bürgersinn Hagens einigen, in seiner Schule beide Richtungen der Protestanten und die Katholiken gemeinsam zu unterrichten.[157]) In Schulen, die in dieser Art fest gegründet und entwickelt sind, fallen auch die Vorschläge, die Natorp macht „über die Einführung des methodischen Gesangbildungsunterrichtes in die Volksschulen"[158]) oder die „Vorschläge zur besseren Förderung des Gesangunterrichtes in Elementarschulen und zur Errichtung kirchlicher Sängerchöre auf dem Lande",[159]) die Schulinspektor Albr. Lud. Richter im „Hermann" macht, auf fruchtbaren Boden und werden in Hagen durch Anstellung eines „Lehrers der Tonkunst" befolgt.[160]) Aufsätze „Ueber das Turnwesen"[161]) oder „Gymnastik, ein Gegenstand der Volksbildung"[162]) suchen die Gedanken Ludwig Jahns allgemein zu machen und das wahrhaft vaterländische Streben dieses Mannes zu unterstützen. Es wird dringend erwünscht, daß auch in Westfalen Männer die körperliche Ertüchtigung der Jugend übernehmen und Turnplätze geschaffen werden. „Ein Wort für Schulbehörden",[163]) in dem der Regierung der Rat gegeben wird, bei der Anstellung der Lehrer an höheren Schulen nicht danach zu fragen, welche Schriften der Mann veröffentlicht hat, sondern was er praktisch im Unterricht zu leisten vermag, und Gedanken „Ueber die Notwendigkeit eigener Schulen für die Israeliten, und über die Beseitigung der ihnen entgegenstehenden Hindernisse" füllen den Kranz dieser Beiträge.[164])

„Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Berg, vorzüglich in Hinsicht des Gewerbfleißes: Elberfeld oder Elverfelt vom 12. bis zum 16. Jahrhundert" von Gerhard Siebel,[165]) „Geschichte des Bauernhofes in Schlesien" von Dr. Benzenberg,[166]) „Ueber den ältesten Kirchenvorstand der Stadt Soest und der Börde", „Etwas über den Handel unserer Landstriche in den Zeiten der Hanse, über die Gegenstände, den Hauptzug und die Art und Weise desselben"[167]) von Aschenberg, „Die Belagerung von Boppard" (Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Kriegswesens im Mittelalter. Aus Urkunden) von Dr. Storck, „Letzte Spuren der Femgerichte",[168]) „Beiträge zum westfälischen Markenrechte",[169]) „Die Belagerung von Nuys durch Herzog Karl den Kühnen von Burgund, im Jahre 1474"[170]) sind nur einige wenige der zum Teil sehr ausführlichen Aufsätze aus zwei Jahrgängen allein, die zur historischen Weiterbildung der Leserschaft des „Hermann" geschrieben werden.

Beiträge Ernst Moritz Arndts, z. B. „Unsere Sprache und ihr Studium“[171]) oder „Ueber das Alter des Nibelungenliedes, insofern es selbst Beweise dazu liefert“ von Ludwig Troß,[172]) „Sagen des Mittelalters“,[173]) „Das Nibelungenlied“[174]) und die ständige Rubrik „Vaterländische Literatur“, die sehr häufig Natorp bespricht, suchen auch dem Germanisten Anregung zu geben.

*

In der allgemeinen Haltung der Zeitschrift ist die Mitteilung eines „Höchst merkwürdigen Aktenstückes der vergangenen französischen Zeit im Großherzogtum Berg“,[175]) das den so viel gerühmten Herausgeber des „Westfälischen Anzeigers“, Dr. Arnold Mallinckrodt, in ein merkwürdiges Licht setzt, sehr interessant.[176]) Schon 1814, als im Jubel der Begeisterung über die Niederwerfung Napoleons man alles französisch Klingende hatte ausmerzen wollen, hatte Mallinckrodt sich schwere Anklagen im „Hermann“ gefallen lassen müssen. Ein Gespräch, das „der Bauer A. und sein Rechtsfreund Dr. M.“[177]) führen, sucht den wahren Charakter des Bauernfreundes Mallinckrodt klarzustellen. Daß der Dortmunder Ratsherr durch seine freimütige Feder große Verdienste um die Hebung des Bauernstandes sich erworben hatte, mußte anerkannt werden; aber die Art und Weise seines Vorgehens mußte die dem preußischen Königshause treu ergebenen Bewohner der Grafschaft Mark tief empören. Mallinckrodt hat im Laufe des Jahres 1814 seinen „Neuen westfälischen Handweiser“ herausgegeben, der „so recht ein Blatt für den ehrlichen Bauernstand werden“ soll, und an die Ankündigung dieses Handweisers knüpft sich die erregte Auseinandersetzung. „Haben Sie es uns nicht hundertmal gesagt“, ruft der Bauer A. aus . . . „Ja, groß ist das Glück eines Landes, einen Monarchen zu haben, der auf eigenen Füßen steht, der selbst sieht, der selbst handelt . . .!“ „Haben Sie uns nicht in der Vorstellung der Bauern an den Kaiser geschrieben: ‚Ew. Maj. haben durch die wohltätige Verordnung vom 12. Oktober 1803 durch die Abschaffung der Leibeigenschaft und der aus derselben herrührenden Ueberbleibsel laut erklärt, daß Sie des Bauernstandes Vater und Schützer sind. Seitdem nennen wir Ew. Maj. unsern Wohltäter, und wenn uns Unrecht geschieht, vertrauen wir auf unsern großen Kaiser, der uns gegen Unrecht schützen wird.‘ Sagen Sie nicht am Schlusse der nämlichen Vorstellung: ‚Heil und Segen erflehen wir auf das Haupt unseres großen Kaisers!‘ . . . heißt es nicht gleich am Anfang Ihrer Abhandlung: ‚Ist der aufgehobene Besitz über das aufhebende Gesetz und über den Kaiser?‘ . . . heißt es da nicht: ‚Sollte man es für möglich halten, daß man im Ernst die obige Frage zur Sprache bringen müßte? Und doch — was erlebt man nicht in unsern Tagen! Sogar daß man über kaiserliche Dekrete, ja, was mehr sagen will, mit Dekreten des großen, ernsten Kaisers Napo-

leon Spott zu treiben versucht und ihnen Hohn spricht!' Und nun sagen Sie in Ihrer Ankündigung des „Neuen westfälischen Anzeigers" von einer eisernen Zeit, die vieles störte, des Guten viel verkümmerte. Sie rufen aus: ‚Die Fessel ist gelöset, frei atmet wieder der Geist, und eine schöne Zukunft lacht uns entgegen!' Wenn das ehrlich und grade ist, so weiß ich nicht, was unehrlich und krumm heißt." Dr. M. kann auf diese anklagenden Vorhaltungen nur antworten: „So einfältig hätt' ich mir Euch nie vorgestellt. Man muß sich in die Zeiten schicken, den Mantel nach dem Winde hängen, kurz, sich zu benehmen wissen. Ein gescheiter Mann schreibt heut' für Deutschland, morgen für Frankreich, je nachdem der Wind sich dreht. Das ist Klugheit, das ist Politik!" Mallinckrodt verteidigt sich zu diesen Vorwürfen nicht. In der in Elberfeld erscheinenden „Allgemeinen Zeitung" (Nr. 344, 1814) bringt er nur eine kleine Notiz: „Zu der Anzupfung in Nr. 89 des „Hermann": Es gibt Fälle, wo Antwort überflüssig ist. — Armer „Hermann"! Arnold Mallinckrodt." Daß diese Antwort im höchsten Grade unbefriedigend ist, gesteht die Elberfelder Zeitung nur wenige Tage später: (Nr. 348, 1814) „Auf das Achselzucken des Herrn Mallinckrodt in Nr. 344 der „Allgemeinen Zeitung" qui tacet, cum loqui debuisset, consentire videtur. Zu deutsch: Wer schweigt, gesteht ein! Eine alte Juristenregel!"

In der Ankündigung zum „Hermann" hatte Aschenberg 1814 versprochen: „Diese Zeitschrift soll möglichst den „Westfälischen Anzeiger" ersetzen, wenngleich der Standpunkt etwas anders gewählt worden."[178]) Inzwischen ist seit 1815 der „Westfälische Anzeiger" in Dortmund wieder erschienen. Der Konkurrenzneid regt sich, und was die Redaktion noch mehr ärgert: Der Anzeiger entnimmt dem „Hermann" öfter Beiträge und veröffentlicht sie, ohne die Quelle anzugeben. Diese Stimmung wird auch vermutlich Anlaß zu der Wiedergabe des oben erwähnten „merkwürdigen" Aktenstückes gewesen sein. Am 16. Juli 1813 schon hatte Arnold Mallinckrodt einen Brief „an S. Exc., meinen gnädigen Herrn, den Minister Staats-Sekretär des Großherzogtums Berg, Grafen Röderer",[179]) geschrieben, in dem er, nach Versicherung der treuen Ergebenheit, sich darüber beklagte, daß die preußischen öffentlichen Beamten die Durchführung der napoleonischen Dekrete nicht in dem Maße besorgten, wie es „den Ansichten des großen Souverains" entspräche. Vor allem ist es die Durchführung der Erlasse, die Napoleon zum Vorteil der Bauernschaft verfügt hat, die Mallinckrodt bemängelt. „Eitle Träume der Wiederkehr des Alten machen, daß seit dem letzten Winter viele Beamte keine, selbst jetzt kein Maß mehr halten . . . Es ist traurig, daß überhaupt die Achtung für die neuen Gesetze und der Eifer für deren pünktliche Ausübung sich noch nicht naturalisieren will." Er erbietet sich selbst, Fälle anzuzeigen, wo die Uebertretung stattgefunden hat, um ein gerichtliches Verfahren zu ermöglichen. In zahlreichen

Anmerkungen glossiert der Einsender dieses Schreiben. Er freut sich, daß es „den ehrlichen Deutschen nicht geraten wollte", die fremden Dekrete freudig durchzuführen und fügt hinzu, daß Mallinckrodt wohl gewußt habe, warum er für Napoleon eingetreten sei. „Sie wissen selbst am besten, weswegen und cui bono!" „Man denke — im Juli 1813!" ruft der Einsender. „Was muß dieser Verteidiger der Menschenrechte bei den Schlachten von Lützen und Bautzen und was bei der von Leipzig empfunden haben?"

Mallinckrodt beschäftigte sich zur Zeit dieser Schlachten mit seinem Werke: „Was tun zu Deutschlands Wiedergeburt?", das er wenige Monate später den Verbündeten überreichte! Die Entschuldigung für ihn ist, daß es ihm in seinem Eifer für die Bauernbefreiung gleichgültig war, wer die für diesen Zweck notwendigen Gesetze erließ und durchführte.

Das Verhältnis dieser beiden benachbarten Blätter ist, von dieser persönlichen Kritik abgesehen, in den drei Jahren, da sie nebeneinander in der Mark erscheinen, ein recht gutes. Der Tintenkrieg, der öfter ausgefochten wird, ist durchaus sachlich und meistens wissenschaftlicher Art. Friedrich Harkort gibt in seinem Nachruf „Recht und nicht mehr als Recht", den er dem „Westfälischen Anzeiger" widmet, nachdem er im Januar 1818 verboten worden ist, das beste Urteil über das Verhältnis der beiden Zeitschriften zueinander: „Da die Tendenz verschieden, so konnten zwei Blätter wie der „Anzeiger" und der „Hermann" füglich nebeneinander bestehen und gingen nachgerade friedlich einander zur Seite, obgleich der letztere in seiner Jugend schon einige Ausfälle wie „Das Wams ausklopfen" usw. kühnlich auf seinen älteren Bruder gewagt."[180])

Dem „Rheinischen Merkur" gegenüber, der gleichzeitig mit ihm gegründet war, spricht sich dagegen der „Hermann" durchaus ablehnend aus. Im Laufe des Jahres 1815 waren in der Zeitschrift drei große Aufsätze erschienen, die in ihrer Art zu den besten Beiträgen gehören, die dem „Hermann" geliefert wurden. Ihr Verfasser ist Dr. Storck.[181])

Ohne daß sein Name genannt wird, wird Josef Görres in einem Aufsatze „Betrachtungen"[182]) aufs heftigste befehdet. Storck vergleicht ihn mit Jakobinern, die „auf die gröbste und unflätigste Art über alles herfallen", was nicht in ihr System paßt. Preßfreiheit ist Görres ein Mittel, „um sein Gift über alles Hohe, Schöne und Gute, dessen er selbst unfähig ist, auszuspritzen". Es wird ihm vorgeworfen, unwahre Klatschereien zu gebrauchen, um das Zutrauen der Untertanen zu den Herrschern zu zerstören. „Diese Klatschereien über Fürsten und Höfe empören, weil man nur allzu leicht die unreine Quelle merkt, aus der sie geflossen sind." Daß Görres in dem gesamten französischen Volke den Feind Deutschlands sieht und nicht nur in Napoleon, ist für seinen Gegner Veranlassung zu schreiben, daß nun dadurch veranlaßt, allerdings alle

Franzosen sich wieder erheben würden, denn „Napoleon wird es dem französischen Volke bekannt machen, daß deutsche Journalisten von Rache und Vertilgung, von Teilung Frankreichs in mehrere kleine Reiche sprechen, und die Gemüter, die noch gegen ihn waren, werden sich vielleicht, durch diese empörende Sprache gereizt, für ihn stimmen lassen". Und man solle doch endlich damit aufhören, die politischen Fehlgriffe der Rheinbundfürsten aufzuzählen, denn auch sie hätten ja ihr blutiges Opfer in den Befreiungsschlachten gebracht und weder Preußen noch Oesterreichern nachgestanden. „Ruhm und Ehre gebührt allen Deutschen . . . Wer den gebührenden Ruhm versagt und nur immer tadelt, der schadet mehr, als man glaubt, der guten Sache, indem er die gute Stimmung der Fürsten und Völker untergräbt." Die beiden Aufsätze desselben Verfassers „Neue Herrscher, neue Untertanen"[183]) und „Ueber landständische Verfassung"[184]) suchen die Gedanken über die einseitige Beurteilung der öffentlichen Meinung, die der Verfasser vertritt, tiefer zu begründen.

Als die von ihm vertretene Ansicht endlich am 3. Januar 1816 den Sieg über den „Schreier am Rhein" davongetragen hatte,[185]) veröffentlicht er bald eine „Standrede auf den „Rheinischen Merkur,"[186]) der Görres allerdings ja nun nichts mehr erwidern kann. „Die Sprache des „Rheinischen Merkur" war neu, kühn, bilderreich." Diese Anerkennung muß Storck geben, und daß „eine solche, zeitgemäße Sprache" allerdings von großem Vorteil war, um die Massen im Kampfe gegen den „Usurpator" zu begeistern. Aber „wie lügenhaft diese Sprache war, zeigt sich darin, daß ein Franzose und ein Mordbrenner, ein Bayer und Württemberger und Landesverräter, . . . ein Edelmann und ein Taugenichts in gleicher Bedeutung gebraucht wurden." Wie in den Tagen der französischen Revolution alles, was sich nicht zu den Ideen der neuen Machthaber bekannte, „an den Schandpfahl geheftet" wurde, so stempelte auch der „Rheinische Merkur" jeden, der anders dachte als er, zum Verräter, Undeutschen, „Napoleonit". Und als „es am Ende keinen Napoleon mehr gab . . .: Da ging die Drehorgel immer noch voran, denn die Walze war einmal für die alte Melodie gemacht". In diesem rechten Augenblick griff die preußische Regierung ein und machte diesem „offenbaren Streben nach Vernichtung der bürgerlichen Ordnung in den monarchischen Staaten" ein Ende. Die Kreise, die dem „Rheinischen Merkur" Beifall zollten, waren nach Storcks Meinung nur die, „denen eine Umkehrung der Dinge angenehm war, die das Uebergewicht des Geldes gar zu gern an die Stelle des erworbenen oder ererbten Ranges gesetzt hätten".

Die Kenntnis des Namens des Verfassers und seiner Stellung im Mitarbeiterkreise macht die Tatsache verständlich, daß sich auf diese „Standrede", mit deren Inhalt sicherlich nicht alle bürger-

lichen und adeligen Leser des „Hermann" übereinstimmten, nur eine kurze Erwiderung findet, die Storck Uebertreibung vorwirft.

Die Redaktion hat sich gehütet, allzu laute Proteste gegen Regierungshandlungen in ihrem Blatte zu veröffentlichen, um nicht auch den Weg des „Rheinischen Merkur" gehen zu müssen. Als der Kampf um Recht mit der fortschreitenden Entwicklung immer schärfer werden mußte, hat sie diese Vorsicht vergessen und ihre Feder schärfer geführt. Im Verbote der Zeitschrift den Lohn allerdings dann auch gefunden.

3. Die Stellung der Regierung zum »Hermann«.

Als der „Hermann" im Februar 1814 erschien, hatte er ein mächtiges Freischild zur Verfügung für seine Ausbreitung: Ihm war, ähnlich wie dem „Rheinischen Merkur" Görres',[187]) völlige Zensurfreiheit versichert worden,[188]) und zwei Jahre lang konnte er sich dieser Freiheit ungestört erfreuen. Noch waltete ja der liberale Geist Hardenbergs, der in der Presse ein vorzügliches Mittel zur Hebung vaterländischer Interessen sah, zugleich in ihr aber auch kräftige Unterstützung für seine Verfassungspläne fand. Er war einer der wenigen führenden Diplomaten der Jahre nach den Befreiungskriegen, der gegenüber der ganz neuen Sprache, die nun in den Blättern aufkam, die „ehrlich und warmherzig, aber auch unklar, lärmend, jugendlich ungezogen",[189]) die Politik in ihre Spalten zog, den Gleichmut behielt und die wahre Bedeutung dieses allerdings oft lauten Tones erkannte. Aber wie in seiner ganzen Politik, so war er auch in seiner Arbeit für die Presse von unentschlossenen, ewig wechselnden Ansichten getragen.[190]) Er wünschte Preßfreiheit, aber auch in gewissem Maße Beschränkung, und daß die alten Zensurgesetze einer dringenden Revision bedurften, war ihm klar.[191]) Aber die große Verwaltungsarbeit, die er sich, zum zum Teil wenigstens, in selbstherrlicher Eitelkeit aufgebürdet hatte, obwohl seine Schultern längst zu schmal für diese Last geworden waren, raubte ihm die nötige Zeit, um einen Reformplan anfertigen zu können. Ueberdies bestand ja der Artikel 18 der Bundesakte vom 8. Juni 1815, der, in dankbarer Anerkennung der durch die Presse geleisteten Arbeit im Kriege, versprach, beim ersten Zusammentritt der Bundesversammlung eine allgemeine Regelung der Frage über die Preßfreiheit zu bringen. Seine Arbeit zu diesem Punkte war also beschränkt. Um so stärkere Regsamkeit entwickelte demgegenüber auf der anderen Seite aber die Reaktion, die in jedem Zeitungsartikel, der von Freiheit und Verfassung sprach, Revolution und Demagogie erblickte. Ihr fiel der „Rheinische Merkur" zum Opfer, nachdem, vom Geiste Metternichs geleitet, Bayern, Baden, Württemberg ihn in ihren Grenzen ver-

boten und der „nichtswürdige“ Polizeiminister Wittgenstein staatsgefährliche, aufrührerische Artikel in ihm entdeckt hatte.

Auch mit der ungestörten Freiheit des „Hermann“ ist es seit jenem Januar 1816 vorbei. Landrat von Untzer muß die Zensur des Blattes übernehmen, erledigt sich dieses Amtes anscheinend aber mit größter Weitherzigkeit. Spuren seiner Zensorenkritik sind nur sehr selten zu bemerken. Zudem war, wie schon erwähnt, die Redaktion ja äußerst vorsichtig und bemüht, die günstige Stellung, die sie durch die Mitarbeiterschaft höchster Beamten errungen hatte, zu erhalten. Mit der Uebernahme der Zensur durch den Nachfolger von Untzers, von der Leithen, und mit dem Anbruch des Jahres 1817 ändert sich das Bild.[192])

Bisher hatte die Redaktion immer nur darauf hinweisen müssen, keine ungerechtfertigten, persönlichen Verunglimpfungen zu veröffentlichen, auch wohl auf Befehl des Oberpräsidiums eine Berichtigung einer Rüge bringen müssen; aber sonst waren ihre Artikel unbeanstandet geblieben.[193]) Nun weht der Wind schärfer. Von der Leithen ist mit seiner Arbeit als Landrat bald zu sehr überlastet, um auch noch die Geschäfte eines Zensors im erforderlichen Maße ausführen zu können. Er übergibt am 20. April 1817 dem Bürgermeister Dahlenkamp das Zensuramt und stellt ihm die näheren Ausführungsbestimmungen zu. Die offizielle Bestätigung dieser Uebergabe durch die Regierung in Arnsberg erreicht Dahlenkamp allerdings erst am 4. September dieses Jahres. Bezeichnend für die große Unsicherheit, die in den amtlichen Stellen über die Art der Zensurausführung herrschte, ist die Tatsache, daß von der Leithen Dahlenkamp bei der Uebergabe des Amtes das „Erneuerte Zensuredikt für die Preußischen Staaten exclusive Schlesien, de dato Berlin, den 19. Dezember 1788“, also das berüchtigte Wöllnersche Edikt überreichen muß, um überhaupt eine Grundlage zu haben.[194]) Seit den Tagen, da man dem Volke Verfassung und im Artikel 18 feste Richtlinien versprochen hatte, waren nun schon über zwei Jahre ins Land gezogen, und in Frankfurt dachte immer noch kein Mensch daran, etwas zur Erfüllung dieses Versprechens zu tun. Auch die Tatsache, daß Hardenberg wieder einmal eine Denkschrift ausarbeiten ließ, durch Raumer diesmal, änderte nichts daran, daß die ausführenden Organe nicht wußten, wonach sich richten und wie von der Leithen zu Verfügungen greifen mußten, die der Geist der Befreiungskriege längst veraltet glaubte.

Karl Ludwig Dahlenkamp, der am 16. September 1777 geborene Sohn des Superintendenten Friedrich Dahlenkamp in Hagen, ist überzeugt von der Verantwortung und der Schwierigkeit, die sein neues Amt bringt, wenn er es gerecht und für beide Seiten nutzbringend ausüben will. In einer längeren Ausführung spricht er am 14. September 1817 der Arnsberger Regierung seine Ansichten über Zensur und Preßfreiheit aus.

Aeußerst geschickt von der hohen Bedeutung des 1798 gegründeten „Westfälischen Anzeigers" für die Hebung des geistigen Niveaus der Grafschaft Mark, für die Erweckung und Erhaltung echtester patriotischer Gefühle ausgehend, weist Dahlenkamp darauf hin, wie gern das Volk die Opfer des Krieges der Befreiung vom französischen Joche gebracht habe, denn es erwartete ja die sichere Rückkehr der für den gebildeten Menschen unentbehrlichen Freiheit von Schrift und Wort. Die Gründung des „Hermann" und das Wiederaufleben des „Westfälischen Anzeigers" sind die Bestätigungen dieser Erwartungen. Dahlenkamp will es übernehmen, mit seinem Leben dafür zu haften, daß diese Blätter nie Aufrührerisches gegen die Regierung unternehmen würden; aber er ist überzeugt, daß eine mißtrauische Beschränkung der Preßfreiheit das Ehrgefühl der Bürger beleidige und die Liebe zum Vaterlande keineswegs stärke. Die Geschichte beweist es nun einmal, daß mit fortschreitender Bildung Schreib- und Redefreiheit ebenfalls wachsen müssen. Daß dabei in unruhigen Zeiten, wie sie die Kriegs- und Nachkriegsjahre darstellen, manche Kritik schärfer ausfällt als notwendig, ist verständlich, ein Verbot würde aber auf der anderen Seite ein weit größeres Uebel sein. Der König und sein Haus dürfen nicht angetastet werden, Verletzung von Religion und Sittlichkeit, Auflehnen gegen die Verfassung sind zu unterdrücken, aber es muß dem Volke erlaubt sein, über öffentliche Verhandlungen sich öffentlich zu unterhalten, ja selbst Beamte müssen kritisiert werden dürfen. Denn auch dies sind Menschen und Fehlern unterworfen, und öffentliche Beurteilung dieser Fehler sichert eine Wirkung, wie sie keine noch so strenge „fiskalische" Untersuchung hervorbringen kann. Außerdem findet der gute Beamte seine sicherste Schutzwehr immer noch in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten. Dahlenkamp ist der Meinung, daß jede Beschränkung der Preßfreiheit, die durch individuelle Rücksichten bedingt ist, sich bald in größtem Preßzwang auswirken muß. Er bittet die Regierung, ihn sein Zensuramt nach seiner Auffassung führen zu lassen. Sollten höhere Stellen eine andere Ansicht von Preßfreiheit haben, so unterwirft er sich dieser Meinung natürlich, wird sich indes aber dann weigern, sein Amt auszuüben, da er auf keinen Fall gegen seine Ueberzeugung handeln möchte.

Die Arnsberger Regierung ist erfreut über die gründliche Auskunft, die Dahlenkamp ihr gibt und spricht ihm am 21. September schon das Vertrauen aus, mit der Versicherung, von sich aus alles tun zu wollen, beim Ministerium eine möglichst geringe Pressebeschränkung zu erreichen; seiner Auffassung über Kritik am Beamtentum ist sie allerdings stark zuwider: Das Volk wird nur mißtrauisch durch diesen öffentlichen Tadel, und er hat darum unter allen Umständen zu unterbleiben.[195])

Dahlenkamp beginnt seine Tätigkeit damit, daß er der Redaktion am 26. April 1817 das angegebene Zensuredikt zusammen mit der Ergänzungsbestimmung vom 3. April 1817 übergibt, in der festgelegt ist, daß Rügen, in denen Personen namentlich oder deutungsweise bezeichnet sind, zurückgewiesen werden müssen. Damit glaubt er seiner Pflicht vorläufig Genüge getan zu haben, bis am 6. August plötzlich die erste Beanstandung vom Polizeiministerium in Berlin eintrifft.[196]) „Ein Bürgermeisterlein am — Walde“[197]) war seiner ungeschliffenen Haltung wegen stark kritisiert worden, und diese Tatsache war dem „Herrn Polizeiminister Wittgenstein, i. V. von Rumpf“ Veranlassung genug, über die Regierung in Arnsberg (6. August) und Landrat von der Leithen Dahlenkamp eine strenge Zurechtweisung zukommen zu lassen, sich in Zukunft mit mehr Aufmerksamkeit seinem Zensuramte zu unterziehen, da die Regierung sonst mit strengen Maßnahmen vorgehen müsse. Dahlenkamp, etwas aus seiner Ruhe aufgeschreckt, kann sich aber damit rechtfertigen (4. September), daß diese Rüge über den Bürgermeister „am Walde“ erst nach der Zensur aufgenommen worden ist, er also von jeder „desfalsigen Verantwortung“ befreit ist.[198]) Noch am gleichen Tage muß er einen zweiten Tadel vom Landrat einstecken. Ein Aufsatz „Ueber die Fortdauer militärischer Einquartierung in Friedenszeiten“,[199]) in dem sich ein Bürger laut und kräftig über die unendliche Last beschwert, die ihm die nun schon 22 Jahre dauernde ständige Einquartierung oft sehr anspruchsvoller Soldaten bringt, hat nach Ansicht der Regierung die „Ehre öffentlicher Staatsdiener auf das Empfindlichste angegriffen“ und im Publikum „Mißvergnügen“ erregt. Das Imprimatur hätte nicht erteilt werden dürfen. Dahlenkamp entschuldigt sich damit, daß er mit Arbeit zu überhäuft gewesen sei und darum den (3 Seiten langen) Artikel nicht bemerkt habe.

Eine Beschwerde vom 11. September 1817 zeigt dann so recht deutlich die Schwerfälligkeit des ganzen Zensurapparates, aber auch die Hartnäckigkeit, mit der sowohl die Regierung ihren Willen durchsetzen will, auf der anderen Seite aber auch die Redaktion bemüht ist, ihre Rechte zu wahren und ihre Mitarbeiter zu schützen.[200]) Am 12. August ist in einer Mitteilung Bericht von einer Schlägerei gegeben, die sich beim Schützenfest in Iserlohn am 3. August zugetragen hat.[201]) „Das Hauen, und dies war für viele das Erquicklichste, erfolgte von bürgerlichen Fäusten hinter adlige Ohren.“ Unmöglich kann ein derartiger Satz in öffentlichen Blättern geduldet werden. Am 11. September erhält Dahlenkamp die Anweisung, sich von der Redaktion den Verfasser nennen zu lassen. Erst am 25. fordert er dazu auf. Die Redaktion ist in diesen Dingen aber auch etwas harthörig: am 30. hat er noch keine Antwort da. Er muß also noch mal an die Einsendung erinnern, denn inzwischen ist auch seine von der Regierung vorgeschriebene Frist verstrichen. Und sein wachsam gewordenes Auge hat einen weiteren Uebel-

stand entdeckt: der Setzer der Druckerei trägt die von ihm unterzeichneten Zensurbogen in den Wirtshäusern umher. Die Gefahr besteht, daß die Bogen auf diese Art verlorengehen können und seine Arbeit somit umsonst war. Storck bemüht sich, ihm zu versichern, den Mißbrauch abzustellen. Und Aschenberg gibt ihm am gleichen Tage Auskunft, daß er den Verfasser des Aufsatzes selbst nicht kenne, die Wahrheit der mitgeteilten Tatsache ihm aber von zwei „namhaften Personen" verbürgt worden sei. Dahlenkamp leitet diese Antwort der Regierung weiter, um aber am 3. November eine erneute Aufforderung zu erhalten, binnen drei Tagen von der Redaktion den Namen zu fordern, andernfalls die Redaktion selbst für den Artikel verantwortlich gemacht werden würde. Am 17. November gibt Aschenberg wiederum eine ausweichende Antwort, ohne einen Namen zu nennen. Am 26. November protestiert die Königlich Preußische Regierung zum drittenmal, und am 3. Dezember 1817 endlich teilt Aschenberg mit, der Verfasser „soll Friedrich Meyer heißen und am 3. August nur zufällig in Iserlohn gegenwärtig gewesen, sonst in Frankfurt zu Hause sein". Ob die Regierung mit dieser, nach vier Monaten erzwungenen Antwort einen Zweck erreichen konnte, mag bezweifelt werden.

Inzwischen aber hat sich die Redaktion wieder zahlreicher anderer Sünden teilhaftig gemacht, die ihr zum ersten Male die Androhung des Verbotes der Zeitschrift eintragen. Am 24. und 31. Oktober hat sie einige Rügen und Beschwerden gebracht, die wieder das Mißfallen der Regierung erregen. Die geforderten Namen werden am 7. Dezember mitgeteilt. Den höchsten Unwillen des Polizeiministers aber erregt sie durch einen großen freien Raum, den sie in Nr. 88 an Stelle eines von der Zensur gestrichenen Aufsatzes läßt.[202]) Schon am 19. November hatte die Regierung in Arnsberg gegen diesen „Unfug" protestiert, und, um einer künftigen Wiederholung vorzubeugen, von der Redaktion verlangt, dem Zensor nicht das zuerst gedruckte Exemplar des „Hermann", sondern das Manuskript selbst vor dessen Abdruck zur Imprimatur vorzulegen. Aschenberg verwahrt sich ganz entschieden gegen diese Zumutung.[203]) Die Kürze der Zeit einmal erlaube die Einreichung des Manuskriptes nicht, und zum andern sei dadurch die Diskretion gefährdet, ohne die ein Blatt der Art des „Hermann" unmöglich sei. Am 28. November stellt die Arnsberger Behörde Dahlenkamp den inzwischen eingegangenen Protest des Polizeiministers zu.[204]) Der Herausgeber des „Hermann" soll wegen der „Unanständigkeit", die er sich mit der Zulassung der Lücke im Text erlaubt hat, aufs strengste mit der Androhung der sofortigen Aufhebung der Erlaubnis zur Herausgabe des Blattes verwarnt und bei Mißachtung dieses Verbotes mit der sofortigen Ausführung dieser Drohung bestraft werden. Eine Wiederholung einer derartigen Protestkundgebung gegen Zensur und Behörde erlaubt die Redaktion sich dann auch nicht mehr.

Im Anschluß an diese Mitteilung war Dahlenkamp eine weitere Verfügung zugegangen, wie er bei der Beurteilung der im Blatte enthaltenen Rügen zu verfahren habe. Mallinckrodt hatte in seinem „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger" unter der Rubrik „Wegebau" eine Rüge veröffentlicht, die dem Zensor nicht gefiel und die er darum eingezogen hatte. Nach einer Beschwerde Mallinckrodts beim Polizeiminister hierüber stellt dieser eine neue Anweisung am 31. Oktober auf: die Aufnahme einer Rüge ist zulässig. Die Behörden haben den gerügten Zustand sofort streng untersuchen zu lassen und bei befundener Wahrheit abzustellen. Stellt sich bei dieser Untersuchung aber eine Unwahrheit oder böser Wille des Verfassers heraus, soll sofort gegen den Einsender und evtl. gegen die Herausgeber dieser Zeitschrift gesetzlich vorgegangen werden. Dahlenkamp übermittelt diese Verfügung am 3. Dezember der Leitung des „Hermann" und erregt damit helle Freude. „Eine zu beachtende Entscheidung" ist am 12. Dezember ein Aufsatz in der Zeitschrift überschrieben.[205]) Der Wortlaut der Verfügung vom 31. Oktober wird mitgeteilt und daran die Auslegung geknüpft, die Aufnahme einer jeden Rüge sei also zulässig, nur mit der einzigen Bedingung, der Name des Einsenders müsse der Redaktion genannt werden; und es gehe aus dieser Verfügung klar hervor, daß keine Beschränkung der Preßfreiheit stattfinden solle, „ihre ersprießliche Wirksamkeit soll auf keine Weise gehemmt, nur ihrem Mißbrauch soll vorgebaut werden".

Bei dieser Auslegung hatte die Redaktion ihre Rechnung aber ohne die Aengstlichkeit des Polizeiministers Wittgenstein gemacht. Am 14. Januar 1818 geht bei ihr von Arnsberg her ein Brief ein, in dem das Mißfallen erwähnt wird, das die Redaktion mit der „unbegründeten Folgerung" der Aufnahme einer jeden Rüge in Berlin erregt habe. Wittgenstein hat Angst vor seiner eigenen Verfügung bekommen und stellt fest, daß Zeitungsschreiber auf keinen Fall dazu berufen sein können, Kritik an Regierungserlassen zu üben, deren Ursache sie nicht kennen können. Die Zeilen werden zwar dadurch gefüllt, aber gleichzeitig wird die Rüge auch „geringen Bürgern und Bauern" mitgeteilt, die „zur Beurteilung falscher Rügen ganz unfähig sind" und nicht imstande sind, Abhilfe zu schaffen. Das Volk wird dadurch nur mißtrauisch und erbittert gegen die Behörde.[206])

Die ganze Haltung dieser ministeriellen Beschwerdeschrift zeigt den hohlen Standesdünkel dieser reaktionären Partei, der es nun endgültig gelungen ist, über den liberalen, aber altersschwachen und dummgläubig gewordenen Hardenberg den Sieg davonzutragen und seinen Einfluß beim König auszuschalten. Im weiteren Verlauf dieser Beschwerde wird die Redaktion dann gezwungen, eine diktierte „Berichtigung" über die Aufnahmefähigkeit der Rügen in einer der nächsten Nummern zu bringen. Am 27. Januar 1818 bringt sie diese „Berichtigung", in der es u. a. heißt: „Die Gesetze

(Allgemeines Landrecht Th. II, Tit. 20, § 156) gestatten einem jeden, seine Zweifel, Einwendungen, Bedenklichkeiten gegen Gesetze und andere Anordnungen im Staate und überhaupt seine Bemerkungen und Vorschläge über Mängel und Verbesserungen dem allerhöchsten Oberhaupte des Staates und den Vorgesetzten des Departements anzuzeigen — damit aber Preßfreiheit nicht in Preßfrechheit ausarte: so können Rügen nur dann in öffentlichen Blättern aufgenommen werden, wenn sie ohne Einmischung aller persönlichen Beleidigungen und Anzüglichkeiten, anständig und ruhig abgefaßt sind, und der Einsender ein glaubwürdiger Mann ist, der sich genannt hat, oder die Rügen sonst glaubhaft bescheinigt sind. Arnsberg, den 14. Januar 1818.“ „Wir bitten recht sehr, dies zu beachten!“ fügt die Redaktion hinzu. Ihre Rügen und Aufsätze werden trotzdem aber immer schärfer und spitzer.

Aschenberg ahnt schon jetzt, welches Schicksal seinem Blatte bevorsteht und spricht Dahlenkamp seine Befürchtungen aus und bittet um einsichtsvolle Zensur.[207]) Aber die Kräfte, die die deutsche Presse zu vernichten suchen, sind stärker, als daß sich ihnen ein Bürgermeister oder Landrat entgegenstellen könnte.

Das Wartburgfest, das inzwischen stattgefunden und seinen Schatten auch bis in die Redaktionsstube des „Hermann“ geworfen hat — die Leitung muß einen Tadel dafür einstecken, daß sie beim Bericht über die verbrannten Bücher auf dem Wartenberge auch die „Sünden-Produkte“ eines Schmalz anführte —, hat eine durchgreifende Sinnesänderung bei den Regierenden hervorgerufen. Die wachsenden Beschwerden über den herausfordernden Ton der mitteldeutschen Presse geben weiterhin Veranlassung, die geplante und im Artikel 18 versprochene freiheitliche Regelung des Pressewesens in das Gegenteil umzukehren und vielmehr eine Knebelung daraus zu schaffen. Am 12. Oktober 1818 wird ein Ausschuß ernannt und ein Referent bestellt zur Prüfung der Frage der Preßfreiheit. Das, was Metternich für die deutsche Presse zu tun geneigt war, war damit wieder getan für ein volles Jahr. Die in den letzten Augusttagen aufgestellten, am 20. September 1819 vom Bundestag beschlossenen Karlsbader Beschlüsse sollten seinen Plänen die Krone aufsetzen.

Der „Hermann“ wird so alt nicht mehr. Am 31. August 1819 hat seine Verbotsstunde geschlagen, nachdem vorher noch manche eigenartige Blüte seinem Zensurgarten erwachsen ist, die von kleinlichster Schikane der Behörden zeugt. So, wenn z. B. ein Artikel gerügt wird, in dem die „magnetische“ Kur eines Kranken in Lennep dargestellt wird.[208]) Der Kranke könnte dadurch beunruhigt werden. Die Landräte von Lennep und Hagen müssen ihren Behördenstab in Bewegung bringen, um die Wiederholung einer solchen Mitteilung zu verhindern. Oder wenn die Regierung eine Anzeige des Buchdruckers Brune beanstandet,[209]) in der dieser seine Auftraggeber bittet, mit der Ausführung ihrer Aufträge Geduld zu

haben, da er nach Dortmund kommandiert sei, um dort vier Wochen „in den Waffen geübt zu werden", und in der er den Verkauf seines Hauses anzeigt, das er, verarmt durch die „übermäßigen Leistungen der Kriegsjahre", nicht mehr halten kann.

Hardenberg hatte am 30. März 1819 noch einmal versucht, in Preußen ein liberales Preßgesetz zu schaffen.[210]) Aber die wenige Tage vorher stattgefundene Ermordung Kotzebues durch Sand beseitigt auch den letzten Rest der Zweifel, daß man einer blutigen, revolutionären Bewegung gegenübersteht. Der mittelbare „Erfolg", den Hardenberg mit seinem letzten Versuche am 30. März erreicht, ist die völlige Unterwerfung Preußens unter die Machenschaften von Gentz und Metternich in den Teplitzer Vorverhandlungen am 29. Juli.[211]) Ein strengstes Gesetz zur Steuerung des „Preß-Unfugs" und Verminderung der „vielen" Zeitungsblätter muß das Ergebnis der in Karlsbad zu fassenden Beschlüsse über den Artikel 18 sein. Eine offene Verhöhnung und ein Faustschlag in das Gesicht des Volkes, das mit seinem Blute die Freiheit dieser Seelen erkauft hatte. Die Karlsbader Beschlüsse selbst sind dann ja nur noch die komödiengleiche, für das deutsche Geistesleben aber unendlich traurige Festlegung dieser unseligen Gedanken bestechlicher, lügenhafter österreichischer Staatsbeamten, die getrieben sind von Angst um ihren Geldbeutel.

In der Zwischenzeit hat sich das Schicksal des „Hermann" vollzogen. Eigenartigerweise ist seit dem Beginn des Jahres 1819 keine Beanstandung durch den Zensor bei der Redaktion mehr eingegangen, trotzdem Wittgenstein noch häufig Anlaß zu tadeln fand und am 3. Februar 1819 sogar „dem Herausgeber des ‚Hermann'... die Herausgabe dieser Zeitschrift unter ihrem bisherigen oder irgend einem anderen Titel auf drei Monate bei Vermeidung einer Strafe von 200 Dukaten sofort" untersagte.[212]) Offenbar wartete man einen für das Verbot geeigneten Artikel ab. Da geht am 13. August 1819 plötzlich eine scharfe Drohung ein. Wie schon erwähnt, hatten die Gebrüder Karl und Theodor von Hallberg von Anfang 1819 an Rügen und Beiträge eingesandt. In einem Aufsatz „War es nötig, und ist es weise?" war eine Maßregel kritisiert worden, die bei den Bauern größten Unwillen hervorgerufen hatte.[213]) Bei Strafandrohung hatte eine Verfügung des Landrats von Jülich verordnet, daß Bauern ihren Knechten nichts vom Lohne abziehen dürften, wenn diese zu einer Landwehrübung eingezogen wurden. Die Bauern sind empört über die schimpfliche Gesinnung, die ihnen diese Verfügung ausspricht und sind zusammengekommen, um nun gerade zu beschließen, daß den Knechten weniger Lohn gezahlt wird, je nachdem die Uebungen, die den Knecht vom Hofe halten, länger oder kürzer sind. Dieser Aufsatz ist der Anlaß zur ersten Beanstandung durch die Regierung; zugleich wird die Warnung beigefügt, daß die Zeitschrift sofort verboten würde, wenn Aufsätze gleicher Tendenz weiterhin erscheinen würden.[214])

Dieser Tadel, in Arnsberg am 5. August ausgestellt, erreicht auf dem Wege über den Zensor die Redaktion erst am 14. August morgens.[215]) In der Zwischenzeit ist am 10. August aber, ahnungslos von der Redaktion, die ja schon seit einem Jahre keine Beschwerden durch die Regierung mehr erhalten hatte, jene Nummer 64 ausgegeben worden, die ihr Verhängnis werden sollte. Eine einfache Korrespondenznachricht aus Köln vom 3. August meldet, daß in Bonn die Professoren E. M. Arndt und Gebrüder Welcker von Berliner „Polizeikommissarien" verhaftet worden sind. Sie wären sofort, heißt es in dem Bericht weiter, nach Berlin abgeführt worden, wenn nicht Senat und Magistrat energisch protestiert und auf die bestehenden Gesetze hingewiesen hätten, wonach allein der „königliche Prokureur" bemächtigt ist, Verhaftung und Gefangensetzung durchzuführen. An diesen Bericht hatte die Redaktion einige kritische Bemerkungen über die Verfolgungen überhaupt angeschlossen. Sie freut sich über die Haltung des akademischen Senates, weil sie weiß, daß Arndt und den Gebrüdern Welcker nichts Unehrenhaftes zuzutrauen ist; ebenso freut sie sich, daß es bisher noch nicht gelungen ist, einem Rheinländer oder Westfalen eine Schuld für eine solche Verhaftung nachzuweisen. Und sie würde es „dreifach" bedauern, wenn die ganze Aufregung, die jetzt in Szene gesetzt ist, „als Seifenblase zerspränge" und gerade die preußische Regierung hier die Initiative gemacht, der Sache eine derartige Wichtigkeit gegeben hätte, und sie nun darum in nichtpreußischen Ländern geschmäht und getadelt wird. Gleichzeitig gibt sie aber auch zu bedenken, daß gerade durch diese Umtriebe die Stimmung nur noch gereizter, der Same der Zwietracht nur noch weiter ausgestreut wird, als es schon geschehen ist.

Wittgenstein sieht seinen Zeitpunkt zum Einschreiten für gekommen. Am 19. August wird vom „königlichen hohen Ministerio des Innern und der Polizei" die Arnsberger Regierung beauftragt, sofort das Verbot der Zeitschrift zu verfügen, da „sie in der Beilage zu Nr. 64 einen frechen und unehrerbietigen, mit hämischen Bemerkungen vermischten Tadel der von Staatswegen genommenen Maßregel sich erlaubt hat".[216]) Die Arnsberger Regierung übermittelt Landrat von der Leithen diese Verfügung, und dieser gibt sie am 30. August dem Bürgermeister weiter.[217])

„Der Redaktion des „Hermann" teile ich in der Anlage Abschrift der mir heute zugekommenen landrätlichen Verfügung vom gestrigen Dato,

> wonach die Zeitschrift „Hermann" sofort unterdrückt, nicht fortgesetzt, und weder im Innern noch im Auslande weiter gedruckt werden soll, mit der Auflage mit, sich hiernach überall genau zu achten.
>
> Hagen, den 31. August 1819
>
> In Abwesenheit des Herrn Bürgermeisters:
> Der Beigeordnete: F. Post."

Der Schlußstrich ist unter das Leben des „Hermann, der Zeitschrift von und für Westfalen“ gesetzt. Die Reaktion hatte einen weiteren Sieg errungen.

„Der Schauplatz verändert sich, die Spieler treten ab, andere treten auf, und die Nemesis waltet; mögen der Himmel und die Zensoren uns gnädig sein! Möge wenigstens e i n Blatt frisch und kräftig gedeihen, sein Haupt zum freien Himmel strecken, und es nie weder auf die eine, noch auf die andere Seite neigen!“ hatte Friedrich Harkort im „Hermann“ ausgerufen, als der „Westfälische Anzeiger“ verboten worden war.[218]) Nun war auch diese letzte Aussprachemöglichkeit vernichtet.

*

Erst im Juni 1823 gelang es Moritz Scherz in Schwelm, die Erlaubnis zur Herausgabe eines neuen Blattes zu erlangen. Am 2. Juli erscheint in seinem Verlage unter der Redaktion von Dr. Rauschnick die erste Nummer seiner Zeitschrift, die denselben Titel führt wie die 1819 in Hagen verbotene: „Hermann, Zeitschrift von und für Westfalen.“ Sie will „Wahrheit, strenge unparteiische Wahrheit“ fördern, will Sprecher des Gemeinsinns und der Geistesfreiheit werden. Aber abgesehen von gelegentlichen Artikeln Friedrich Harkorts, in denen er seine Eisenbahn- und Industriepläne entwickelt,[219]) und abgesehen von einigen politischen Aufsätzen, die Jodokus Temme unter dem Pseudonym Heinrich Stahl veröffentlicht,[220]) erreicht der Inhalt des Schwelmer „Hermann“ bei weitem nicht den des Hagener Blattes. Auch die Uebernahme der Redaktion durch Dr. Bohres am 3. Juli 1827 kann ein weiteres Absinken nicht verhindern. Dank der überscharfen Zensur, die jede kritische Besprechung der Tages- oder politischen Verhältnisse verhindert, ist es unmöglich, eine Zeitschrift in diesem Rahmen weiter zu führen. Trotzdem erhält Scherz das Unternehmen noch bis 1833.[221])

Dann tritt wiederum ein Ortswechsel ein. Im September 1833 erwirbt die Falkenberg'sche Verlagsbuchhandlung in Barmen und Schwelm das Recht zur Herausgabe. Unter dem Motto: „Vorwärts“ und dem, der geographischen Lage Barmens entsprechend veränderten Titel „Hermann, Zeitschrift für die Lande zwischen der Weser und der Maas“ wird die Zeitschrift unter Verantwortlichkeit der Falkenberg'schen Buchhandlung von Dr. Martin Runkel herausgegeben, bei I. F. Steinhaus gedruckt. Aber schon im Mai 1834 ist die geplante Form nicht mehr haltbar. Runkel hatte die gute Absicht, „geistige Aufklärung, praktische Lebenstüchtigkeit als Hauptziel der Menschheit“ in seinem Blatte darzustellen, wird dafür aber bald so stark mit theologischen Aufsätzen überschüttet, daß er sich verzweifelt dagegen wehren muß, sein Blatt zu einer „Kirchenzeitung“ werden zu lassen.[222]) Dagegen faßt er

auf eine Düsseldorfer Anregung hin den Plan, „den ‚Hermann' zu einem Salon für Kunst und Literatur der Rheinprovinz zu eröffnen" und ändert dementsprechend am 17. Mai Kopf und Motto.[223]) „Hermann Zeitschrift für Rheinland-Westfalen" ist jetzt der Titel. „Weil der frühere vielleicht Mißdeutungen unterliegen konnte, die in jetziger Zeit zu vermeiden doppelt zweckmäßig sein dürfte", ändert er sein Motto in den bezeichnenden und gewiß für das schärfste Zensurauge unverfänglichen Spruch um: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." Aber auch diese Veränderung schafft nicht den nötigen Verdienst. Der Verlag sucht das unwirtschaftliche Unternehmen abzustoßen. Runkel übernimmt es in der Hoffnung, durch einen abermaligen Ortswechsel endlich den geeigneten Kreis zu finden. Er zieht nach Düsseldorf und gibt dort am 18. Oktober 1834 die erste Nummer heraus.[224]) „Ein Zentral-Organ für Rheinland-Westfalen" lautet jetzt wieder der Untertitel. Aber ein Erfolg ist ihm auch hier nicht beschieden. Er bittet die Regierung einige Male, ihm zu erlauben, politische Nachrichten bringen zu dürfen. Als ihm am 24. April 1835 endgültig dieses Vorhaben abgelehnt wird, gibt er sein Unternehmen resigniert auf.[225])

Die Erfahrungen jedenfalls, die er bei dieser fruchtlosen Tätigkeit gesammelt hatte, bewirken später doch noch ein Gutes: Von 1839 bis 1843 ist er leitender Redakteur der am 1. Juli 1834 gegründeten „Elberfelder Zeitung", und er kann dieser Zeitung, die in der für das deutsche Pressewesen schwersten Zeit gegründet wurde, durch seine notwendige, aber geschickte Einordnung in die bestehenden Verhältnisse ein kräftiges Leben geben.[226])

Verzeichnis der Mitarbeiter des »Hermann«.

Name	Beruf	Ort	Gebiet	Zeichen	Jahrg.
Aschenberg	Pastor	Hagen	Allg.,Geschichte Gedichte	A., A-s-g, A-g, Asch-g.	1814
Arndt, E. M.	Professor	Bonn	Germanistik, Gedichte	—	1818
Bachmann, M. Lud.	—	Paderborn	Kirchliches	Peregrin	1815
Bädeker	Pastor	Aplerbeck	Allgemeines	—	1814
Bährens	Pastor, Arzt	Schwerte	Medizin	S. B.	1815
Bartholdy	—	—	Geschichte	—	1815
Benzenberg	—	Brüggen b. Krefeld	Gesch.,Industrie Allgemeines	—	1816
Beulwitz, v.	—	—	Allgemeines	—	1814
Berghaus, I.	—	Münster	Geschichte	—	1818
Berken, von der	—	—	Allgemeines	—	1817
Bodde	Prof. u. Arzt	Münster	Medizin	—	1817
Borch, Frhr.v.d.	—	—	Gedichte	—	1817
Bothe, C. D.	Landwirt	Hagen	Landw.	—	1817
Brinkmann	—	Lütgen-Dortmund	Schulwesen	—	1818
Büeren, Gottfr.	—	Papenburg	Gedichte	—	1814
Dresel	Pastor	Lüdenscheid	Allgemeines	—	1817
Diesterweg	Rektor	Elberfeld	Allgemeines	—	1818
Ehrlich	Lehrer	Soest	Schulwesen	—	1818
Engels, Joh. Adolf	Fabrikant	Werden	Wegebau	—	1819
Erley	—	Rönsal	Schulwesen	—	1814
Fallenstein	—	Düsseldorf	Gedichte	D.F.	1816
Flashof	—	Essen	Technik	—	1818
Gittermann, Chr.	—	Emden	Gedichte	—	1815
Gläser, Karl	—	Barmen	Kirchliches	—	1817
Gleim, Betty	—	Elberfeld	Allgemeines	—	1817
Grote, C. W.	—	Coesfeld	Geschichte, Ged.	—	1815
Haas	Schloßgart.-Insp.	Münster	Gartenbau	—	1818

Name	Beruf	Ort	Gebiet	Zeichen	Jahrg.
Hallberg-Broich Karl, Frhr. von	—	Düsseldorf	Allgemeines	—	1819
Hallberg-Broich Theod. Frhr. v.	—	Düsseldorf	Allgemeines	—	1819
Hardung, Otto	Auditor b. Kgl. Tribunal	Düsseldorf	Allgemeines	Aleitho-philos	1818
Haupt, Th. von	—	—	Allgemeines	—	1817
Harkort, Fr.	Fabrikant	Harkorten b. Hagen	Industrie	F. H.	1818
Harkort, Gust.	Fabrikant	Harkorten	Gedichte	G. H.	1814
Harkort, Joh. Casp. sen.	Fabrikant	Harkorten	Industrie	H. H.	1816
Harkort, Joh. Casp. jr.	Fabrikant	Harkorten	Industrie	J. C. H. jr.	1816
Harkort, Peter Nikolaus	Fabrikant	Schede bei Hagen	Landwirtsch.	—	1816
Hastert, Fr.	—	Schloß Rheineck	Gedichte	—	1815
Helling	—	—	Allgemeines	—	1817
Hengstenberg, K.	—	Wetter	Gedichte	—	1815
Horst, Otto, Frhr. zur	—	—	Schulwesen	—	1819
Hövel, Frhr. v.	Landwirt	Herbeck	Allg., Politik, Landwirtschaft	Ö, ***	1814
Hueck	—	Lüdenscheid	Allgemeines	—	1817
Holthaus, P. H.	—	Schwelm	Allgemeines	—	1814
Hülsemann, Dr. W.	Pastor	Elsey	Politik	—	1817
Kaufmann, J. H.	—	—	Gedichte	J. H. K-n.	1818
Kerksig, Dr. A.	Arzt	Hagen	Medizin	Dr. K., K.	1814
Keutgen	—	Iserlohn	Allgemeines	—	1817
Kohl, J. C.	—	Hamm	Industrie	—	1818
Korte, P.	Richter	Hagen	Allgemeines	—	1814
Kortum, Dr.	Arzt	Bochum	Allgemeines	—	1814
Köttgen, A.	—	Langenberg	Allgemeines	—	1818
Köttgen, Fr.	-	Neviges	Allgemeines	—	1819
Kruse	Pastor	Hagen	Kirchliches	—	1814
Küper	Med.-Rat	Werl	Medizin	—	1818
Leyen, Gustav Franz, v. d.	—	—	Allgemeines	—	1817
Lübcke, Gerh.	—	—	Politik	—	1819
Meyer, Dr.	Arzt	Dülken	Medizin	—	1818
Müllensifen	Fabrikant	Hagen	Industrie	—	1816
Müller	—	Düsseldorf	Güterwesen	—	1817
Nahmer	—	Hagen	Allgemeines	—	1815
Natorp	Oberkon-sistorialrat	Münster	Schulwesen, Literatur	—	1816
Niesert	Pastor	Velen	Geschichte, Literatur	V.-J. N., J. N.	1815
Nöggerath	Oberberg-amtsassess.	Bonn	Bergbau	—	1815

Name	Beruf	Ort	Gebiet	Zeichen	Jahrg.
Nonne	Pastor	Schwelm	Gedichte, Lit.	-nn-	1816
Puttlitz, Edler von	Oberlandesgerichtsrat	Cleve	Allgemeines	—	1818
Raet, F. W., Baron v.	—	Burgsteinfurt	Geschichte	—	1815
Raßmann, Fr.	—	Münster	Gedichte	—	1814
Rauschenbusch, Dr.	Pastor	Altena	Politik	—	1815
Rautert, Fr.	Richter	Hattingen	Allgemeines	—	1818
Recke, Frhr. v. der	—	Overdyk	Schulwesen	—	1819
Richter, Albr. Ludw.	Schulinspektor	Pritzwalk (Prignitz)	Schulwesen	—	1816
Sayn-Wittgenstein, Fr., Fürst zu	—	Wittgenstein	Allgemeines	—	1817
Schiems	—	Werden	Allgemeines	—	1818
Schorlemer, Frhr. von	—	Münster	Politik	—	1818
Schmidt	—	Olpe	Bergbau	—	1817
Seiberts, Joh. Suibert	Richter	Brilon	Geschichte	—	1818
Sibergund, Dr.	Arzt	Dorsten	Medizin	—	1816
Siebel, Gerh.	Kaufmann	Elberfeld	Politik, Allgemeines	Götz v. Rhein, G. v. R., Civ. Germ., S-l., Dr D.	1817
Sommer	Hofgerichts-Advokat	Kirchhundem	Allgemeines	Westphalus Eremita	1817
Stoll, Dr.	—	Wevelinghoven	Gedichte	—	1817
Syberg, Frhr. von	Landwirt	Busch bei Hagen	Landwirtschaft	-Y-	1818
Storck, Dr.	Direktor	Hagen	Politik, Allgemeines	St-ck., S., B-x	1814
Tappe, Wilh.	—	Detmold	Geschichte	—	1819
Troß, Ludw.	—	Hagen	Germanistik	—	1816
Vering, Dr.	Arzt	Liesborn	Medizin	—	1815
Vincke, Frhr. von	Oberpräsident	Münster	Straßenbau	—	1816
Weeg, P. A.	—	Herbeck	Strombau	—	1819
Wiesner	—	—	Gedichte	—	1815
Wille	—	Dortmund	Technik	—	1819

II. Teil.

Die vor—märzliche Presse in Hagen.

Gegenüber diesem außerordentlich reichen publizistischen Leben, das sich im „Hermann“ entfalten konnte, und das eine eingehendere Betrachtung notwendig machte, stellen die Jahre von 1820—1848 eine Zeit trostlosester Dürre im deutschen Zeitungsleben dar. Der Inhalt der Zeitungen ist derart dürftig und dem Leser gähnt eine so vollständige Leere aus den Blättern entgegen, daß es sich, enthielten sie nicht die amtlichen Bekanntmachungen, kaum noch lohnte, sie zur Hand zu nehmen. Die Folge ist in Deutschland ein starkes Anwachsen des Bezuges ausländischer, vor allem französischer Zeitungen, aus denen man wenigstens in etwa noch erfahren konnte, was sich in der großen Welt abspielte.[227]) Im Rahmen dieser Arbeit muß die Schilderung der Presse dieser Jahre darum notgedrungen einen verhältnismäßig kleinen Raum einnehmen, weil die Zeitungen tatsächlich fast jeden eigenen Lebens bar sind und über die Bedeutung von Lokalblättern kaum hinauswachsen.

Die erste Auswirkung der am 20. September erfolgten Annahme der Karlsbader Beschlüsse ist in Preußen das neue Zensuredikt vom 18. Oktober 1819, das eine Erneuerung und Verschärfung des Wöllnerschen Ediktes vom 17. Dezember 1788 darstellt. Die Krone der verbietenden Paragraphen, die hier aufgestellt sind, ist § 17, der bestimmt, daß „Zeitungen und andere periodische Schriften, sobald sie Gegenstände der Religion, der Politik, Staatsverwaltung und der Geschichte gegenwärtiger Zeit in sich aufnehmen“, nur mit Genehmigung des Ministeriums des Innern und der Polizei erscheinen dürfen und zu verbieten sind, sobald sie von dieser Genehmigung schädlichen Gebrauch machen. Die periodische Presse ist hiermit in den Zustand völliger Vogelfreiheit versetzt, denn bei dem nun herrschenden Geiste war leicht eine Verletzung der zugestandenen Grenzen festzustellen.[228]) Eine kleine Erleichterung gegenüber dem Edikt von 1788 brachte nur der Fortfall der Zensurgebühren. Die Einsetzung einer Oberzensurbehörde wog diesen Vorteil aber schnell wieder auf. Am 8. Januar 1820 werden dann die vom Oberregierungsrat Schöll ausgearbeiteten Instruktionen für die Zensoren ausgegeben, die die Tätigkeit dieser Männer bis in Kleinigkeiten hinein mit außerordentlicher Schärfe fest-

legen.[229]) Es blieb fast nichts übrig, was die Redakteure hätten bringen dürfen, und das Aussehen der preußischen Blätter wurde von schmachvoller Farblosigkeit. Dazu trat mit dem Jahre 1822 die Neueinführung des Zeitungsstempels und mit dem 1. Januar 1825 die Wiedereinführung der Zensurgebühren.[230])

Gegen diese Stimmung, die aus all' diesen Bestimmungen spricht, und gegen diesen Geist hatten die Männer zu kämpfen, die, aller Schwierigkeiten zum Trotz, nach dem Verbote des „Hermann" die Erlaubnis zur Wiederherausgabe eines Blattes in Hagen zu erlangen suchten.

Am 31. August 1819 hatte der „Hermann" sein Erscheinen einstellen müssen. Am 3. September schon gibt Aschenberg die erste Nummer der

„Literarischen Blätter"

heraus, die er, unter Ausschluß aller „Tages-Gegenstände" nur dem „Wissenschaftlichen" widmet, um mit den Lesern des „Hermann" in Fühlung zu bleiben und ihnen einen vorläufigen Ersatz zu bieten; denn er hofft, daß seine Beschwerden, die er an den Staatskanzler, an den Polizeiminister und an die Regierung in Arnsberg gerichtet hat, Erfolg haben werden und ihm die Weiterführung seiner Zeitschrift ermöglichen.[231]) Der stellvertretende Bürgermeister, der Beigeordnete Post, hatte ihm, in Unkenntnis der Zensurbestimmungen, die Ausgabe der „Literarischen Blätter" erlaubt. Die Folge ist eine scharfe Rüge durch die Arnsberger Regierung, die der Beigeordnete einstecken muß.[232]) Die Ausgabe der „Literarischen Blätter" muß Aschenberg mit der zweiten Nummer einstellen.

Noch aber ist sein Mut nicht gebrochen. Am 20. September reicht er bei der Behörde in Arnsberg eine neue Vorstellung ein, die Erlaubnis zur Herausgabe einer Zeitschrift

„Sachsen und Franken"

zu erreichen, „deren beabsichtigter Inhalt übrigens dem des unterdrückten „Hermann" ziemlich gleichkommt" nach Ansicht der Regierung.[233]) Einen Erfolg erreicht er nicht. Am 30. September antwortet ihm Arnsberg, daß man seinem Plane nicht eher nahetreten könne, bis das fernere Schicksal des „Hermann" entschieden sei, „und wird sich nach erfolgter höherer Resolution hierüber erst etwas bestimmen lassen". „Sie wollen diesen Zeitpunkt daher abwarten", treibt man den Bürger, der etwas zu erbitten wagte, zurück. Die „höhere Resolution" ist längst gegeben. Man denkt in Berlin gar nicht daran, die getroffenen Verbotsbestimmungen einer Revision zu unterziehen.

„In Verfolg unserer Verfügung vom 23. vorigen Monats ad 1 beauftragen wir Sie, in Gemäßheit eines Rescripts des Königlichen Ministerii des Innern und der Polizei, der Redaktion der unter-

drückten Zeitschrift ‚Hermann' zu bedeuten, daß das Schicksal des ‚Hermann' bereits entschieden sei und dessen Fortsetzung unter einem anderen Titel nicht stattfinde" lautet der Bescheid, den von der Leithen am 20. Oktober nach Anordnung der Arnsberger Regierung zu überbringen hat.[234])

Aber noch einmal — am 9. November — richtet er gemeinsam mit Storck ein Gesuch an den Staatskanzler um die Erlaubnis zur Wiederherausgabe. Aber nachdem Schuckmann, nunmehr Minister des Innern und der Polizei, in dem ihm vom Staatskanzler zur Begutachtung vorgelegten Gesuche dem „Hermann" ein sehr ungünstiges Zeugnis ausgestellt hat — seit seiner Entstehung habe er eine unangemessene Tendenz und eine so entschiedene Neigung zum beißenden Tadel der Verwaltung gehabt, daß er fast fortwährend Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen gewesen sei — und nachdem er ihm klargemacht hat, daß „die Verminderung der Zeitblätter dieser Kategorie in mehrfacher Beziehung dringendes Bedürfnis" sei, steht für Hardenberg fest, daß der „Hermann" nicht mehr erscheinen dürfe.[235]) Damit ist auch die letzte Hoffnung Aschenbergs zerstört. Verbittert und gekränkt zieht er sich zurück. Am 21. November 1820 stirbt er.

Es dauert vier Jahre, bis es ein Hagener Bürger wieder wagt, die Behörden mit einer ähnlichen Bitte zu belästigen. Am 27. September 1823 reicht der spätere Bürgermeister Pütter dem nunmehrigen Landrat Gerstein den ausgearbeiteten Plan für eine Zeitschrift

„Iris"

mit der Bitte um Zulassung ein.[236]) Euphemistisch meint Pütter am Eingang seiner Bittschrift, daß es „zahlreiche" Zeitschriften in „unsern Tagen" gäbe, woraus das Publikum Belehrung und „Erheiterung für den Geist" schöpfen könne, trotzdem aber würde wohl im „märkischen Vaterlande" ein Blatt bestehen können, das vor allem örtliche und provinzielle Interessen pflegen solle. Das allgemeine Nützliche und Wissenswerte soll mitgeteilt werden, und „aus dem Felde des Angenehmen wird sie den Lesern manches Blumengewinde darreichen, und von den politischen und kriegerischen Ereignissen monatlich einen kurzen Ueberblick geben". Nachrichten über Gewerbe, Fabriken usw., Verordnungen der Verwaltungsbehörden, gerichtliche Bekanntmachungen, Marktnachrichten, Getreidepreise, Aufsätze usw. sollen den Inhalt bilden. Den „Ueberblick der bemerkenswertesten politischen und kriegerischen Ereignisse des vergangenen Monats" streicht Pütter vorsichtigerweise schon sofort aus dem eingereichten Plan. Wöchentlich einmal soll ein halber Bogen erscheinen. Denselben Plan reicht er am 21. Oktober dem Oberpräsidenten von Vincke ein, zugleich mit dem besonderen Hinweis, daß das neue Organ vor allem der „geschwinden Kundgebung der Verord-

nungen und Bekanntmachungen der höheren Behörde“ und der Preise der Früchte und des Brotes dienen solle. Der Inhalt dieses, in der „Vaterstadt des teutschen Hermann“ erscheinenden Blattes soll sich im Gegensatz zum „Westfälischen Anzeiger“ in Dortmund und dem jetzt seit einem halben Jahre in Schwelm im Verlage Scherz erscheinenden „Hermann“ hauptsächlich auf das praktische Leben beziehen.[237])

Vincke findet bei dem Ueberandrang seiner Arbeit erst am 5. Dezember Zeit, die Bitte Pütters zu beantworten. Seine Erwiderung atmet einen Geist, der beweist, daß auch er nicht von der Reaktionsanschauung seiner Zeit freigeblieben ist. Er bezweifelt es, daß das geplante Blatt die Kosten der Redaktion decken werde, denn das geringe Interesse, das sein Inhalt hervorrufen würde, könne ihm nur wenige Abonnenten bringen. Und außerdem sei die Konkurrenz der beiden benachbarten Blätter zu stark. Pütter läßt seinen Plan also auch gehorsam fallen.

Dann aber tritt ein hartnäckigerer Bewerber auf. Buchhändler Arnold Brune greift den von Pütter fallengelassenen Plan zur Herausgabe der

„Iris“

wieder auf und bittet seinerseits am 9. Juli 1824 um die Erlaubnis zur Herausgabe. Als die Klippe beim Oberpräsidenten überwunden ist[238]) und das Gesuch nach einem halben Jahre den Weg zum Oberzensurkollegium und von da zum Polizeiminister gefunden hat, lehnt dieser es ab mit der Begründung, Brune sei zum Verleger eines Blattes nicht geeignet und außerdem sei „die Zahl der gewöhnlichen Wochenblätter ohnehin groß genug“.[239]) Am 4. März 1825 erhält Brune diesen abschlägigen Bescheid zugestellt. Aber er gibt sich nicht geschlagen. Er erneuert sein Gesuch am 21. Mai 1825 und wendet sich nun mit seiner Bitte sofort an den Minister des Innern und der Polizei. Die Zeitung, die er nun herausgeben will, soll den Titel

„Märkische Blätter“

tragen. Zur Bekräftigung des Gesuches und zur Darstellung seiner harmlosen Absichten legt er die erste Nummer dieses Blattes bei. Ein Gedicht, mehrere Erzählungen und einige Bekanntmachungen bilden den Inhalt. Aber auch dieser Weg bringt ihm keinen Erfolg. Nach kaum einem Jahre erneuert Brune seinen Antrag zur Herausgabe der Wochenschrift nochmals.[240]) Am 2. März 1826 stellt er diesen Antrag wiederum dem Oberpräsidenten zu, und nun trägt seine Beharrlichkeit endlich den Sieg über die Verstocktheit der Regierenden davon. Am 11. März 1826 wird ihm von Vincke die Erlaubnis zur Herausgabe eines Wochenblattes erteilt.

„Auf Ihren Antrag vom 2. ds. wird Ihnen zur Herausgabe eines, zur Verbreitung von Intelligenz-Nachrichten dienenden, andere

Gegenstände, der Religion, Politik, Staatsverwaltung und der Literatur überhaupt ausschließenden Wochenblattes, die Erlaubnis bis zum Widerruf hiermit erteilt. Die Zensur wird dem dortigen kommissarischen Herrn Bürgermeister übertragen und müssen nicht nur sämtliche amtlichen Bekanntmachungen der Königlichen Regierung, der Kreis- und Ortsbehörde unentgeltlich darin aufgenommen, sondern auch Frei-Exemplare für die Königliche Regierung, den Kreis-Landrat, Orts-Bürgermeister und der hiesigen Paulinischen Bibliothek, an den Dr. Rodig allhier adressiert, beim Erscheinen übersandt werden."

Diese Verfügung, zugleich eine gedrängte Uebersicht über die wichtigsten Zensurbestimmungen, stellt also das Ergebnis der jahrelangen Bemühungen Brunes dar, und wohlgemut geht er an die Verwirklichung der Erlaubnis.

„Der Hausfreund"

‚Wochenblatt für den Bürger und Landmann'

ist der Titel seines neuen Hagener Organes. Herausgeber, Verleger und Drucker ist Brune selbst. Das Blatt erscheint in der Größe 19mal 23 jeden Mittwoch und kostet halbjährlich 15 Sgr. Die Einrückungsgebühren betragen 1 Sgr. für die Zeile. Leider sind uns die ersten Nummern des Blattes nicht erhalten; aber aus dem, was Vincke für die inhaltliche Gestaltung Brune mitteilt, ist auf den Gehalt auch so zu schließen. Und doch hat sich der Herausgeber im Laufe des Jahres 1827 noch so gegen die Vorschriften versündigen können, daß das Erscheinen des Blattes verboten wird. Am 2. November teilt ihm Vincke dann mit, daß er vom 1. Januar an sein Blatt wieder herausgeben darf. Wie aus einer Beschwerde des Magistrats gegen den Nachfolger Brunes, Moritz Thieme, hervorgeht, hat er beleidigende Aufsätze gegen achtbare Bürger veröffentlicht und dadurch „temporäre Suspension" seines Blattes erwirkt.[241])

Dem Zeitgeschmacke entsprechend ist der Kopf des Blattes durch ein „sinniges" Bild verziert. Brune versucht, die weltumspannende Bedeutung der Presse durch ein Symbol zu verdeutlichen: der geflügelte Merkur sitzt, eine Zeitung lesend, unter einer Palme. Links von ihm ein Pflug, Weinstöcke und ein Bienenkorb, rechts ein Segelschiff, Erdkugel, Kompaß und eine Buchdruckerpresse.

Im redaktionellen Aufbau nehmen die „Amtlichen Bekanntmachungen", die ja kostenlos aufgenommen werden müssen, bei weitem den größten Raum ein; es folgen dann Marktpreise, einige wenige Privatanzeigen, ein kleiner Redaktionsartikel, der meist aus einer praktischen Anweisung für den Landwirt besteht, und den Schluß bildet „zur Erheiterung des Gemütes" ein Roman oder eine kleine Novelle. Eine Notiz kritischen Inhaltes zu bringen, ist

ja streng verboten und darum auch nicht enthalten. Wenn nicht der Roman oder hier und da einmal eine kleine Anweisung vorhanden wäre, könnte man annehmen, das Blatt sei nur ein reines Bekanntmachungsorgan der Behörden. Es stellt den idealen, geist- und gehaltlosen Typ der Zeitung dar, die Metternich und mit ihm die preußische Regierung für die Belehrung, oder besser für die Dummhaltung des deutschen Volkes für völlig ausreichend hielten. Die sinnbildliche Auslegung der wahren Bedeutung der Presse stellt dem erlaubten Inhalt gegenüber eine rechte Verhöhnung dar. In dieser Kümmerlichkeit schleppte sich die Zeitung lange Jahre hin, von dauernden behördlichen Hinweisen immer wieder auf die bestehenden Verfügungen aufmerksam gemacht. —

Als im Anschluß an die französische Revolution von 1830 auch in Deutschland einige Geister die Zeit gekommen zu sein glaubten, sich freier regen zu dürfen in den Blättern, als gar Herzog Karl von Braunschweig aus seinem Lande gejagt wurde, war man in Berlin und Wien zunächst sprach- und ratlos über diese Revolution. Der „heldische" Geist von Metternich und Gentz zeigte seine wahre Größe. Indessen, die vielen volkswirtschaftlichen Fortschritte in Preußen, die in der Ruhe nach den Befreiungskriegen den Wohlstand der Bevölkerung nicht unerheblich gefördert hatten, hatten große Teile der Bevölkerung in eine behagliche, satte Stimmung versetzt, aus der man durch erregte politische Diskussionen aufgeschreckt zu werden, keine Neigung zeigte. Zudem scheute man sich, dem greisen Friedrich Wilhelm III. die Ruhe seiner letzten Jahre zu stören; man hoffte auf eine Befreiung durch den geistreichen Kronprinz bei seinem Regierungsantritt. Im Volke legte sich also die Unruhe des Jahres 1830 sehr schnell wieder. Nicht aber so in den Regierungskreisen. Nachdem man sich dort von dem Schrecken erholt hatte, den die „deutsche Revolution" erregt hatte, fand Metternich auch seine Sprache wieder, und die unter seinem Geiste geformten, vom Bundestag am 28. Juni 1832 beschlossenen „sechs Artikel" stellen eine abermalige tiefste Demütigung für den deutschen Geist und eine erneute, verschärfte Knebelung der Meinungsäußerung dar. Ueber Bestimmungen des Bundes oder Verhandlungen der Stände darf nichts in der Oeffentlichkeit erörtert, an die Versprechungen der Befreiungskriege darf nicht mehr erinnert werden. Der Presse wird überhaupt jetzt jede Möglichkeit genommen, über Politik etwas zu sagen.

„Wunderwürdige Kunst, die wir üben! Schöpf'risch wir schaffen

Aus dem verzweifelsten Nichts „Korrespondenz aus Berlin", das ist die bezeichnende Stimmung, die sich in den Zeitungsschreibern notgedrungen breit machen muß.[242])

Als, wie das Beispiel von Brockhaus mit seinem „Hermes" zeigt,[243]) einige findige Verleger auf den Gedanken gekommen

waren, ihre Zeitungen im Auslande drucken zu lassen, um so die Erlaubnis zur Verbreitung in Deutschland zu erreichen, stellte sich auch dem die Behörde sehr schnell entgegen. In mehrfachen Zuschriften müssen sowohl der Bürgermeister wie der Landrat von Hagen auf die Bestimmung vom 10. Oktober 1819 hingewiesen werden, die diese Zeitungen mit der Konfiszierung bedroht.[244]) Da man mit dem Text gar nichts mehr anfangen kann, versuchen einige Redakteure, mit Bildern und Karikaturen bestehende Staatseinrichtungen zu kritisieren. Eine Verfügung des Landrats Gerstein vom 19. März 1832 macht den Bürgermeister von Hagen darauf aufmerksam, daß auch diese Bilder seiner Zensur unterstellt sind, und er bei nicht genügender Sorgfalt mit Beanstandungen zu rechnen habe. Auch die veraltete Kabinettsorder vom 24. Mai 1811, wonach es streng verboten ist, „öffentliche Danksagungen der Truppen und Einwohner bei Garnisonsveränderungen über ihr gegenseitiges gutes Einvernehmen in die Zeitungen oder andere Blätter einzurücken", muß am 20. September 1832 nochmals ihre Auferstehung erleben.

Arnold Brune ist es unter diesen quälenden Umständen Ende des Jahres 1832 leid, sein Unternehmen weiter fortzuführen und stellt seinen „Hausfreund" zum Verkauf. Es ist verwunderlich und für den Unternehmungsmut des Mannes bezeichnend, daß sich auch bald ein Käufer findet.

Moritz Thieme, Inhaber einer Buch- und Kunsthandlung, Besitzer einer Buchdruckerei, einer Leihbibliothek und eines Handels mit Schreibmaterialien aus Elberfeld, bewirbt sich am 16. Januar 1833 beim Oberpräsidenten um die Konzession zur Herausgabe des Hagener Blattes. In seinem Urteil, das Bürgermeister Aubel über ihn abgeben muß, bezeichnet er ihn als in sehr gutem Rufe stehend, und er „besitzt den erforderlichen Fonds".[245]) Mit diesem Zeugnis hat Thieme schon die eine Zensurklippe umschifft, die sich 1845 zu der in ihrer inneren Gegenüberstellung grotesk anmutenden Bestimmung auswachsen konnte, daß „denjenigen, welche aus der Vermittlung von Geschäften, aus der Abfassung schriftlicher Aufsätze für andere ein Gewerbe machen, oder möblierte Zimmer und Schlafstellen gewerbweise vermieten usw...." nur dann der „Gewerbebetrieb" zu gestatten ist, wenn die Behörden sich von der Unbescholtenheit des Betreffenden überzeugt haben. Daß bei dieser Anschauung leicht durch einen Bürgermeister oder Zensor die Unbescholtenheit eines Redakteurs in Zweifel gezogen werden konnte, bedarf kaum der Erwähnung.

Moritz Thieme scheint Vincke aber auch vorher schon persönlich bekannt gewesen zu sein, denn er teilt ihm am 23. Januar „mit Vergnügen" mit, daß er gerne die Uebertragung der Konzession auf seine Person genehmige. Er macht ihn aber auch gleichzeitig darauf aufmerksam, daß das Blatt dadurch, daß Religion und Politik gänzlich ausgeschlossen bleiben, amtliche Bekanntmachun-

gen und Privatanzeigen, „nützliche Aufsätze über Landbau, Gewerbe und Handel“ aber aufgenommen werden müßten, „dem angegebenen Charakter eines ‚Hausfreundes‘ getreu bleiben“ müsse. Und wohlwollend fährt er fort: „Im persönlichen Zutrauen zu Ihnen mag auch — jedoch unter Vorbehalt des Widerrufs — ausnahmsweise gestattet werden, eine, meistens heiter gehaltene Uebersicht der neuesten Zeitereignisse aufzunehmen, um Liebe zu König und Vaterland, richtige Würdigung der Gesetze und bürgerlichen Verhältnisse und alle Tugenden eines guten Untertanen zu befördern und zu beleben.“ Wie in dieser Zeit der geistigen Knechtung es einem Zeitungsschreiber noch möglich sein sollte, eine „meistens heiter gehaltene Uebersicht der neuesten Zeitereignisse“ zu schreiben, wenn er nicht zur Satire greifen wollte, die natürlich sofort dem Rotstift des Zensors zum Opfer fiel, mag Vincke wohl selbst ein Rätsel gewesen sein.

Thieme geht aber mit frischem Mut an sein schweres Werk und gibt zunächst einige Probeblätter heraus, bevor er seine eigentliche Tätigkeit aufnimmt. Am 4. Mai 1833 erscheint das erste Blatt. „Redigiert, gedruckt und herausgegeben von Moritz Thieme.“ Er ist etwas sachlicher veranlagt als Arnold Brune und läßt die bildliche Ausschmückung des Kopfes verschwinden. Den Titel selbst aber ändert er bei gleichbleibender Größe und gleichem Formate um in:

„Der Hausfreund.“

„Ein belehrendes und unterhaltendes Wochenblatt.“

In einem einführenden Gedichte stellt Thieme sich seiner zukünftigen Lesergemeinde vor und verspricht ihr mit der Bitte um Beiträge und Abonnements

„was Gutes zum Besten zu geben,
es sei für das Herz, für den Geist, für das Haus!“

Die „Oeffentlichen Bekanntmachungen“ nehmen aber auch jetzt noch einen großen Raum ein. Aber dadurch, daß er von dem ihm von Vincke eingeräumten Sonderrechte Gebrauch macht, und eine Rubrik „Auch etwas von den neuesten Zeitereignissen“ einführt, wird das Aussehen seines Blattes schon etwas reicher. Er selbst sagt von den Aufsätzen, die er unter dieser Rubrik bringen will, daß sie einen „stehenden Artikel unseres Blattes“ geben sollen, „und demselben, wie wir uns schmeicheln, keinen unbedeutenden Vorzug!“ Der Inhalt dieser Beiträge ist allerdings, entsprechend den Zensurbestimmungen, sehr dürftig. Ueber Deutschland und Oesterreich darf ja gar nichts gesagt werden, und so beschränkt Thieme sich darauf, einige kleine harmlose Nachrichten aus dem Auslande unter dieser Rubrik zu bringen. Wenn er aber einmal Nachrichten bringt, die ihre Quelle in Preußen haben, dann sind es nur Berichte über die Krankheit irgendeiner berühmten Persön-

lichkeit, über den Ausfall der Lotterie, oder es ist eine Schmeichelei für das preußische Königshaus wiedergegeben. Das berühmte Versiein von Hoffmann von Fallersleben über den Inhalt der deutschen Zeitungen hat seine volle Bedeutung auch für das Wochenblatt Thiemes.

„Ein Portepeefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden,"

das sind die „neuesten Zeitereignisse", die Vincke ihm zu veröffentlichen gestattet.

Unter den beiden Rubriken „Oertliches" und „Nachbarliches" möchte er gern „Vorfälle und Charakterzüge" aus der Stadt und ihrer Umgebung bringen, und er will sogar mit Rügen und Warnungen zu bessern versuchen. Ueber die gute Absicht kommt er aber auch hier kaum hinaus. Im Gegenteil, als er es endlich einmal gewagt hat, ernstlich die Maßnahmen des Magistrates zu kritisieren und ihm pflichtwidriges Verhalten bei der Verteilung der Kommunalsteuer vorzuwerfen,[246]) muß er eine Beschwerde hinnehmen und erfahren, daß der Magistrat das Verbot der Zeitung fordert. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, ist der Inhalt des Blattes unter diesen Umständen auch völlig unbedeutend und entbehrt jeder eigenen Note. Als der Kreisarzt und frühere Mitherausgeber des „Hermann", Dr. Kerksig, am 9. Juni 1833 stirbt, bringt der „Hausfreund" in Gedichtform einen Nachruf für ihn;[247]) Friedrich Harkort tritt gelegentlich mit industriellen Artikeln auf und bringt, seiner Sorge für die Arbeiterschaft erwachsen, eine „Aufforderung zur Teilnahme an dem Gewerbverein in Hagen".[248]) Er gibt das „Reglement" dieses Vereins und weist darauf hin, daß der Verein „nicht für, sondern durch Professionisten gegründet" worden ist, um den Arbeitern die in dem immer schärfer werdenden Industriekampfe notwendige theoretische Ausbildung zu geben. Im übrigen laufen die Beiträge recht spärlich ein. Am 4. Mai 1833 hatte Thieme im ersten Probeblatt darum gebeten, ihm durch Aufsätze, Gedichte usw. zur Ausgestaltung seines Blattes behilflich zu sein; am 6. Juli muß er klagen, daß ihm seit der Uebernahme nicht ein einziger Beitrag geliefert worden sei. Dagegen sorgt aber die Regierung in ihrer Art für reicheren Inhalt. Als der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger" einige Artikel über die Auswanderung, über die Sparkassen und „Ueber den Genuß geistiger Getränke" bringt, die der Regierung gut erscheinen, muß er sie auf höheren Befehl auch in seinem Blatte bringen.[249])

Die Abonnentenzahl ist bei dieser Qualität des Blattes natürlich nur klein. Und Thieme muß es sogar erleben, daß der Lokalpatriotismus der Hagener Bürger ihm, dem Ortsfremden, noch einige Leser raubt. Ihre Zahl ist indessen „Gottlob! nur unbedeutend",

und Thieme bringt die Ironie auf, schreiben zu können, daß man sich durch diese Verkleinerung, „gleichsam wie in einer lieben, trauten Gesellschaft", nur nähergerückt sei und der Zweck des Blattes, „bei traulicher Unterhaltung zu belehren und zu erheitern" um so besser zu erfüllen sei. Immerhin wird er für diesen Verlust aber durch den Gewinn neuer Leser im „unvergeßlichen" Wuppertale entschädigt. Eine genaue Zahl für die Höhe der Auflage in den ersten Jahren ist nicht zu erfahren; erst aus dem Jahre 1842, also 16 Jahre nach der Gründung, als der „Hausfreund" seinen Namen schon in „Hagener Kreisblatt" umgeändert hatte, ist aus den behördlichen Nachweisen eine genaue Angabe zu ersehen.[250]) Die Höhe der Auflage betrug danach 294 Exemplare, „die Zahl der in der Provinz debitierten Exemplare" ist 242, und über „Umfang und Bildungsstufe des Leserkreises" sagt dieses Aktenstück: „Der Leserkreis beschränkt sich fast ausschließlich auf den Kreis Hagen. Es werden jedoch ca. 50 Exemplare in die Kreise Wetzlar, Köln, Elberfeld und Iserlohn versandt. Das Blatt wird in fast allen Gasthöfen, in Städten wie auf dem Lande und von allen Ständen gehalten. Der überwiegende Teil der Leser gehört indeß der mindergebildeten Klasse an."

Das wenig gute Geschäft, das er mit dieser kleinen Leserzahl machen konnte, wußte Thieme aber dadurch etwas zu verbessern, daß er mehrere Jahre hindurch — bis 1842 — in seinem Verlage und als sein Eigentum den von Pfarrer Schuchard zu Berchum als Redakteur geleiteten „Oeffentlichen Anzeiger für die Grafschaft Limburg" wöchentlich einmal herausgab und dadurch einen Mehrumsatz von 200 Blättern erhielt. Dieser Umstand, verbunden mit der Tatsache, daß die behördlichen Bekanntmachungen einen immer größer werdenden Raum beanspruchen, veranlassen ihn bald, eine Beilage seinem Blatte beizufügen,[251]) und 1839 faßt er zum erstenmal den Plan, den „Hausfreund" zweimal in der Woche erscheinen zu lassen,[252]) und von 1840 an fügt er ein „nach der Zeit fortlaufendes, namentliches Verzeichnis der in sämtlichen drei Gemeinden des hiesigen Kirchspiels Geborenen, Getrauten und Gestorbenen" bei.

Die geplante zweimalige Ausgabe des Blattes aber setzt er erst mit dem Ende des Jahres 1841 gleichzeitig mit der Namensänderung durch. Auf sein diesbezügliches Gesuch vom 20. November antwortet ihm Vincke, daß er ihm erlauben will, daß das von ihm „nach der Konzession vom 23. 1. 33 mit dem Titel ‚Der Hausfreund' herausgegebene Hagener Kreisblatt vom 1. dieses Monats ab unter dem neuen Titel

‚Hagener Kreisblatt'

und

‚Märkischer Hausfreund für Stadt und Land'

zweimal wöchentlich erscheinen dürfe".[253]) Er schärft ihm aber

auch sofort wieder ein, daß die durch die Konzession bestimmte Tendenz des Blattes keinerlei Veränderung erfahren dürfe. Erst als mit der fortschreitenden liberalen Entwicklung des Blattes ihm 1863 die Eigenschaft als „amtliches Kreisblatt" entzogen und mit Unterstützung der Regierung ein neues Kreisblatt gegründet wurde, mußte dieser Titel umgeändert werden.

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 hatte neue Hoffnungen geweckt, Freiheit der Presse zu gewinnen, sich aussprechen zu dürfen über Dinge, die jedem am Herzen lagen.[254]) Und die Kabinettsorder vom 10. Dezember 1841 war geeignet, hellen Jubel überall hervorquellen zu lassen.[255]) Der junge König glaubt erkannt zu haben, daß die unteren Behörden „zu bedenklich sind" in der Ausübung ihrer Zensurpflichten, und er möchte, daß überall da, „wo es sich nur um eine anständige und wohlmeinende Besprechung in den öffentlichen Blättern handelt", die Grenzen gelockert werden. Viel mehr als in der zerstörenden Tätigkeit der Zensoren sieht er eine Reinigungsmöglichkeit der öffentlichen Meinung im regierungsfreundlichen Sinne darin, daß die Behörden sich selbst bemühen, „durch leitende Artikel" in den Zeitungen „der anständigen Diskussion über Zweck und Tendenz der Verwaltung selbst die Richtung zu geben".

So gut diese Absicht an sich war, ebenso völlig scheiterte sie. Ein einigermaßen einflußreiches, gutes Regierungsblatt herauszubringen, gelang nicht, und die leitenden Artikel, die von den Behörden in den andern Blättern veröffentlicht wurden, hatten in der mißtrauischen Bevölkerung keine Wirkung. Man glaubte ihnen nicht.[256]) Die Berechtigung dieses Mißtrauens fand bald ihre Bestätigung. Am 4. Februar 1843 wurde die Kabinettsorder vom 10. Dezember 1841 wieder aufgehoben und den Bestimmungen vom 18. Oktober 1819 wieder ihr volles Recht gegeben. Der alte Zustand der letzten dreißiger Jahre war damit wieder im vollen Maße erreicht. „Es ist eine Heidenwirtschaft — trostlos — trostlos — trostlos!" klagte Ferdinand Freiligrath am 1. Januar 1844 im Hinblick auf die sich überstürzenden neuen Vorschriften für die Zensoren.[257])

Die Hagener Redaktionsstube blieb von diesem Geiste nicht verschont. Es hagelt bei ihr Beanstandungen, Verbote, Streichungen, und dauernd gehen neue Verfügungen und Vorschriften bei ihr ein.[258])

Den Geist, der die Behörden beherrschte, mögen nur zwei der zahlreichen Zuschriften charakterisieren: Am 4. Oktober 1845 wundert sich der Regierungspräsident von Arnsberg bei Landrat Georg von Vincke darüber, daß im Arnsberger Regierungsbezirke so wenig zu verbietende Schriften entdeckt werden. In anderen Provinzen würden deren weit mehr gefunden. Die Zensoren müßten also mit größerer Strenge vorgehen, um diesen Nachteil auszu-

gleichen. Und ein Erlaß des Innenministers von Arnim besagt, daß Stellen, die der Zensor gestrichen, auf Beschwerde des Redakteurs beim Oberzensurgericht aber wieder genehmigt worden sind, trotzdem nicht veröffentlicht werden dürfen, „da diese Art geeignet ist, das Ansehen des Zensors zu schmälern".[259])

Das kleine Frühlingswehen im Jahre 1841 hatte auch Thieme neuen Mut gemacht, daß nun die gute Zeit für die Zeitungen gekommen sei. Aenderungen des Titels und zweimaliges Erscheinen waren der sichtbare Ausdruck dieser Stimmung. Als dann aber ein Rückschlag dem andern folgte, eine Enttäuschung die andere ablöste, stellte auch er sich mit seinem Kreisblatt bewußt auf die Seite der liberalen Opposition und kämpft mit gegen den Versumpfungsgeist. Sein „Lied vom deutschen Philister", das er in Nr. 61 im Jahre 1843 veröffentlichen will, zeichnet diese Haltung:

„So lang' der Philister regieret das Land,
ist jeglicher Fortschritt daraus wie verbannt:
denn dieses erbärmliche, feige Geschlecht,
das kennet nicht Ehre, nicht Tugend und Recht!"

Zensor Elbers verbietet ihm die Aufnahme dieses Liedes. Der Geist, der diese heftigen, für die ärgerliche und verbitterte Stimmung bezeichnenden Worte formt, findet seinen stärksten Auftrieb aber von dem Augenblick an, an dem der junge Gustav Butz in die Redaktion eintritt und Teilhaber am Geschäft wird und damit Begründer der Tradition, die den Verlag der Zeitung bis heute in der Hand der Familie Butz erhalten hat.[260])

Seine Jugend bringt der nunmehrigen Firma Thieme und Butz neue Lebenskraft. Die Größe des Blattes wird auf 19,5mal 28 erhöht, ein „literarisches Anzeigenblatt" wird vom Oberpräsidenten alle 8 bis 14 Tage beizufügen genehmigt. Ein frischer Wind möchte gern durch die Zeilen wehen. Aber in zahlreichen Rügen und Verboten wirft ihn die Zensur immer wieder zurück.[261])

Die Zeit ist noch nicht reif, um die „Rügen, die", „Anekdote aus dem Leben", den „Zeitgegenstand" und viele andere Aufsätze, die Butz von der Zensur unterdrückt werden, vertragen zu können.[262]) Immer von neuem wieder wird er darauf hingewiesen, daß er keine kirchlichen Angelegenheiten, keinen Landtagsabschied usw. besprechen darf, überhaupt nur in einer Form schreiben darf, die alles vermeidet, „was die Regierung angreift, verspottet oder geeignet ist, die Bevölkerung mißtrauisch zu machen".[263])

Grothe, der Direktor der Gewerbeschule, gibt in einem Aufsatz „Verein für die deutsche Volksschule" einen Auszug aus dem Protokoll der ersten Generalversammlung dieses Vereins,[264]) und Harkort gibt einen Tätigkeitsbericht des „Comitees der deutschen Donau-Handelsgesellschaft": Das sind die bemerkenswertesten Artikel.[265])

„Ich werde mich bestreben, das Blatt unter den gegebenen Verhältnissen soviel als möglich zu heben und zu fördern" kann Gustav Butz bei der Uebernahme der Redaktion seiner Leserschaft darum auch nur versprechen und will sich darauf beschränken, „städtische und gemeinnützige Angelegenheiten" zu besprechen. Allen Hemmungen zum Trotz vergrößert er aber noch einmal sein Blatt, legt eine illustrierte Zeitschrift bei und erreicht „eine ungleich größere Verbreitung im ganzen Kreise Hagen".[266])

*

Neben diesem amtlichen Kreisblatt bestehen in Hagen vor der Revolution von 1848 noch einige Blätter und Zeitschriften, von deren Vorhandensein wir leider nur indirekt unterrichtet sind. Exemplare sind von ihnen nicht mehr erhalten.

Solange der „Hermann" in Hagen und später auch in Schwelm, und solange der „Westfälische Anzeiger" bestanden hatten, war es den führenden Köpfen der Industrie in der Mark immer möglich gewesen, ihre Gedanken durch Artikel in diesen Zeitungen der Oeffentlichkeit nahezubringen. Das Absinken bzw. Eingehen dieser Organe war darum auch gerade in diesen Kreisen schmerzlich empfunden worden. Es war in diesem von regem industriellen Leben erfüllten Bezirke eine deutlich fühlbare Lücke entstanden. — Im Bunde mit dem schon erwähnten Direktor der Hagener Gewerbeschule, Dietrich Grothe, versucht Friedrich Harkort hier einzuspringen.[267]) Sie rufen am 1. Januar 1839 den „Gewerbverein in Hagen" ins Leben, um Arbeitgebern wie Arbeitnehmern die notwendigen Anregungen zur Hebung des Standes zu geben.[268]) Der Verein findet sehr schnell Anklang und breitet sich bald über die Mark aus. Seine Mitgliederzahl beträgt zu Ende des Jahres 1839 schon über 130, und zur besseren Verbindung der Mitglieder untereinander wird am 2. August 1839 der

„Märkische Gewerbefreund

für Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und Landwirte"

ins Leben gerufen. Von seinem ersten Erscheinen an bis Ende Januar 1840 wird das Blatt wöchentlich ausgegeben, von Februar an nur einmal monatlich. Bis zu demselben Zeitpunkt zeichnet auch Grothe als Eigentümer und Redakteur, von nun an geht das Eigentumsrecht auf den Gewerbeverein über, während Grothe, von Harkort tatkräftig unterstützt, Redakteur des Blattes bleibt. Verleger ist der Buchdrucker Sorgenicht, Zensor Landrat von Vincke, eines der eifrigsten Mitglieder und stellvertretender Vorsitzender des Vereins. Der Preis beträgt anfänglich für das Blatt 2 Taler jährlich, verdoppelt sich dann aber von 1840 an bei Verkleinerung der Ausgabe. Wie der Nachweis des Regierungspräsidenten in Arnsberg ausführt, behandelt der Inhalt der Zeitschrift lediglich

technische Gegenstände und ist „vorzugsweise“ für die Mitglieder des Vereins bestimmt, die denn auch fast allein die Leser des Blattes darstellen. Der bemerkenswerteste Aufsatz, der im Laufe der drei Jahre des Bestehens der Zeitschrift erscheint, ist, wie Berger noch zu berichten weiß, eine Abhandlung Harkorts unter der Ueberschrift „Ems-Seeschiffahrt“, in der der weitblickende Industrielle für den Bau eines Kanales vom Rheinland zur Nordsee wirbt, um die lästige holländische Zollschranke zu umgehen.[269])

Mit dem Ende des Jahres 1842 geht der „Gewerbefreund“ wieder ein, da, wie der Regierungspräsident annimmt, „die Kosten im Verhältnis zum Ertrage zu hoch waren“.

Im März 1846 erscheint eine zweite Monatsschrift in Hagen, die ihre Entstehung anscheinend der verärgerten und enttäuschten Stimmung verdankt, die sich über jeden Bürger beim Blick auf die bestehenden politischen Verhältnisse senken mußte.[270])

„Unsere Zeit

Eine Zeitschrift für Leser aller Stände“

heißt dieses Monatsblatt, das von der Firma C. Duisberg & Co. in Hagen herausgegeben wird. „Sie schien die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der Satire unterwerfen und hierin das Element ihres Daseins finden zu wollen“, berichtet am 3. Juli 1846 der Bezirkszensor von Haxthausen von ihr. Ein für die Zeit natürlich unmögliches Unterfangen. Die Zensur schreitet sofort ein, und am 18. April hat die Schrift nach zwei Lieferungen ihren ersten Stillstand schon erreicht. Sie fristet ihr Leben trotzdem noch ein Jahr weiter und kann am 19. April 1847 Heft 7 bis 12 des ersten Bandes der Regierung einsenden. Die Bemerkung des Zensors allerdings lautet jetzt: „Diese Hefte enthalten gleich den früheren ganz gewöhnlichen Unterhaltungsstoff und geben zu keinen Erinnerungen Anlaß.“ Mit diesem Inhalt konnte sich die Zeitschrift natürlich nicht durchsetzen. Sie stellt ihr Erscheinen ein.

Dasselbe Schicksal erleidet die Monatsschrift

„Der Dampfwagen“,

die Wilhelm Lammers Ende Dezember 1847 zum erstenmal in Hagen herausbringt. Druck und Verlag hat die Druckerei Fischer & Linden übernommen. Nach Haxthausens Charakteristik wollte die Zeitschrift zwar auch die „politisch-sozialen Verhältnisse“ nicht unbesprochen lassen, allein „in mißliebiger Richtung“ ist das nicht geschehen. Unterhaltende Erzählungen und kritisierende Kunstabhandlungen waren der Inhalt des ersten und zugleich letzten Heftes.

III. Teil.

Die Hagener Presse in der Revolutionszeit.

Die Welle der französischen Revolutionsereignisse im Frühjahr 1848 hatte in wenigen Tagen schon die deutsche Grenze erreicht. Mit größter Gewalt wurde das entrechtete Volk von der leidenschaftlichen Wucht der Freiheitsgedanken ergriffen. Volksversammlungen, Unruhen an den Universitäten und begeistert gesungene Revolutionslieder waren die ersten ernsten Anzeichen der kommenden Erhebung. In ängstlicher Weise zeigte sich nun die wahre Größe der bisherigen Autoritäten.

Auf badischem Boden sprach eine Volksversammlung zum ersten Male die deutschen Forderungen aus: Ein deutsches Parlament, Volksbewaffnung, Pressefreiheit, Ministerverantwortlichkeit usw. Am 1. März schon erfolgte die Genehmigung der Volkswünsche. Zwei Tage später stellte der Bundestag in Frankfurt, jener „verachtete Handlanger aller nichtswürdigen Maßregeln der Reaktionszeit",[271]) es den Bundesstaaten frei, die Zensur in ihren Gebieten aufzuheben. Mit größter Schnelligkeit folgten die vielen Fürsten des deutschen Reiches der Weisung, um nur ja den Thron wenigstens zu retten. Nach dem Schema des in Baden ausgesprochenen Programmes erhielten alle Länder ihre Verfassung. Am 14. März beseitigten die Wiener Unruhen die allmächtige Stütze des Systems: Metternich wurde gestürzt. Die Stunde, in der sich jenes „beschriebene Blatt Papier" — die Verfassung — zwischen Königtum und Volk schieben sollte, hatte damit auch für Friedrich Wilhelm IV. geschlagen. Am 17. März unterzeichnet er jenes Patent, das auf Drängen des Volkes den Landtag für den 2. April berief und die Vorschläge bekanntgab, die für die Reform Deutschlands ausgeführt werden sollten: Bundesstaat statt Staatenbund, Bundesverfassung, Aufhebung aller Zollschranken, allgemeine Freizügigkeit und volle Pressefreiheit für das ganze Deutschland. Damit ist der größte und folgenreichste Schritt für die bedeutsamste aller Umwälzungen, die das Pressewesen je erfahren hat, geschehen. Die vorläufige Verfassung vom 5. Dezember 1848 bestätigt diese Befreiung und verbietet ausdrücklich die Wiedereinführung der Zensur in Preußen. Aufhebung der Stempelsteuer am 6. Dezember und Beseitigung des Zeitungsstempels am 1. Januar 1849 ergänzen das mit größtem Jubel aufgenommene Werk.

Die naturgemäße Folge dieser Ereignisse ist eine ungeheure Bereicherung nicht nur des Inhaltes der bestehenden Zeitungen, sondern in einer flutmäßigen Steigerung der Zeitungszahl prägen sich der so lange zurückgehaltene Mitteilungsdrang und Geltungswille, aber auch die Sensationslust und leidenschaftliche politische Erregung aus.

Das „Hagener Kreisblatt" steht von seiner 24. Nummer des Jahres 1848 an mitten in diesem neuen Kampfe und erreicht durch das persönliche Geschick Gustav Butz', vor allem aber durch die Mitarbeiterschaft Friedrich Harkorts eine weit über die Grenzen seines Hagener Kreises hinausgehende Bedeutung.[272]) Die Beiträge von Müllensiefen, Funcke, Dr. Grevel, Karl Post, Kaspar Riepe und Kaspar Butz ergänzen den Inhalt in sehr guter Weise.

„Aufhebung der Zensur. — Preßfreiheit!", so ruft die Redaktion am 22. März, als die Berliner Ereignisse, die neuesten Erlasse bekanntgeworden sind. Der Raum reicht nicht mehr, um alles bringen zu können, was nun zu berichten ist. „Die jüngsten Ereignisse in Berlin", der Aufruf des Königs „An meine lieben Berliner", die Beauftragung Arnims zur Bildung eines neuen Kabinettes, der Amnestieerlaß: die Redaktion braucht nicht mehr vor der ängstlichen Sorge des Zensors zu bangen. Volle Bewegungsfreiheit ist ihr gewährleistet, um alles sagen und berichten zu können. „Uns ist es somit jetzt auch erlaubt, die uns seither so eng gezogenen Grenzen zu verlassen und eine neue Bahn einzuschlagen", kündigt sie an und bringt wenige Tage später ihr großes Programm, das sie zu verfolgen gedenkt und in dem sich die freiheitliche, vorwärtsdrängende Kraft des jungen Butz offenbart.[273]) Sie feiert die französische Revolution als das „großartige" Ereignis, das auch in Deutschland „eine Menge tausendjähriger Einrichtungen und Vorurteile gebrochen hat" und seinen belebenden Hauch durch die Länder ziehen läßt. Daß die Macht des Volkes stärker ist als die aller Könige, wenn es sich einig erhebt, hat Deutschland aus den Pariser Ereignissen gelernt, und der „ruhmvolle" Aufstand der Berliner Bevölkerung beweist die Eindringlichkeit dieser Lehre. „Dieser Sieg ist der größte, den je ein Volk errungen," nennt das Kreisblatt das Ergebnis der Kämpfe in Berlin und preist die Gefallenen glücklich, „denn sie starben für eine große, heilige Sache." — Wie für das ganze Vaterland und „besonders für den gedrückten, geknechteten Proletarier eine neue, schönere Zukunft sich öffnet", so ist auch für die Presse die Freiheit nun gekommen. Aber die Redaktion weiß, daß in diesem ungewohnten Lichte manches Blatt sich in der ersten Zeit nicht zu bewegen weiß und die äußersten Schranken überspringen wird. „Der plötzlich entfesselte Sklave muß in der jungen Freiheit erst den rechten Gebrauch seines Armes lernen; nur Kinder und Einfältige kann er erschrecken, wenn er im Taumel der ersten Freude erst seine Stärke und Kraft in gefährlich scheinenden Hieben prüft."

Die Redaktion will sich bemühen, „mit Ernst und Würde" die wahren Interessen des Volkes zu vertreten. Sie will nicht zu denen gehören, die fieberhafte Aufregung im Volke erhalten wollen und in hämischem Spotte und Uebermute auch die edelsten Charaktere verunglimpfen, aber sie will auch ohne Rückhalt ihre Meinung offen sagen. „Die Schlangenwindungen der Rede, um dem Argusauge der Zensur zu entgehen, sind nicht mehr nötig." Freiheit für jede religiöse und politische Ueberzeugung, Verbesserung der Lage des armen Mannes, eine auf Urwahlen begründete Volksvertretung, Fortschritt in jeder Richtung: für diese Ziele will das Hagener Kreisblatt kämpfen.

„Die Redaktion handelt übrigens nach dem richtigen Prinzip der Unparteilichkeit und läßt in ihrem Blatte jeder Ansicht genügend Raum zur Besprechung", ergänzt Kaspar Butz dieses Programm, damit das krause, aber interessante und lehrreiche Durcheinander entschuldigend, das manchmal zwischen den Zeilen herrscht.[274]) Vor allem, als vom 8. April an Friedrich Harkort beginnt, seine berühmten, bald über das ganze Land verbreiteten Briefe „An die Meister und Arbeiter der Grafschaft Mark" zum ersten Male im Hagener Kreisblatt zu veröffentlichen, setzt eine lebhafte Diskussion für und wider diesen Führer und die Berechtigung seiner Briefe ein. Der Bruder des Herausgebers, Kaspar Butz, selbst beteiligt sich, mit ** zeichnend (Nr. 35), an der Fehde und erklärt, daß das Blatt nicht zu denen gehört, die, „ihren früheren Liberalismus abstreifend, den Wagen des Staates wieder schnell in die alten Zustände zurückschieben möchten". Aufrufe für Harkort und gegen ihn, als die Wahlen für die preußische Nationalversammlung stattfinden sollen, Anerkennung für seine „Briefe an die Provinz" und ihre Ablehnung durch einen „Offenen Brief an Herrn Friedrich Harkort, Landtagsdeputierten in Berlin", ständige Berichte des zweiten Hagener Abgeordneten, Karl Funcke, geben dem Blatte ein interessantes und eigenes Bild und verschaffen ihm bald eine große Verbreitung über den ganzen Kreis. Aufrufe zur Bildung eines „Unterstützungs-Comitees" für die Angehörigen der in Berlin gefallenen Soldaten, auf der andern Seite aber ebensolche zur Unterstützung der Angehörigen der gefallenen Arbeiter, Aufrufe zur Gründung einer Gesellschaft, die durch Uebernahme gemeinnütziger Arbeiten, wie Wegebau und dergleichen, der Arbeitslosigkeit steuern möchte, zeigen, wie sehr und wie verschieden die Gedanken der neuen Zeit die Gemüter ergriffen hatten.

Gustav Butz muß sein Blatt beträchtlich vergrößern,[275]) muß ständig Beilagen und Extrablätter anfügen, um die zahlreichen Zuschriften aufnehmen zu können, die dauernd bei ihm eingehen. Der redaktionelle Aufbau ähnelt jetzt ganz dem einer modernen Zeitung: Der Bericht eines Abgeordneten aus Berlin oder Frankfurt oder eine politische Aussprache eröffnen den Inhalt. Tagesbegebenheiten aller Art folgen und beanspruchen einen sehr großen Raum, so daß

die Redaktion bald gezwungen ist, eine eigene Beilage, die „Politische Rundschau" dafür herauszugeben.[276]) — Der ursprüngliche Plan, ein neben dem Kreisblatt selbständig bestehendes „Politisches Wochenblatt für das deutsche Volk" herauszugeben, in dem Gustav Butz jeder „reaktionären Richtung entschieden entgegentreten" wollte, um seinen Ideen des „besonnenen, ruhigen Fortschritts" zu huldigen, war erst an der im Jahre 1848 noch bestehenden Stempelsteuer, dann aber an der geringen Bezieherzahl gescheitert.[277])

„Oeffentliche Anzeigen", Bekanntmachungen, Verkäufe, Geldkurse, Marktpreise, eine Erzählung und Gedichte des Heimatdichters Eduard Schulte vervollständigen den Inhalt des Blattes. Die Zeitung ist nun zum wirklichen Vermittler der öffentlichen Meinung, zum Volkserziehungs- und Belehrungsmittel im wahren Sinne des Wortes geworden.

Mit dem Versprechen, fern von aller Parteileidenschaft, treu der wahrhaft konstitutionellen Monarchie anhangen und sie verteidigen, auf der am 5. Dezember erlangten, „höchst freisinnigen Verfassung" aufbauen, daneben aber auch besonders die für die Gegend wichtigen materiellen und gewerblichen Interessen vertreten zu wollen, war das Blatt in das Jahr 1849 eingetreten, das durch die in nächster Nähe stattfindenden schweren Stürme der Iserlohner Unruhen ja besonders ereignisreich für Hagen und die Mark werden sollte.

Zunächst noch, zu Beginn des Jahres, nahmen die bevorstehenden Neuwahlen für die durch die Verfassung eingesetzten beiden Kammern die Gemüter voll und ganz gefangen, und zwar in einer vorher ungekannten, äußerst heftigen Form.[278]) Auch das Hagener Kreisblatt beteiligt sich sehr aktiv, aber ruhig an diesem Kampfe. Wieder wurde Harkort gewählt, Georg von Vincke und Brüninghaus sind seine Kollegen.

Dann aber versetzte die in Frankfurt verhandelte deutsche Frage das Volk in tiefste, bald in blutigste Kämpfe ausartende Erregung. Die Annahme der Reichsverfassung durch den Bundestag und viel mehr noch die Wahl Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser hatten ungeheuren Jubel auch im Hagener Blatt hervorgerufen.[279]) Aber schon wenige Tage später folgt die betäubende, niederschmetternde Ablehnung des Königs, aus seiner romantischen, dem Sinnen und Wollen des deutschen Volkes völlig widersprechenden Anschauung über die Kaiserkrone geboren.[280]) Nicht die aus der Revolution hervorgegangene Versammlung in Frankfurt hatte über die Kaiserkrone zu verfügen, sondern nur „das freie Einverständnis der gekrönten Fürsten" war für ihn in dieser Frage maßgebend und begründete seine Ablehnung. Eine selten gekannte Enttäuschung zog durch das Volk, das die Wiederherstellung der alten Ordnung in Kaiser und Reich so sehr erwünscht hatte.

Und dann stürmen die Ereignisse wieder daher. Am 27. April löst das Ministerium Brandenburg-Manteuffel die zweite Kammer

in Berlin auf, nachdem sie am Tage vorher den Belagerungszustand über Berlin mit geringer Mehrheit für ungesetzlich erklärt und seine Aufhebung gefordert hatte. „Die Zeit der Bürokraten, Junker, Pfaffen", die Zeit der Presseknechtschaft soll wiederkommen, entrüstet sich das Hagener Blatt.[281]) Das in Berlin bei der Auflösung der Kammer geflossene Blut war der Auftakt des neuen Kampfes. Gewalt sollte die Frage der Rechtmäßigkeit der konstitutionellen Gedanken entscheiden.

In Preußen hatte die Kammer die Reichsverfassung für rechtsgültig erklärt, in den übrigen Königreichen des Landes wartete und drängte das Volk vergeblich auf die Anerkennung. Da traf die ablehnende Antwort Friedrich Wilhelm IV. in die erregte Stimmung: in der Pfalz, in Baden bricht der Aufstand los, und als man in Berlin befiehlt, rheinische und westfälische Landwehrregimenter gegen die Aufständischen einzusetzen, da lodert auch hier die blutige Fackel auf.[282]) Das Volk will nicht gegen seine Brüder kämpfen, die mit ihm das gleiche gehofft hatten, für das sie nun in den Kampf ziehen. Die geheime Tätigkeit des in Frankfurt gegründeten „Zentral-März-Vereins" hatte die Dinge vorbereitet.[283]) Als die Landwehrmänner in Hagen, Elberfeld und Krefeld zusammengezogen werden, um für den beabsichtigten Unterstützungsfeldzug gegen die badischen Insurgenten ausgerüstet zu werden, verweigern sie die Einkleidung und stürmen die Zeughäuser. Ein von Düsseldorf nach Elberfeld gesandtes Militärkommando wird abgeschlagen.[284]) Die Kunde von diesem Siege bestärkt die Markaner unter Führung von Dr. Grevel, Kaspar Butz und Post in ihren Widerstandsplänen. Da erscheint von Dresden kommend General von Hannecken, erstürmt Iserlohn und erklärt am 17. Mai „die Stadt und den ganzen Kreis Iserlohn, sowie die Stadt Hagen, die Aemter Hagen, Boehle, Ennepe, Enneperstraße, Langerfeld und Breckerfeld hierdurch in den Belagerungszustand" unter gleichzeitigem Verbot des „Hagener Kreisblattes" und des „Iserlohner Wochenblattes".[285]) Schon am nächsten Tage aber wird Gustav Butz erlaubt, „die bei ihm eingehenden Bekanntmachungen und Anzeigen unter dem Titel „Oeffentliche Anzeigen" an Stelle des „Hagener Kreisblattes" für die Dauer des Belagerungszustandes drucken und verbreiten zu dürfen",[286]) und am 30. Mai wird vom „Detachements-Kommandeur" das Verbot des „Kreisblattes" gänzlich aufgehoben,[287]) auch im Kreise Iserlohn darf es vom 13. Juni an wieder erscheinen. Dagegen erfährt der Belagerungszustand aber nochmals, am 14. Juli, eine besondere Bestätigung, und die Auflösung der Bürgerwehren muß in Hagen vollzogen werden.[288]) Erst am 18. August wird der Belagerungszustand aufgehoben. Für das „Hagener Kreisblatt" ist aber trotzdem nun wieder eine schwere Zeit gekommen. Unter dem Druck der Verhältnisse und des trotz der Wiedererlaubnis wenig guten Ansehens, das er seiner liberalen Einstellung wegen in den nun wieder herrschenden Kreisen genießt,

enthält sich Butz jeder eigenen Kritik der Regierungsmaßregeln und läßt auch die „Politische Umschau" wegfallen. Allerdings — er verteidigt die Regierung aber auch nicht und muß darum noch lange die Bedrückung spüren.

„Der Sieg der Reaktion ist anscheinend vollkommen" konnte am 3. November 1849 schon Butz feststellen.[289]) Die nächsten Monate zeigten ihm mit eindringlicher Deutlichkeit diesen Sieg des alten Systems über die ungezügelte und darum ziellose Kraft des Volkes. Das Preßgesetz vom 30. Juni 1849 hatte nur einzelne Vorschriften für die Handhabung der Preßpolizei enthalten und für das Strafverfahren gegen die Presse. Der Artikel 27 der Verfassung vom 31. Januar 1850 kündigte aber bereits Einschränkungen an, und als am 4. Februar desselben Jahres sämtlichen Behörden befohlen wurde, keine demokratischen oder sonst „feindseligen" Blätter für die Bekanntmachungen der Regierung zu benutzen, bekam auch das „Hagener Kreisblatt" den wieder herrschenden Geist zu spüren.[290]) Auf Befehl der Regierung wird ihm der Charakter als Kreisblatt entzogen und der in Schwelm im Verlage Scherz erscheinende „Beobachter an der Bergisch-Märkischen Eisenbahn" zum „Amtlichen Kreisblatt für den Kreis Hagen" bestimmt.[291])

Als in Erkenntnis der Unsinnigkeit dieses Erlasses der Bürgermeister Schmidt trotzdem fortfährt, die Polizei-Bekanntmachungen im „Hagener Kreisblatt" zu veröffentlichen, wurde er am 13. Oktober 1851 aufs neue strengstens angewiesen, das zu unterlassen, da das Kreisblatt „immer noch fortfahre, in der Auswahl seiner Artikel keine der Regierung freundliche Gesinnung an den Tag zu legen". Gustav Butz bemerkt dazu, daß er sich „seit vielen Monaten auch des leisesten Ausdruckes einer Meinung oder Kritik enthalten habe", er sei „völlig neutral gewesen". „Und dennoch solche Rescripte!! Der Bürgermeister hat sofort gegen die erwähnte Maßregel demonstriert und das Widersinnige derselben nachgewiesen." „Anno domini 1851!" fügt voll Aerger und Unwillen der Verleger hinzu.[292])

Die unter der Leitung des Ministers von der Heydt entstandene Preßverordnung vom 5. Juni 1850 gab der Postverwaltung die Befugnis, unbeliebte Blätter von der Beförderung durch die Post auszuschließen, ihnen das Postdebit also zu entziehen. Eine Maßnahme, die sich vor allem gegen die kleine Provinzpresse richtete, die ja im Lande verstreut oft mehr Bezieher hatte als in der Stadt selbst. Gustav Butz bleibt von diesem Verbote nicht verschont. Am 6. Juli, also schon vier Wochen nach Erscheinen des Erlasses, wird den Postanstalten seines Bezirkes untersagt, Bestellung und Versendung seines Blattes zu übernehmen.[293])

Die schärfste Bestimmung der neuen Verordnung aber bestand, getreu der neuen Anschauung der Regierung, Zügelung der Presse vor allem durch wirtschaftliche Maßregelung zu erzielen, in der

Einführung der Stellung einer hohen Sicherheitskaution für alle Blätter, die politische Nachrichten bringen wollen; von der Regierung mit den schönen Worten umschrieben, die Kautionspflicht solle eine Garantie dafür sein, „daß das verfassungsmäßig jedem Preußen zustehende Recht der freien Meinungsäußerung nicht gemißbraucht werde".[294]) Die Kaution, die Butz bezahlen müßte, würde 1000 Taler betragen, und diese Summe ist ihm zu groß. Am 10. Juni wendet er sich an das Ministerium des Innern und fragt an, ob die Gestellung der Konzession auch in dem Falle erforderlich sei, wenn sein Blatt sich fortan nur darauf beschränken würde, „gewerbliche Mitteilungen, Erzählungen und Skizzen aus dem Völkerleben ohne alle politische und soziale Tendenz, so wie eine, rein referierende, nicht die geringste Polemik enthaltende, kurze Zusammenstellung der Tagesereignisse zu veröffentlichen".[295]) Der Innenminister bemerkt hierzu am 19. Juni aber nur, daß nach § 7 der neuen Verordnung es gesetzlich unzulässig sei, Butz von der Kautionsstellung zu befreien, da er ja politische Nachrichten bringen wolle.

Bevor die Redaktion diese Entscheidung aber erhält, hat Butz eine Erklärung an die Leser ausgearbeitet, in der er bemerkt, daß er die Politik und die damit zusammenhängenden sozialen Verhältnisse zunächst ruhen lassen will, da er nicht gegen seine Ueberzeugung schreiben kann.[296]) Er veröffentlicht diesen Aufsatz nicht, denn er muß seinen Entschluß, keine Kaution zu zahlen, ändern, „weil es in Bezug auf das Publikum ohne die Politik nicht gehen wollte!"[297]) Am 6. August erklärt er dem Landratsamt, daß er die Summe von 1000 Talern bezahlen will.

„Das gesteckte Ziel der deutschen Einheit und Freiheit ist in den Kämpfen der verflossenen drei Jahre nicht erreicht worden. Die schwarz-rot-goldene Fahne, das Banner der Erhebung von 48, hat sich senken müssen oder ist mit Trauerflor umhüllt. Der Traum eines einigen, großen Deutschland ist einstweilen ausgeträumt und trostlos ist der Blick in die Zukunft!"[298])

Mit diesen Worten begräbt Gustav Butz die großen Hoffnungen der Erhebung und fügt sich mit Ingrimm in den Sieg der Reaktion.

*

Das „Hagener Kreisblatt" suchte, auf dem Boden der liberalen, aber nicht republikanischen Weltanschauung stehend, die freiheitlichen Gedanken der neuen Zeit zum Wohle der Arbeiterschaft vor allem zu vertreten. Ihm trat bald ein Blatt entgegen, das den streng konstitutionellen, konservativen Elementen im Kreise Hagen den nötigen Ausgleich, die notwendige Unterstützung geben wollte.

Die

„Märkischen Blätter
für
Volksleben, Wissenschaft, Handel und Gewerbe“

werden am 18. Juli 1848 zu diesem Zweck gegründet. Den Verlag übernimmt die schon erwähnte Buchdruckerei Fischer & Linden, als Redakteur zeichnet Kretschmar. Das Blatt erscheint Dienstags und Freitags und kostet halbjährlich 22 Sgr. In ihrem Gesuche beim Oberpräsidenten um Zulassung und Gewährung der öffentlichen Anzeigen sprechen die Herausgeber ihre Absicht, aus konstitutionellen Gründen dem „Hagener Kreisblatt“ entgegentreten zu wollen, da die dort vertretenen Ideen „dem gesunden Sinn der Bewohner hiesiger Gegend durchaus nicht zusagen“ deutlich aus und erringen damit natürlich den Beifall des Oberpräsidenten.[299]) Das Programm des beigelegten Probeblattes bestätigt diese Absicht.

Gleich von dieser ersten Nummer an hat sich Friedrich Harkort mit Beiträgen als Mitarbeiter des Blattes eingeführt und bleibt ihm auch treu bis zu dem Augenblick, in dem das Blatt vollständig umschwenkt und zum entschieden republikanischen Organ wird. Die Ablehnung, die Harkort ja im ersten Taumel der neugewonnenen Freiheit durch die Leitung des Butzschen Blattes selbst erfuhr, war für ihn Veranlassung, dem neuen Blatte seine Kraft zu widmen. Als mit der Niederschlagung der Iserlohner Unruhen der unruhigste und erregteste aller Geister in der Redaktion des Kreisblattes, Kaspar Butz, verschwand — er entzog sich mit seinen Schicksalsgefährten Post und Grevel der Verantwortung vor dem Kriegsgericht durch die Flucht nach Amerika[300]) — und die Haltung des Blattes wieder besonnener und ruhiger wurde, trat auch Harkort ihrem Mitarbeiterkreise wieder bei und schrieb bis zum Jahre 1877 seine Artikel.

Mit einer Kampfansage an das Ministerium Auerswald eröffnet Harkort die politische Aussprache in dem neuen Organ. Das Programm dieses Ministeriums genügt ihm nicht. Der Aufsatz E. M. Arndts: „Polenlärm und Polenbegeisterung“[301]) beschäftigt sich eingehend mit der seit dem Ausbruch der Erhebung stark erörterten polnischen Frage [302]) Arndt tritt hier dafür ein, alles, „was gegen Westen hin diesseits Posen liegt“ für Preußen zu behalten, dagegen das fast rein polnische Land östlich Posens zurückzugeben. Er sieht die Polenbegeisterung nur in den Reihen der „sogenannten“ Republikaner, die Preußen „an beiden Grenzen, im Westen und im Osten, den Welschen und Moskowitern als bereitete und leicht zerreißliche Beute hinwerfen möchten“. Seiner Ueberzeugung nach liegt in diesem ganzen Lärm um Polen nur der Plan, die Größe Preußens, die ja allein berechtigt ist, die Fürsten Deutschlands um sich zu sammeln, herabzuwürdigen und die Einigung Deutschlands zu verhindern.

Mit wirklich guten Aufsätzen ähnlicher Art suchen die „Märkischen Blätter“ in ihrer Weise das wahre Gesicht der republikanischen Ideen zu offenbaren. Daß sie dabei nicht in den Fehler fallen, bedingungslos der reaktionären Stimme in Berlin zu gehorchen, verhindert schon die tätige Mitarbeiterschaft Harkorts, der ja auch, obwohl treu der Monarchie anhangend, doch ein entschiedener Gegner des rückschrittlichen Reaktionssystems war. Die „Märkischen Blätter“ nehmen darum im ersten Jahrgang ihres Bestehens eine entschiedenere, klarere Richtung ein in der Haltung ihres politischen Wollens als das Kreisblatt. Sie kämpfen und protestieren mit aller Entschiedenheit gegen die revolutionäre Welle; während, durch den Grundsatz der Unparteilichkeit bedingt, im Kreisblatt ja verschiedenste und entgegengesetzte Aeußerungen den Leser oft verwirrt haben werden. Den „Märkischen Blättern“ sendet Harkort auch den Bericht des „Deputierten des Comités des Kreises Hagen zur Unterstützung der am 18. und 19. März gefallenen, sowie der verwundeten und schwer darniederliegenden Waffengenossen . . . über ihre Sendung nach Berlin“ mit der Aufzählung der Opfer und der Unterstützungssumme zu.[303])

„Das größte Unglück, welches Deutschland treffen könnte, wäre eine Republik“ mahnt ein „Ernstes Wort an alle Gutgesinnten in Deutschland“, dessen Verfasser wieder Harkort sein wird. Handeln, nicht reden muß die Forderung sein.[304]) Der Eintritt Ferdinand Freiligraths in die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“, den Karl Marx am 11. Oktober seiner Leserschaft mitteilen konnte, bedeutet für die Herausgeber der „Märkischen Blätter“ eine unglückselige, aus Schwärmerei geborene Tat.[305]) Harkort benutzt das Blatt, um dem demokratischen Verein in Limburg die bekannte Antwort zu geben auf den offenen Brief, in dem ihm dieser Verein das Mißtrauen ausgesprochen hatte. Die Sätze „mit der besten demokratischen Rede füttern Sie keinen Sperling“ und „die wahre Demokratie kann nur auf allgemeiner, echter Volksbildung begründet werden, allein die erblüht nicht in einer Märznacht, dazu gehören Menschenalter“ zeigen den Kern und das innerste Wesen dieses Mannes mit klarer Deutlichkeit.[306])

Die Bemühungen, dem Kreisblatt erfolgreich Konkurrenz bieten und der konservativ eingestellten Bevölkerung Hagens ein ständiges Organ werden zu können, waren jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Die „Märkischen Blätter“ gewannen keine Bezieher, Verlag und Redaktion wechseln im Laufe des Jahres 49, um mit einer radikalen Aenderung der Haltung der Zeitung einen größeren Bezieherkreis zu gewinnen. F. Linden übernimmt den Druck und Verlag, und nachdem wenige Monate F. Moll Nachfolger Kretschmars in der Redaktion war, übernimmt Arnold Brune, ein Nachkomme der im Hagener Presseleben schon mehrfach hervorgetretenen Familie, das Amt und macht die „Märkischen Blätter“ zu

einem entschieden republikanischen Organ, dem es an schärfster Sprache nicht fehlt.

In den uns erhaltenen Exemplaren zeichnet er am 7. September 1849 zum erstenmal als Redakteur. Jedenfalls hat mit dieser Haltung das Organ doch mehr das Interesse der Bevölkerung zu wecken verstanden, als es das in seinem alten Gewande getan hatte. Redaktionsberichte sprechen von einer ständigen Zunahme des Leserkreises der Blätter, „seitdem sie auf entschiedene Weise die Interessen der Volkspartei vertreten".[307]) Der Mitarbeiterkreis erfährt von diesem Zeitpunkt an natürlich ebenfalls eine vollkommene Veränderung. Theodor Müllensiefen, der, als Abgeordneter früher auf der rechten Seite des Parlaments sitzend, dann aber enttäuscht und verärgert über die Mißerfolge des Hauses sich der demokratischen Partei anschloß, wird von Eduard Schulte, der mehr und mehr zum Dichter wilder Revolutionslieder geworden ist, begeistert als Mitarbeiter der Blätter begrüßt.[308]) Seine Beiträge zeichnen sich aber immer durch ruhige Sachlichkeit und Kenntnis aus. Ganz im Gegensatz zu dem Ton der meisten übrigen Aufsatzschreiber, die, wohl alle unter dem Einfluß Schultes stehend, sich oft in gröbsten Ausdrücken zu überbieten suchen. Harkort, der frühere geistige Leiter des Blattes, erfährt nun volle Ablehnung und wird in sehr gehässiger Weise angegriffen. Man charakterisiert ihn als einen Menschen, der „weiter nichts Bemerkenswertes an sich hat, als daß er viele Episteln an die Arbeiter schreibt, worin er bemüht ist, denselben zu dozieren, daß sie ohne ihr gewohntes Schnäpschen und ohne ihre Pfeife Tabak selig sterben können", oder der „mit der fixen Idee behaftet ist, sich für einen wirksamen Volksrepräsentanten zu halten."[309]) Daß Friedrich Harkort noch mehr als 20 Jahre lang ständiger Repräsentant des Kreises Hagen und im Parlamente einer der markantesten Volksvertreter des 19. Jahrhunderts sein würde, konnte der durch leidenschaftlichen Parteihaß erfüllte Redakteur der „Märkischen Blätter" allerdings nicht voraussehen. Immerhin ist die Leitung des Blattes in der Auswahl ihrer Beiträge sehr geschickt und auswählend. Der Regierungspräsident muß ihr in einem Berichte an den Oberpräsidenten das Zeugnis ausstellen, daß zwar das Blatt „leider von mehreren aus Bosheit und Verderbtheit der politischen Gesinnungen eingegebenen Artikeln" strotzt, diese aber „mit so vielem Talent und Vorsicht abgefaßt werden", daß es unmöglich sei, eine Anklage darauf begründen zu können.[310])

Zu Beginn des Jahres 1850 nehmen lebhafte Erörterungen über die bevorstehende Wahl zum Erfurter Parlament einen großen Raum der Zeitung ein. Getreu der demokratischen Parole, die Wahl „nach dem Silbergroschenzensus" nicht anzuerkennen, die „oktroyierte" Verfassung abzulehnen, wird der Aufruf weitergegeben, sich an den Wahlen zum Parlamente nicht zu beteiligen.[311]) Die den Bürgern auferlegte Pflicht, ihre Stimme bei den Wahlen

öffentlich abgeben zu müssen, ist ein Eingriff in die Menschenrechte. Zur Offenbarung seiner Meinung darf niemand gezwungen werden, und „das einstimmige Nichtwählen" soll darum „ein offener Protest des Volkes wider die oktroyierte Verfassung" sein, „eine Nichtanerkennung des Drei-Königs-Bündnisses".[312]) Theodor Müllensiefen gibt hier in Aufsätzen „Das allgemeine Wahlrecht vom religiösen und politischen Standpunkt aus betrachtet" oder „Das allgemeine Wahlrecht, oder: Die Reaktion ist die Umsturzpartei" die notwendige und gute politische Schulung. Sein Standpunkt ist: Gleichberechtigung für alle Volksgenossen, denn von jeher fand man Verstand und Glück auch unter dem niedrigsten Dache. Die Aufrufe zur Nichtbeteiligung haben dann auch einen überraschend starken Erfolg. „Im ersten Wahlbezirke der Stadt Hagen wählten von 334 Urwählern nur 33, im Bezirk Wehringhausen wählten von 370 nur 29, und in Dahl erschien niemand zur Wahl!" kann sich die Redaktion am 25. Januar freuen.[313])

Dazwischen fehlen natürlich zahlreiche Klagen über den Sieg der Reaktion nicht. Die „Märkischen Blätter" zeigen sich als das Organ, das die sozialistische Lehre von der Herrschaft der Arbeiterklasse voll und ganz vertritt. Noch mögen „das Gold, die Pfaffen und das Junkertum", diese „dreifach bösen" Feinde, die „über Millionen Bajonette" kommandieren, sich ihres Sieges freuen: — — „die Zukunft ist unser! Die Arbeit darf allein nur Herrscherin sein auf dem königlichen Thron der Erde!"[314])

Sehr wertvoll für die Zeitgenossen wurden die Blätter vor allem auch durch die genaue Wiedergabe des Prozesses „der Iserlohner Angeklagten vor dem Schwurgerichtshof zu Wesel", der sich, von den Angehörigen ängstlich verfolgt, über mehrere Wochen hinzog. Ein in diesem Zusammenhang geschriebener Artikel bedeutet wohl das Schärfste, was im Blatte geäußert wurde und kennzeichnet ihre Haltung am besten: „Der Sieg der Reaktion ist mit Blut besiegelt . . . . Blut! Nicht das Blut der Schlachten. Nein, das Blut der Standrechtsgräber. Die Sieger haben die Besiegten ermordet . . . Brüder haben ihre Brüder geschlachtet. So, so ist die neue Ordnung gegründet . . . Da sah die Welt, wie Könige zu denken pflegen, wenn man ihrer schont in der Stunde der Niederlage; da lernte die Welt die königliche Weisheit vernehmen für die Stunde des wiederkehrenden Sieges."[315])

Dann tritt die Reaktion aber auch an das Blatt selbst heran. Die Berechnung von der Heydts, mit den Bestimmungen des Preßgesetzes vom 5. Juni 1850 vor allem die Provinzpresse zu treffen, erreichte hier ihre Wirkung voll und ganz. Die „Märkischen Blätter" waren vor allem außerhalb Hagens stark verbreitet gewesen.[316]) Die Entziehung des Postvertriebes trifft sie darum sehr hart und raubt ihr sehr viele Leser.[317]) Und die hohe Kautionssumme für die politischen Nachrichten aufzubringen, ist ihr vollends unmöglich. Vergebens appelliert die Redaktion an ihre demokra-

tischen Freunde, durch freiwillige Darlehen von 5 Talern gegen 4 Prozent jährliche Zinsen die Summe gemeinsam aufzubringen. Vergebens ist der Aufruf, durch Gründung des „Märkischen Preßvereins“ die „entschieden-demokratische Presse“ vor der Vernichtung zu bewahren. Der Aufruf an die Mark, ein Zeichen zu geben, daß die politische Schulung der „Märkischen Blätter“ nicht umsonst gewesen sei, daß sie entschlossen sei, die freisinnige Presse durch persönliche Opfer zu schützen, findet keinen Widerhall. Vom 28. Juni an hören die „Märkischen Blätter“ auf, zu erscheinen, dem reicheren Kreisblatt das Feld wieder allein überlassend.

Brune selbst muß sich aber nach fast einem Jahre noch vor dem Hagener Schwurgerichte „wegen strafbarer Aufreizung und Verbreitung erdichteter und entstellter Tatsachen im Sinne der §§ 17 und 18 der Verordnung vom 30. Juni 1849“ verantworten.[318])

IV. Teil.

Die Hagener Presse von 1850 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Die Zeit der Verfolgungen, die mit den Reaktionsgesetzen der Jahre 1849 bis 1851 wieder über die deutsche Presse hereinbrach, konnte die Entwicklung der Zeitung wohl für kurze Zeit hemmen und stören, aber den einmal geweckten Geist konnten selbst schärfste Zwangsmaßnahmen nicht mehr unterdrücken. Trotz Kaution, Entziehung der amtlichen Nachrichten, trotz Wiedereinführung der Stempelsteuer (2. VI. 52) und schärfster Anwendung des Haß- und Verachtungsparagraphen setzte sich dieser Geist immer wieder durch.[319]) Die Presse wird mit der fortschreitenden politischen Bildung und Betätigung der Masse des Volkes mehr und mehr zum Träger ganz bestimmter politischer Ideen, einer ganz persönlichen Haltung gegenüber der Regierung und ihren Maßnahmen: Sie wird zum Parteiorgan, das nicht mehr durch die Kraft des Verlegers und Redakteurs allein getragen wird, sondern hinter dem richtunggebend und erhaltend der Idealismus und die Weltanschauung ganzer Volksgruppen steht und ihm die Kraft gibt, über alle Störungen hinweg selbst in dem erbitterten Kampfe, den Bismarck dieser Volksstimme aufgezwungen hatte, das Feld siegreich zu behaupten.

Das Hagener Kreisblatt, seit Jahrzehnten in der Hand und unter der Leitung eines ruhigen, besonnenen Mannes, gestützt auf einen festen Leserkreis und weiterhin immer im selben Besitze bleibend und dieselbe Haltung bewahrend, spiegelt die einzelnen Phasen dieser großen Entwicklung in allen Einzelheiten deutlich wider. Die Jahre 1851 bis 1858 bezeichnen dabei noch einmal Stillstand und Verharren in der durch den Sieg der Reaktion bestimmten inneren Gestaltung des Blattes. Im Jahre 1850 noch hatten Butz und sein Mitarbeiterkreis kräftig gegen die Reaktion die Feder geführt, hatten die ungleichmäßige, die Adelspartei begünstigende Besteuerung kritisiert,[320]) die Wahlen zu dem „Scheinkonstitutionalismus des Erfurter Reichstages" abgelehnt und in treffendster Weise die Bedeutungslosigkeit dieser Versammlung charakterisiert:

„Ein Dach, von Stroh!, nichts weiter,
Kein Haus, kein Fundament,
Das nennt man heutzutage
Ein deutsches Parlament!"[321])

Dann aber brachte am 4. Mai das Arnsberger Amtsblatt die Regierungsverfügung, daß dem Hagener Kreisblatt fortan die amtlichen Bekanntmachungen nicht mehr zugeleitet werden dürften.[322]) Die Redaktion des Kreisblattes erklärt hierzu zwar, daß sie diese Entziehung der Anzeigen keineswegs bedaure, sie gewinne dadurch Raum, sie wolle die wichtigen Bekanntmachungen fortan dem amtlichen Organe der Regierung entnehmen, und sie wolle die gute Sache des Volkes darum nicht im geringsten aufgeben zu verfolgen — tatsächlich verliert die Zeitung von diesem Tage an aber wieder jede eigene, positive politische Haltung. Sie bringt die Meldungen aus dem Staatsleben gänzlich kritiklos, rein darstellend. Nur hier und da schleicht sich ganz selten einmal eine kleine Spitze gegen das herrschende System ein. Nach der Charakterisierung von Gustav Butz besteht die einzige eigene politische Färbung des Blattes darin, daß er die Regierung in ihren Maßnahmen nicht verteidigt.[323]) Und in dieser Haltung ändert sich nichts bis zum Jahre 1858.

Rein äußerlich aber bedeuten auch diese Jahre eine Weiterentwicklung und ein Fortschreiten der Zeitung. Ständige Steigerung der Auflageziffer, öftere Vergrößerung des Formates und Uebergang zum dreimaligen Erscheinen vom 5. Juni 1858 an beweisen, daß trotz der Regierungsmaßnahmen die Hagener Bevölkerung ihrem Kreisblatte treu blieb. 1856 hatte man sich auch in Berlin endlich davon überzeugt, daß es unmöglich sei, eine Stadt wie Hagen weiterhin ohne eigenes amtliches Bekanntmachungsorgan zu lassen und hatte notgedrungen die Behörden angewiesen, das Kreisblatt durch Uebersendung der Bekanntmachungen wieder zum amtlichen Anzeiger zu machen.

Die Regentschaft Wilhelms von Preußen und das neue Ministerium unter Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, die „Neue Aera“ bewirken dann auch im Hagener Blatte fast augenblicklich wieder eine freiere Stellung. Der Ministerpräsident ist ein Gegner der Verfolgung der Presse, und diese Anschauung bringt, vereint mit dem Versprechen, das der Regent bei der Uebernahme seines Amtes gegeben hat, unbedingt verfassungsmäßig regieren zu wollen, neues Vertrauen in das Volk und prägt sich durch zahlreiche wohlwollende Artikel im Kreisblatte aus. Die Krise im Zeitungsleben ist nun endgültig überwunden, und auch der Zusammenbruch dieses liberalen Ministeriums und die Berufung Bismarcks vermögen nun nicht mehr, das Blatt auch in seiner politischen Haltung zu beschränken. Ruhig und besonnen für den Fortschritt nach jeder Richtung kämpfen, aufrichtiger Ausbau der Verfassung, dabei aber treues Festhalten an den Rechten des Königs: das sind die Ziele des Kreisblattes, denen es unentwegt nachfolgt und in denen ihm ein sehr eifriger Helfer in Friedrich Harkort zur Verfügung steht.[324]) Regelmäßig sendet der Abgeordnete während der Landtagsperioden seine politischen Berichte und „Briefe an die Wähler“ aus Berlin, in Leitartikeln und Aufrufen wirbt er für seine Gedanken.

Schleswig-Holstein in der äußeren Politik, die Militärfrage im Innern, das sind die Hauptreibungspunkte im Meinungskampfe der ersten sechziger Jahre. Die Schleswig-Holsteinische Frage muß durch Waffengewalt entschieden werden, ist die Ansicht Harkorts.[325]) Die neuen Militärpläne der Regierung finden bei ihm als alten Veteran der Befreiungskriege entschiedene Ablehnung.[326]) Dann taucht Bismarck auf und wird mit einer Kampfansage begrüßt. „Der Liberalismus hat nichts von ihm zu erwarten!"[327]) Der anfänglichen Werbungen Bismarcks, auch mit den Liberalen Fühlung zu gewinnen, waren schnell verflogen. Die „Konfliktszeit" bricht an und bringt am 1. Juni 1863 die „Verordnung betreffend das Verbot von Zeitungen und Zeitschriften".[328]) Ein Proteststurm in allen deutschen Blättern ist die Antwort. Es kann nicht geduldet werden, daß die Bezirksregierung das Recht erhält, ohne jede gerichtliche Verurteilung, lediglich auf Grund eines Plenarbeschlusses die Entscheidung über Bestehen oder Verbot einer mißliebigen Zeitung auszusprechen. In der Abstimmung des am 9. November zusammengetretenen Abgeordnetenhauses holt sich Bismarck seine erste Niederlage: Seine Preßordonnanz wird abgelehnt und sofort beseitigt.[329])

Das Hagener Kreisblatt kümmert sich nicht um diesen feindseligen Geist, der die Verordnung vom 1. Juni geschaffen hatte. Es fährt unbeirrt fort, gegen die junkerlichen Pläne zu opponieren. Die Wirkung läßt nicht lange auf sich warten: Am 31. Dezember 1863 wird ihm wiederum der Charakter als amtliches Kreisblatt entzogen und mit Hilfe der Regierung ein neues

„Allgemeines Hagener Kreisblatt"

ihm zur Konkurrenz geschaffen.[330]) Auch um diese Maßnahme kümmert sich Butz nicht. Er legt, durch die Erfahrung belehrt, auf die Bekanntmachungen nicht soviel Wert, um seine politische Ansicht darum zu ändern. Er vertraut auf seine Mitarbeiter und die Hagener Bürgerschaft und erntet reichen Beifall. Eine Volksversammlung spricht ihm ihre Anerkennung aus und macht es bei einer Strafe von 10 Sgr. jedem Bürger zur Pflicht, alle Lokale zu meiden, in denen das neue amtliche Kreisblatt ausgelegt wird.[331]) Ein großer Aufruf in der

„Hagener Zeitung"

— wie Butz vom 1. Januar 1864 an sein Blatt nun nennt, um Verwechselungen mit dem Regierungsorgan zu vermeiden —, unterzeichnet von einer großen Schar der namhaftesten Bürger der Stadt, spricht ihm das volle Vertrauen aus, fordert zur Unterstützung des Verlegers zu neuen Abonnements auf und billigt seine konsequente Haltung. „Durch seine Vermittlung wird unser Kreis nicht mit den Fabrikaten der ‚Provinzial-Korrespondenz' und der

‚Geheimen Ober-Hof-Druckerei' belästigt werden." Und eine sofort einberufene Stadtverordnetenversammlung beschließt, der Regierung zum Trotz, die städtischen Bekanntmachungen in beiden Blättern zu veröffentlichen. Die Stadtverwaltung führt diesen Beschluß auch mehrere Monate hindurch aus, bis es dem Bürgermeister unter Androhung einer Disziplinarstrafe vom Landrat plötzlich untersagt wird, die „Hagener Zeitung" ferner zur Publikation der städtischen Bekanntmachungen zu benutzen.[332]) Wenn das neue Kreisblatt hierzu nicht ausreichen solle, dann möge er ein anderes, in Hagen viel gelesenes Blatt, z. B. die „Elberfelder Zeitung", für seine Anzeigen benutzen! Daß Gustav Butz über diese Maßnahme empört ist, ist verständlich. Sein Blatt, mittlerweile zu einem der größten und besten Blätter Westfalens geworden, wird durch die Feindseligkeit der Regierung von der Veröffentlichung rein städtischer Angelegenheiten ausgeschlossen und eine Zeitung dafür empfohlen, die in einem rund 30 km weit entfernten Orte erscheint. Der Bürokratismus der Regierung konnte sich ja auch tatsächlich nicht besser als in dieser Empfehlung aussprechen.

„Wir werden fortfahren, durch freisinnige Original-Leitartikel und -Korrespondenzen, sowie durch eine sorgfältige Zusammenstellung der Tagesereignisse uns die Gunst der Leser zu erhalten suchen", ist die Antwort der Redaktion auf alle ihr übelwollenden Maßnahmen.

—— Als Charakteristikum für den Geist, der in jenen Jahren allgemein die Verleger noch beherrschte, mag hier die heute merkwürdig anmutende Tatsache eingeschoben werden, daß Butz in seinem Blatte drei Zeitungsempfehlungen untereinander stehend bringen konnte:[333]) Sam. Lucas empfiehlt seine „Elberfelder Zeitung", Butz sein eigenes Blatt und Hermann Wolf, der Redakteur des nur zum Zwecke der Bekämpfung der „Hagener Zeitung" gegründeten „Allgemeinen Hagener Kreisblattes", ladet zu Abonnements und Anzeigen in seinem Organe ein! Als wenig später die leidenschaftliche Erregung der Kulturkampfzeit den Parteienhaß in den Zeitungen mehr und mehr ausprägte, erscheinen solche Inserate dann allerdings auch nicht mehr. — —

Die Entscheidung der deutschen Frage durch den preußisch-österreichischen Krieg findet in der „Hagener Zeitung" einen Fürsprecher. Die Redaktion ist der Meinung, daß eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Staaten nur die Frage entscheiden kann und unterstützt den Kampf mit ihrer moralischen Werbung.[334])

Im innerpolitischen Leben beginnt die Sozialdemokratie nun mehr und mehr in die Erscheinung zu treten und zum Gegenstand der politischen Aussprache in den Blättern zu werden, die, wie die „Hagener Zeitung", ihre Hauptbezieherzahl in den Arbeiterkreisen hatten. Harkort erklärt sich in seinen Aufsätzen „Zur Arbeiterfrage" gegen die Lassalleschen Lehren und propagiert in seiner

Weise für die Lösung der sozialen und Arbeiterfragen, Die Selbsthilfe des Arbeiters, wurzelnd in guter Schulbildung und im eigenen Fleiße, ist der Schlüssel zur Lösung der Fragen. Zusammenschluß in Parteien ist darum trotzdem notwendig; denn der Kampf der politischen Parteien deckt die Schäden im Staatsleben auf und liefert das Material für den Richterspruch der öffentlichen Meinung. Die Artikelserie „Zum Genossenschaftswesen" weist auf die durch Schulze-Delitzsch ins Leben gerufenen Vereine hin, die einen Beweis dafür bieten, was durch Selbsthilfe zu erreichen ist. Dr. Reincke, sein sozialdemokratischer Gegner, widerspricht der Harkortschen Anschauung, indem er seinerseits in langen Ausführungen die Gedanken Lassalles erläutert und, von den zahlenmäßig geringen Erfolgen der Schulze-Delitzschen Bestrebungen ausgehend, Besserung der Arbeiterverhältnisse nur in einer durchgreifenden Aenderung der bestehenden Gesellschaftsordnung unter entsprechender Staatshilfe erblickt, damit aber wieder in eine Diskussion mit dem Industriellen Wilhelm Funcke geraten. Es ist eine lebhafte Auseinandersetzung, die hier erwächst, von neuen und zahlreichen Zuschriften aus der Bürgerschaft immer wieder entfacht.

Der Nutznießer ist Gustav Butz. Die Auflageziffer seiner Zeitung steigt dauernd. Die Wahlen für den ersten norddeutschen ordentlichen Landtag 1867 hatten eine Stichwahl zwischen Harkort und seinem früheren Parteikollegen Georg von Vincke notwendig gemacht.[335]) Eine später häufig in die Erscheinung tretende Wahlmethode tritt hier zum erstenmal auf: der Sozialdemokrat Reincke fordert auf, den liberalen Harkort zu wählen, um dem erst in den letzten Jahren nach rechts geschwenkten Vincke eine Niederlage zu bereiten. Harkort setzt sich dann auch mit großer Mehrheit durch.

Das für die Einigung Deutschlands bedeutungsvollste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bricht an. Der Krieg gegen Frankreich beherrscht die Spalten des Blattes. Um den Wissensdurst der Hagener Bevölkerung zu befriedigen, ermöglicht die Redaktion vom 21. Juli 1870 an es jedem ihrer Bezieher, allmorgendlich die neuesten Nachrichten des Wolffschen Telegraphenbüros in ihrer Geschäftsstelle einzusehen. Vom 1. August an aber häuft sich der Stoff schon derart, daß die Zeitung täglich erscheinen muß. Ein langgehegter und oft geäußerter Wunsch des Verlegers und der Leser geht damit in Erfüllung.

„Straßburg und Metz müssen um jeden Preis unser sein!" Gleich vom ersten Kriegstage an gibt Harkort diese Parole aus. Jubelnd werden die Großtaten der vereinigten deutschen Armeen verfolgt.

Auch im Kriegslärm ruht die innere Politik nicht. Die Landtagswahlen rücken heran und bringen zum ersten Male Eugen

Richter in Erscheinung. Harkort empfiehlt ihn selbst und verhilft ihm damit sofort zu einem Siege. Was „unser Fritz“ für gut heißt, dem stimmen die meisten Bewohner des Kreises Hagen bedenkenlos zu. Eugen Richter wird von dieser ersten Wahl an mit Ausnahme von zwei Legislaturperioden (1879—82 und 1893—98) bis zum Jahre 1905 immer wieder vom Kreise Hagen zum Abgeordnetenhause gesandt. Die „Hagener Zeitung“ hat damit wieder einen neuen, äußerst eifrigen und tüchtigen Mitarbeiter und Berichterstatter gewonnen. In einer jeden Dienstag unter dem Zeichen ** erscheinenden „Politischen Rundschau“ gibt Richter wöchentlich eine Uebersicht über die wichtigsten politischen Ereignisse. Landtags- und von 1874 an Reichstagsberichte, Aufsätze und Leitartikel schließen sich an und lassen die Zeitung zeitweise fast allein unter dem Einfluß dieses fleißigen Mannes erscheinen.

1871 kandidiert Harkort zum letzten Male für den Kreis Hagen. Ein langes Leben hindurch hat er unermüdlich für die deutsche Einigung gekämpft. Die Krönung dieses Kampfes möchte er als Reichstagsabgeordneter am Abend seines Lebens noch selbst erleben.[336]) In dem sehr erbitterten Wahlkampf, der nun einsetzt, siegt er wiederum mit großer Mehrheit, von Eugen Richter in glänzenden Wahlaufsätzen aus der Schar seiner Gegner herausgehoben.

Der Kulturkampf beginnt und findet die „Hagener Zeitung“ auf seiten Bismarcks. Ihrer Meinung nach hat der katholische Klerus in der Frage Elsaß-Lothringen eine dem Reiche schädliche Stellung eingenommen und darum ist sie sein erbitterter Gegner.[337]) „Ultramontanismus und kein Ende!“: das ist die Skizzierung Eugen Richters der inneren Politik des Reiches. Der Klerus soll sich den Staatsgesetzen unterwerfen! Auch im Jahre 1873 ist das die Losung der Zeitung. Eine interessante und traurige Artikelserie ist in diesem Jahrgang von Harkort enthalten. „Zeitungslese! Angriffe auf Menschen. — — Brutalitäten!“ In statistischer Form sammelt der alte Abgeordnete hier aus den Zeitungen alle Vorfälle und Verbrechen, die in der Nachbarschaft geschehen.[338]) Seinem letzten Artikel dieser Art schließt er Betrachtungen über die Entstehungsmöglichkeiten dieser Verbrechen und ihrer Behebung an. In den unteren Volksschichten sitzen die meisten Urheber dieser Vergehen. Die Schuld darum trägt nur der Staat, denn er hat die Erziehung dieser Volksgenossen vernachlässigt. Bessere Volksschulen, Fortbildungsschulen für die 14—18jährigen und Einschränkung des Alkoholausschankes sind Harkorts Besserungsvorschläge. Er erntet erbitterte Vorwürfe von sozialdemokratischer Seite.

Am 24. Juni 1873, am Schlusse der ersten Periode des ersten Reichstages, hat Harkort den Saal der Volksvertretung zum letzten Male betreten. Der alte Kämpfer war zu müde geworden für die öffentliche Vertretung, der er 25 Jahre ununterbrochen angehört hatte. Er machte jüngeren Kräften Platz und empfiehlt auch hier Eugen Richter als seinen Nachfolger und bringt ihm im Wahlkampf

1874, der von der „Hagener Zeitung“ unter dem Kulturkampfmotto „Gegen Rom“ geführt wird, die absolute Mehrheit. Die „Rückblicke eines alten Parlamentariers“ in den letzten siebziger Jahren sind die letzten Aufsätze, die Harkort in der „Hagener Zeitung“ veröffentlicht.[339]) Am 6. März 1880 stirbt er.[340]) Sechzig Jahre lang hatte er der öffentlichen Stimme gedient und allezeit freimütig, offen und wahr für das Recht des Volkes gekämpft. Die Verehrung im Volke, der Dank der Lehrerschaft und die Liebe seiner „Markaner“ waren ihm die Krone und der Lohn seines Lebens.

Die Lücke, die sein Ausscheiden aus dem öffentlichen Leben reißt, wird bei der Reichstagswahl 1878 mit voller Deutlichkeit gespürt. Es fehlt der Mann, der mit ruhiger Stimme die rechte Weisung gibt. Eine Stichwahl zwischen Richter und Bueck wird notwendig, und Richter kann sich nur dadurch durchsetzen, daß er mit dem Zentrum, das er sooft und erbittert bekämpft hatte, eine Listenverbindung eingeht und so seinen konservativen Gegner schlägt. Die Koalition ist allerdings nicht von langer Dauer. Als Richter 1879 die Schutzzollpolitik Bismarcks bekämpft, wird er von Windthorst in scharfer Weise angegriffen und ihm erklärt, daß das Zentrum sich hüten würde, noch einmal für ihn den Ausschlag zu geben bei der Reichstagswahl.[341]) Bei der nächsten Wahl fällt Richter dann in Hagen auch tatsächlich durch.

Die Attentate auf den greisen Kaiser bringen in der ruhigen Weiterentwicklung der Zeitung noch einmal eine plötzliche Belebung.[342]) Das Volksgefühl ist empört über die schnöden Angriffe. Die in schneller Ausnutzung der Lage von Bismarck aufgestellten „Attentatsgesetze“, die Sozialistengesetze, aber begegnen schärfstem Widerspruch, da sie, unklar gefaßt, die ganze Presse treffen.[343])

Die Haltung der „Hagener Zeitung“ bleibt dann weiterhin unverändert. Der Wechsel in der Leitung des Blattes am 13. Oktober 1877 wirkte sich äußerlich in keiner Weise aus. Gustav Butz, der über 30 Jahre lang die Verantwortung getragen hatte, war am 12. Oktober gestorben und hatte seinem Sohne Carl Johannes seinen Platz eingeräumt. C. J. Butz bekennt sich vollkommen zur Politik seines Vaters, und als er am 9. November 1884 stirbt und seinem Bruder Gustav die Redaktion überlassen muß, kann er ihm eine Zeitung übergeben, die, seit langen Jahren mit einem vorzüglichen Depeschensystem ausgerüstet, ihre Leser schnellstens mit allen Nachrichten bekanntmachen kann, über einen vorzüglichen Mitarbeiterstab und über eine alte Tradition verfügt, mit einer Auflageziffer von weit über 6000 Exemplaren und einer Versendung nach über 200 Postanstalten eines der gelesensten Blätter der Provinz Westfalen darstellt.

*

Die „regierungsfreundliche“ Presse.

a) Ein erster Versuch.

Im Laufe der für die „Hagener Zeitung“ behandelten Jahre fehlt es in der Stadt nicht an Versuchen, diesem der Regierung unbeliebten Organ eine Zeitung entgegenzustellen, die bewußt die Regierungsmaßnahmen gutheißt und sie im Kampfe gegen den Liberalismus unterstützt. Ein erster Versuch wird von privater Seite dazu unternommen.[344]) Am 23. August 1856 hatte der Buchdrucker Christian Feith mit Regierungserlaubnis eine Buchdruckerei in Hörde eröffnet mit der Absicht, sich durch spätere Herausgabe eines Lokalblattes eine sichere Existenz zu verschaffen. Sein Unternehmen mißglückt, weil er mit dieser Absicht solange zögert, bis ihm ein anderer Buchdrucker mit der Herausgabe eines Blattes zuvorgekommen ist. Um seine kostspieligen Anlagen nicht unbenutzt verkommen zu lassen, entschließt er sich, nach Hagen überzusiedeln, um dort in dem „so sehr bevölkerten und an industriellen Etablissements so reichen Kreise“ eine zweite Zeitung erscheinen zu lassen. Er stellt am 1. März 1858 der Regierung in Arnsberg ein diesbezügliches Gesuch zu, weist seine Unbescholtenheit nach und verspricht, daß die Tendenz seines Blattes, dem er den Titel geben will:

„Allgemeines Kreisblatt für den Kreis Hagen“,

„der königlichen Regierung niemals Ursache zur Unzufriedenheit geben“ soll. Der Hauptzweck seines Blattes soll regierungsfreundliche Politik sein; daneben will er belehrende Artikel aus den Gebieten der Technik, des Handels und der Industrie bringen. Der Landrat und der Regierungspräsident stimmen seinem Plane zu und erteilen ihm unter Hinweis darauf, daß er zunächst 1000 Taler Kaution für sein Blatt zu hinterlegen habe, die Konzession. Christian Feith muß diese Summe sich erst als Darlehn von Hermann Schulte aus Hengstey vorstrecken lassen, um der Regierung damit dienen zu können. Er zahlt sie am 29. April 1858 ein. Sein Versuch zur Herausgabe des Blattes scheitert trotzdem gänzlich. Als seine Absicht in Hagen bekannt wird, ist die erste Gegenmaßnahme von Gustav Butz, daß dieser sein Blatt dreimal in der Woche erscheinen läßt.[345]) Feith findet keine Leser. Seine Schulden und teuren Neuanschaffungen lassen ihn gänzlich verarmen, so daß er am 25. April 1860 gezwungen ist, sich die der Regierung ausgezahlte Kaution wieder zurückzahlen zu lassen. — —

b) Vom „Allgemeinen Hagener Kreisblatt“ zum „Westfälischen Tageblatt“.

Im Frühjahr 1861 gründet Hermann Wolf in Hagen eine Buchdruckerei. Das Geschäft lohnt sich nicht, und er bewirbt sich darum, eine Zeitung herausgeben zu dürfen und erhält die Erlaubnis dazu. Vom Februar 1862 an erscheint seine

„Märkische Volkszeitung"

dreimal wöchentlich. Redaktion, Druck und Verlag liegen in seiner Hand. Leider fehlen Exemplare dieser Zeitung gänzlich, so daß wir uns ein Bild über dieses Unternehmen Wolfs nur aus den vorhandenen Akten machen können.[346]) Danach gerät Wolf schon bald dauernd mit der Regierung in Konflikt. Ständig wieder muß er aufgefordert werden, keine Ankündigungen der streng verbotenen ausländischen Lotterien zu bringen, mit Geldbußen und Beschlagnahmungen seiner Zeitung werden seine „Politischen Uebersichten" verfolgt. Trotzdem wächst sein Unternehmen, und er kann bald dazu übergehen, unter Umbenennung seines Organes in

„Westfälische Volkszeitung"

einen Redakteur, W. Hasenklever, anzustellen. Allerdings charakterisiert der Oberpräsident sein jetzt in einer Auflage von über 1000 Exemplaren erscheinendes Blatt als das „Böswilligste" aller im Kreise Hagen erscheinenden Blätter, denn es fordert „in wenig verhüllter Weise auf einem geradezu revolutionären Weg zum Ungehorsam gegen das Gesetz" auf. Verfolgungen und Strafen bleiben dabei natürlich nicht aus.

Entsprechend der höheren Weisung, „regierungsfeindliche" Blätter weniger durch Geldstrafen, Verbote usw. zum Schweigen zu bringen, als durch Schaffung der Regierung ergebener Organe bzw. Aenderung der bestehenden liberalen Zeitungen in konservative, bemühen sich auch die Behörden in Hagen, wenigstens eins der beiden Blätter, das Kreisblatt oder die „Westfälische Volkszeitung", in „bessere Bahnen" zu bringen. Bei Gustav Butz, dem ruhigeren der beiden Verleger, bei dem man zuerst diese Versuche anstellt, stößt man nur auf konsequente Ablehnung. Es reizt ihn nicht, seine Zeitung durch die Beilage der von der Regierung kostenlos gelieferten „Provinzial-Korrespondenz" bereichert zu sehen, um dafür seine politische Ueberzeugung zu verleugnen.[347])

Anders Hermann Wolf. Als man ihm von behördlicher Seite diese Angebote macht, erweitert mit dem Versprechen, ihm Geldmittel zur Verfügung zu stellen, damit sein Blatt, das allerdings dann streng konservativ sein müsse, entsprechend dem industriellen Charakter des Kreises Hagen, neben dem politischen auch „auf anderen materiellen Gebieten Außerordentliches" zu leisten imstande wäre, zögert er nicht in Erwartung eines guten Geschäftes, diese Angebote anzunehmen. Er ist sofort bereit, den dem Blatte

von Gustav Butz entzogenen amtlichen Kreisblattcharakter seiner Zeitung zu übertragen[348]) und bringt es fertig, seine „Westfälische Volkszeitung", die noch vor wenigen Monaten nach dem Zeugnis des Regierungspräsidenten einen „böswilligen" und „revolutionären" Charakter trug, in ein streng konservatives, der Regierung völlig ergebenes Organ zu verwandeln. Vom 1. Januar 1864 an läßt er sein

„Allgemeines Hagener Kreisblatt"

erscheinen.

Die Redaktion, den Druck und Verlag übernimmt er wieder selbst. Zuspruch findet er nur sehr wenig in den Kreisen, die auf die neuesten amtlichen Nachrichten angewiesen waren. Aber da G. Butz die städtischen Bekanntmachungen, vorläufig wenigstens, ja ebensogut bringen kann, besteht für die ohnehin durchweg liberale Arbeiterbevölkerung Hagens keine Veranlassung, ihr altes, prinzipientreues Blatt aufzubestellen zugunsten eines Organes, dessen wahre Gesinnung sich eben in einem sehr schlechten Handel gezeigt hatte.

Nach zwei Jahren schon ändert Wolf den Titel seines mühsam erhaltenen Blattes um in

„Hagener Kreisblatt",

und im Jahre 1870 gibt er ihm, mit der Absicht, einen größeren Leserkreis zu umfassen, den Namen:

„Märkische Zeitung"
Hagener Kreisblatt.

Von dieser Zeit an sind uns die Exemplare dieses Regierungsorganes erhalten. Der gänzliche Verlust der übrigen Jahrgänge ist auf den ständigen Verlag- und Redaktionswechsel zurückzuführen, der dem Blatte im Laufe der Jahre begegnete.

Als die „Hagener Zeitung" im August 1870 dazu übergehen konnte, täglich zu erscheinen, fügt H. Wolf seiner dreimaligen Ausgabe eine vierte hinzu. Sein Blatt erscheint jetzt Dienstags, Donnerstags, Samstags und Sonntags zum Preise von 20 Sgr. für das Quartal. Als 1874 die Stempelsteuer abgeschafft wird, kann auch die „Märkische Zeitung" vom 1. Juli an täglich erscheinen.

Die von ihr vertretene politische Richtung ist die der nationalliberalen Partei, nach dem Kriege im Reichstage von v. Bennigsen, v. Bunsen, v. Forkenbeck, Bamberger usw. vertreten. Das große Charakteristikum der Zeitung in den siebziger Jahren ist die stärkste Feindschaft gegen den Ultramontanismus, ihr kritikloses Eintreten für die Bismarcksche Kulturkampfpolitik und Unterstützung der altkatholischen Bewegung.[349])

Als im Juli 1874 der Mordanschlag auf Bismarck verübt wird, findet sie geeignetsten Anlaß, die volle Schale ihres Zornes auf den Katholizismus auszugießen und strengste Ueberwachung der katholischen Vereine zu fordern.[350]) Scharfes Eintreten für die Unterdrückung der aufkommenden sozialdemokratischen Bewegung ergänzen die Haltung des Blattes im Regierungssinne.[351]) „Ohne Scheu auf grader Bahn für Wahrheit und Recht" ständig gegen alle „reichsfeindlichen" Bestrebungen einzutreten, ist der Wahlspruch des Verlegers. Allerdings prägt sich in den ersten Jahren eine eigene Haltung in der Zeitung nur erst sehr wenig aus. Die politische Berichterstattung nimmt zwar durch die sehr ausführliche Darstellung der Reichs- und Landtagsberichte, durch Nachrichten aus dem Auslande usw. einen sehr großen Raum ein, aber die meisten Artikel sind nur rein referierend, und Leitartikel oder politische Rundschau sind meist partei-verwandten Zeitungen entnommen.

Im Kreise Hagen, der durch die mit viel mehr volkstümlicherem Schwung redigierte „Hagener Zeitung" verwöhnt ist, findet Wolf mit seinem Programm nicht viel Anklang. Er hofft, durch den seiner Meinung nach dem Volke „mundgerechteren" Titel

„Hagener Volkszeitung",

den er seinem Blatte vom 30. August 1874 an gibt, einem größeren Leserkreise zugänglich zu werden. Er erreicht es dann auch, daß er im Regierungsnachweise im November 1874 eine Auflage von 1600 Exemplaren angeben kann. Allerdings wird mit den fortschreitenden Jahren die Zeitung auch etwas besser. Die Leitartikel entfließen der eigenen Feder. Die Berichterstattung wird schneller, und die allgemeine Festigung der Verhältnisse, die Erfolge der Bismarckischen Politik bringen die Auflageziffer bis auf 2200 im Jahre 1876.

Dann aber beginnen die großen Zoll- und Steuerfragen die Parteien zu erhitzen. Die „arme Mann"-Politik, von Eugen Richter und seiner Fortschrittspartei in geschicktester Weise gegen Bismarck ausgenutzt, findet natürlich gerade in den industriellen Gebieten, in denen es den Arbeitern häufig sehr schlecht geht, größte Beachtung und führt die Arbeiter der von Eugen Richter beeinflußten Presse zu. Die Wahlkämpfe, von Fall zu Fall erbitterter werdend, spiegeln gerade diese Bewegungen lebhaft wider. Vergebens ist der ständige Hinweis der „Hagener Volkszeitung", daß gerade sie und die von ihr vertretene nationalliberale Partei die volkswirtschaftlichen Interessen des Kreises Hagen verträten. „Durchgefallen ist — nicht Richter!" muß die Zeitung, von einer Ausnahme abgesehen, regelmäßig am Ende des Wahlkampfes melden, dabei mit bittersten Worten den siegreichen Gegner schmähend, als den, der nur im „Einverständnis mit der schwarzen

Bande“ mit dem Ziele, das deutsche Reich zu untergraben, siegen konnte.[352]) Die Sozialistengesetze Bismarcks finden natürlich bei dieser Einstellung vom ersten Tage an vollste Unterstützung. Die Zeitung fordert selbst die Auflösung des Reichstages und Neuwahl, um eine der Regierung gefügige Mehrheit zu erhalten.[353]) Neben diesen politischen Interessen bemüht sich die Volkszeitung aber auch, durch industrielle Artikel aller Art ihren volkswirtschaftlichen Versprechungen in den Ankündigungen gerecht zu werden; dabei aber meist nur den Standpunkt des Fabrikanten vertretend, wie sie sich denn auch rühmt, vor allem in den „kaufkräftigen“ Kreisen gelesen zu werden. Die Qualität der Aufsätze erreicht bei weitem nicht die der Butzschen Zeitung.

Das Ergebnis des siebzehnjährigen Bemühens Hermann Wolfs ist jedenfalls, daß er, am Ende seiner Kraft angelangt, am 29. September 1880 die Redaktion niederlegt und sein ganzes Unternehmen, Buchdruckerei und Verlag der „Hagener Volkszeitung“, dem Verleger Hermann Risel — „mit Ausschluß der Aktiva und Passiva“ — überträgt.[354]) Sein Nachfolger in der Redaktionsstube ist der Redakteur F. W. Kortüm aus Hagen, Hermann Risel übernimmt nur Druck und Verlag. Mit einer durchgreifenden Reorganisation der Zeitung und der Anstellung des „bewährten“ Redakteurs von Schlieben erreicht Risel zunächst eine kleine Steigerung seiner Auflage.[355]) Vor allem gelingt es ihm, bei der bäuerlichen Bevölkerung außerhalb Hagens Fuß zu fassen. Und um dieser Verbreitung besser zu entsprechen, tauft er am 11. März 1881 sein Blatt um in

„Westfälische Post“
Amtliches Organ des Kreises Hagen.

Entschiedene Bekämpfung der fortschrittlichen, freihändlerischen und materialistischen Richtung soll auch weiterhin die Tendenz des Blattes sein.[356])

Nach einem halben Jahre schon kann Risel den Verlag allein nicht mehr halten. Er muß einen Teilhaber, den Verleger Johann Warnatzsch, in sein Geschäft aufnehmen und aus Ersparnisgründen seinen Redakteur von Schlieben wieder entlassen.[357]) Er zeichnet selbst als verantwortlich, in seinem Amte tatkräftig unterstützt von Warnatzsch. Aber der Appell an die Mitglieder der von der Zeitung vertretenen Partei ist zwecklos.[358]) Der Einfluß der Fortschrittspartei ist zu groß im Kreise Hagen. Und außerdem entfalten die Agitatoren dieser Partei eine sehr rührige Arbeit gegen die „Westfälische Post“. Sie drohen den Wirten, die dieses Blatt in ihrem Hause auslegen, mit Boykott und reden Privatbeziehern den weiteren Bezug leid. Die Folge der ganzen Umstände ist, daß im September 1882 die „Westfälische Post“ kaum noch 1700 Bezieher zählt.[359]) Immer öfter muß die Regierung mit Unterstützung aus dem von Richter so bekämpften „Reptilienfonds“ helfen. Sie liefert jetzt

sogar mit Erstattung der Portokosten regelmäßig mehr Exemplare der „Provinzial-Korrespondenz" als notwendig, nur um dem Verlag jede Verlegenheit zu ersparen und die Zeitung aus „Staatsinteresse" — wie der Oberpräsident in seiner Befürwortung sich ausdrückt — gegenüber der verhaßten „Hagener Zeitung" zu erhalten.

Nach einem Jahre sind auch die Geldmittel des Verlages Risel & Co. erschöpft. Am 21. November 1882 geht die Zeitung in den Besitz von Fritz Hammer über, der die Redaktion und den Verlag übernimmt, während er den Druck weiterhin durch Risel besorgen läßt. In dieser Geschäftsordnung hält sich das Blatt nun wenigstens einige Jahre. Die Redakteure wechseln zwar sehr häufig, aber es ist doch eine Vorwärtsentwicklung deutlich zu ersehen.

Nachdem die Wogen des Kulturkampfes abgeflaut sind, ist der Kampf des Blattes ausschließlich gegen Eugen Richter und gegen die Sozialdemokratie gerichtet, bei starkem Eintreten für die Wirtschafts- und Kolonialpolitik des Reiches. Die Katholikenfreundschaft, die man, als die Konkurrenz des katholischen Organes stärker und stärker wurde, plötzlich zu erkennen glaubte,[360]) erhielt durch geeignete Artikel in der katholischen Zeitung unter Hinweis auf die frühere Haltung in dieser Frage die rechte Beleuchtung und wurde denn auch bald wieder eingestellt, um allerdings einem dauerhaften Streben nach Toleranz Platz zu machen.

Die großen Kosten, die ein neuzeitliches Zeitungsunternehmen erfordert, hatten bei der geringen Bezieherzahl aber 1894 auch das Kapital Hammers aufgezehrt. Um den drohenden Untergang des Unternehmens zu verhindern, schließen sich einige Mitglieder der Hagener Ortsgruppe der nationalliberalen Partei zusammen und erwerben das Organ. Sie gründen die „Westfälische Tageblatt — G. m. b. H." und geben am 10. März 1894 die erste Nummer ihrer neuen Zeitung

„Westfälisches Tageblatt"

mit einem strengen Bekenntnis zu den Zielen der nationalliberalen Partei unter der Redaktion von Fritz Fuchs heraus, bis 1896 gedruckt bei Risel & Co., dann in der eigenen Druckerei der Gesellschaft.

*

Die Anfänge der katholischen Presse in Hagen.

Als nach der siegreichen Beendigung des Krieges von 1870/71 der Kulturkampf in Deutschland begann, war in den drei Kreisen Hagen, Altena und Iserlohn nicht ein einziges katholisches Organ vorhanden, in dem der der Regierung unbeliebte Teil der Bevölkerung sich hätte aussprechen und gegen die Angriffe wehren können. Ein Nachteil, der gerade jetzt sehr stark empfunden wurde, und vor allem in der rund 5000 Seelen zählenden katho-

lischen Gemeinde Hagens, die von zwei Seiten täglich, sowohl von der „Hagener Zeitung“ als auch von der „Märkischen Zeitung“ bzw. „Hagener Volkszeitung“ sich ihre angebliche „Reichsfeindschaft“ und verderbliche „Wühlarbeit“ vorwerfen lassen mußte, als dringend der Abhilfe bedürftig erschien. Die Aufklärungsarbeit, die in den beiden katholischen Vereinen der Stadt, dem Gesellen- und dem Bürgerverein, geleistet wurde, konnte diesen Nachteil nur sehr wenig ausgleichen.[361]) Und auch die regelmäßige Zeitungslesestunde, in der Abschnitte aus katholischen Organen unter Leitung von Kaplan Falter im Bürgerverein besprochen wurden, konnte nur wenig Ersatz bieten. Es war natürlich, daß man angesichts der täglich stärker werdenden Angriffe aus dem Regierungslager danach drängte, ein eigenes, wenn auch nur kleines Blatt zu haben und sich im Bürgerverein, der von mißtrauischen Landratsaugen beobachtet und unter strenger Polizeiaufsicht gehalten wurde, über Gründungsmöglichkeiten aussprach und im Herbst 1874 einig wurde.

Es war ein kleines, bescheidenes Blättchen in der Größe von 25mal 35 cm, das am 1. Oktober 1874 unter dem Namen

„Bergisch-Märkische Zeitung“

als erstes katholisches Organ dreimal wöchentlich in Hagen unter der Redaktion von Joh. Wienhusen erschien; gedruckt bei Robert Linden, verlegt durch den Vorsitzenden des Vereins, C. Vormann. Das gänzliche Fehlen einer ähnlich eingestellten Zeitung in den drei Kreisen sowie die eifrige Werbetätigkeit durch die Vereine, lassen den Verleger gleich von der Gründung an mit einer festen Abonnentenzahl von 2000 rechnen. Am Ende des Jahres aber, nachdem er den schweren Konkurrenzkampf gegen die anderen Blätter kennengelernt hat, muß er sich mit einer Auflage von 1200 Exemplaren zufrieden geben, die erst langsam bis zum Beginn der achtziger Jahre auf 3000 steigt.[362]) Der Preis des Blattes ist sehr niedrig gehalten: Er beträgt vierteljährlich 15 Sgr. bzw. 1,50 ℳ.

Als 1875 C. Vormann das Blatt allein nicht mehr halten kann, wird von Mitgliedern des Bürgervereins die „Bergisch-Märkische Vereins-Druckerei G. m. b. H.“ gegründet, die unter der Leitung des Buchhändlers C. Bartels die Zeitung bis zum März 1878 druckt und verlegt. Vom April des Jahres an geht das Eigentum dann in die Hände des Buchdruckers August Krekel über. Die Redaktion bleibt über diese Veränderungen hinweg bis zum 31. Juli 1879 bei Joh. Wienhusen. Nach einer kurzen Redigierung durch Jos. Heckler zeichnet dann vom 23. Dezember 1879 an M. Schmitz als verantwortlich.

„Christlich-konservativ, für Wahrheit, Freiheit und Recht“, das sind Tendenz und Programm des jungen Blattes. Der alleinige, ausgesprochene Zweck ist, durch kurze, bündige, aber vollständige Darlegung der auf kirchlichem, politischem und sozialem Gebiete

sich vollziehenden Ereignisse zur Wiederherstellung des konfessionellen Friedens beizutragen. Das „audiatur et altera pars", von der katholischen Bevölkerung immer wieder gefordert, erfuhr nur prinzipielle Ablehnung bisher. Darum nun die wirksame Selbsthilfe in Gestalt eines eigenen Blattes. Entsprechend der sehr bedrängten Stellung, in der sich die katholische Presse jener Tage befand, muß die „Bergisch-Märkische Zeitung" ihren rein defensiven Charakter immer wieder betonen. In liberalster Weise respektiert sie Meinung und Ansicht anderer auf religiösem und politischem Gebiet, ohne sich jedoch diesen Liberalismus danach bemessen zu lassen, daß sie ihre Gegner mit Verachtung und Spott überschüttet und sich gegen bessere Einsichten verschließt. Eine Ansicht, die gerade gegenüber der mit allen Machtmitteln des Staates kämpfenden und erst nach langen Jahren zu einer verständnisvolleren Einstellung gegenüber den Eigenheiten der katholischen Kirche gelangenden Gegenpartei eine sehr schwer durchführbare Haltung bedeutet.

Gleich in ihrer ersten Nummer hat die „Bergisch-Märkische Zeitung" Gelegenheit, ihren Standpunkt praktisch zu erweisen. Ihre Ankündigung ist von der „Hagener Volkszeitung" mit einem sehr heftigen Schmähartikel begrüßt worden.[363]) Man versichert dort, daß man dem „ultramontanen Kaplansblatt", das mit „jesuitischem Kniff" die Sprache verdrehe und dessen Programm eine beißende Ironie auf die wahre Haltung der Katholiken darstelle, mit aller Kraft entgegenarbeiten werde. Die „Hagener Volkszeitung" sieht es als ganz besondere Ehre an, das „den Römlingen unseres Kreises am meisten verhaßte Blatt" zu sein und will sich bemühen, sich dieser Ehre ferner würdig zu zeigen. Die „Bergisch-Märkische Zeitung" erklärt hierzu nur, daß ihr der Raum ihres Blattes zu wertvoll sei, um auf solche Artikel einzugehen, sie gehe darüber zur Tagesordnung über. In ihrem Abwehrkampfe, den sie in der Zukunft führt, geht sie dann noch weiter und beachtet die Angriffe der „Hagener Volkszeitung" überhaupt nicht mehr. Wenn sie sich auf Auseinandersetzungen einläßt, dann geschieht es nur, um, wie sie selbst feststellt, die sachlichen und ruhigen katholikenfeindlichen Aufsätze der „Hagener Zeitung" in ihrem Sinne richtigzustellen.

In strenger Betonung der Grundsätze der Zentrumspartei und der wiederholten Versicherung, die katholische Sache allein um ihrer selbst willen vertreten zu wollen, wirbt die „Bergisch-Märkische Zeitung" in wirklich guten Leitartikeln über „Liberalismus", „Schulfragen", „Zu den Wahlen" usw. für ihre Gedanken; durch Darstellung der in den letzten Jahren mächtig aufkommenden katholischen Presse oder durch wörtliche Anführung der Bischofsbriefe diesen Zweck unterstützend. Die Schulze-Delitzschen Bestrebungen finden in einer großen Artikelserie „Konsumverein, ein sozialer Fehler" bewußte Ablehnung;[364]) bei den Sozialistengesetzen 1878 betont die Zeitung, daß sie es nicht nötig habe, besonders hervorzuheben, „daß wir Katholiken . . . die entschiedensten

Gegner der Sozialdemokratie sind".[365]) Aber sie sieht voraus, daß man mit dieser gewaltsamen Lösung der Frage nur ein weiteres Wachsen der Bewegung hervorrufen würde. Mit Gewaltmitteln sei eben auf diesem Wege nichts auszurichten. Die Wahlkämpfe finden in der Zeitung naturgemäß nur wenig Widerhall. Die Zentrumspartei ist in diesem Kreise doch von einer zu geringen Minderheit, um ein Mandat erringen zu können. Die Partei, die durch ihre praktische Arbeit in den Sitzungsperioden die nächste Uebereinstimmung mit den Zielen des Zentrums bewiesen hat, findet Unterstützung durch ihre Werbung. Im allgemeinen steht man aus oppositionellen Gründen der Regierung gegenüber auf seiten der Fortschrittspartei und empfiehlt darum Eugen Richter.

Zu Beginn des Jahres 1881 kann sich die „Bergisch-Märkische Zeitung" in Hagen nicht mehr halten. Eine Spaltung innerhalb des Vereines führt dazu, daß sie die Stadt verläßt und nach Elberfeld übersiedelt und von dort aus noch einige Zeit versucht, ihre Abonnenten in Hagen zu erreichen.

Ein gemeinsamer Beschluß der Geistlichkeit und der Führer der Zentrumspartei ruft dann ein anderes katholisches Blatt nach Hagen. Die Gebrüder Lensing in Dortmund, Herausgeber der „Tremonia",[366]) lassen von 1881 an als Kopfblatt die

„Bergisch-Märkische Volkszeitung"

in den drei Kreisen erscheinen. Damit ist die katholische Bevölkerung zwar wiederum im Besitze eines anerkannten Parteiorganes, aber die großstädtische Ausstattung des Blattes und seine tägliche Erscheinungsweise können über den Mangel nicht hinwegtäuschen, daß es ein Lokalblatt für die Hagener nicht ist. Eine kurze Notiz unter „Provinzielles" muß für sie als Nachricht aus ihrer Stadt genügen. Unter der Redaktion von Lambert Lensing bzw. Kaplan Oberdörffer, wenn Lensing, wie es häufig geschieht, eines „Preßvergehens" wegen angeklagt ist, bleibt die „Bergisch-Märkische Volkszeitung" in Artikeln und Anzeigen ein rein Dortmunder Stadtorgan. Wenn im Jahre 1884 trotzdem rund 2000 Exemplare täglich in den drei Kreisen verteilt werden können, so liegt das eben daran, daß ein anderes offiziell anerkanntes Zentrumsorgan dort nicht mehr erschien. Erst als 1893 Joh. Fusangel, der ehemalige Chefredakteur der „Westfälischen Volkszeitung" in Bochum, bekannt durch die Rolle, die er in dem Prozeß wegen Fälschung der Schienenstempel gespielt hatte, nach Hagen übersiedelte und dort vom 1. Oktober 1893 an seine

„Westdeutsche Volkszeitung"

erscheinen ließ, konnte sich auch Hagen wieder eines eigenen, sich fest zu den Grundsätzen der Zentrumspartei bekennenden Blattes rühmen. —

Anmerkungen.

[1]) Das erste sozialdemokratische Organ in Hagen, das „Hagener Wochenblatt", erscheint 1889.

[2]) Kindt, „Freiherr vom Stein und die öffentliche Meinung", in „Zeitungsverlag", Jahrgang 32, 1931.

[3]) Groth, II, S. 80.

[4]) Pertz, V, S. 112.

[5]) Berger, S. XI.

[6]) „Hermann", Nr. 76, 1815. — Der „Hermann" stellt die erste Zeitung der Stadt Hagen dar. Das Publikationsorgan des Hagener Magistrates war bis zum Jahre 1809 — dem Jahre seines Verbotes — der „Westphälische Anzeiger" Arnold Mallinckrodts in Dortmund.

[7]) Salomon, Band 3, S. 182.

[8]) Ebenda.

[9]) Vergl. d'Ester: „Der Wirtschaftskampf gegen England und die westfälische Presse vor 100 Jahren" in „Dortmunder Zeitung", Jahrg. 91, 1918.

[10]) Berger, S. 120.

[11]) Salomon, Band 3, S. 169.

[12]) „Hermann", 18., III., 1814.

[13]) Casser, S. 16; Crecelius, Zeitschrift des Berg. Gesch.-Vereins, 1873, S. 203; „Hermann", Nr. 1, 1815; d'Ester, S. 114; Becker, „Anfänge der Tagespresse in Dortmund", S. 121.

[14]) Siehe Anmerkung 13.

[15]) „Hermann", Nr. 94, 1814.

[16]) „Hermann", Nr. 100, 1817: „Realgymnasium und Gymnasium in Hagen", S. 36.

Als Sohn eines Predigers war Philipp Adam Storck 1870 in Traben an der Mosel geboren. Nach der Absolvierung des Gymnasiums zu Trarbach studierte er in Gießen und Jena und wurde darauf als Lehrer an der Wiedemannschen Handelsschule in Hagen angestellt. Seine Unterrichtsfächer sind Englisch, Französisch und Latein. 1810 wird er Direktor dieser Anstalt. Vom Beginn des Jahres 1818 an ist er dann als Professor an der Handelsschule in Bremen tätig. Neben kleineren historischen und politischen Aufsätzen und Uebersetzungen sind sein größtes Werk die „Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Mosellande", das in zwei Bänden 1818 in Essen und Duisburg erscheint. Am 19. April 1822 stirbt er in Bremen.

[17]) „Hermann", Nr. 94, 1814.

[18]) Friedrich Degenhard Kerksig wurde am 22. Januar 1772 zu Lüdenscheid geboren. Nach seiner in Lüdenscheid und Dortmund verbrachten Schulzeit studierte er in Halle Medizin. Nach Lüdenscheid zurückgekehrt, übernahm er 1793 die Apotheke seines Vaters, die von einem approbierten Apothekergehilfen geführt worden war. Zugleich übte er auch die ärztliche Praxis aus. — Mit der Einführung der französischen Gesetze fiel 1808 auch die Erlaubnis fort, neben seinem Berufe noch die Apotheke zu halten. Er mußte daher seine Apotheke verkaufen. Auf französische Anordnung wurde er nach Hagen gerufen. Hier wirkte er als Kreisphysikus außerordentlich segensreich. Nach einem arbeitsreichen Leben, das vorzüglich auch der Fürsorge für die armen und unbemittelten Kranken gewidmet war, starb Kerksig am 9. Juni 1833 in Hagen. (Vergl. auch Eberhard Winkhaus: „Wir stammen aus Bauern- und Schmiedegeschlecht." Görlitz 1932.)

[19]) „Hermann", Nr. 94, 1814.
[20]) „Hermann", Nr. 22, 1815.
[21]) „Hermann", Nr. 100, 1814.
[22]) „Hermann", Nr. 1, 1815.
[23]) F. A. H. 1800—1819.
[24]) Die von Friedrich Harkort und Dr. A. Rauschenbusch gemeinsam herausgegebene, leider sehr unvollständige Sammlung der Schriften Hövels bestätigt diese Annahme.
[25]) Berger, S. 159; ebenda biogr. Angaben.
[26]) „Hermann", Nr. 15, 1816.
[27]) Treitschke, Bd. 2, S. 262 ff.
[28]) „Hermann", Nr. 104, 1815; K. Lamprecht: „Bilder von der roten Erde", S. 87.
[29]) „Casser", S. 103; „Hermann", Nr. 85, 1815.
[30]) Sommer gibt 1823 eine „Darstellung der Rechtsverhältnisse der Bauerngüter im Herzogtum Westfalen nach älteren und neueren Gesetzen" heraus.
[31]) Berger, S. 126; zur Anonymität der Presse vergl. Bücher, S. 39 ff., S. 107 ff.
[32]) „Hermann", Nr. 55, 1815.
[33]) „Hermann", Nr. 47, 1817.
[34]) „Hermann", Nr. 1, 1818.
[35]) „Hermann", Nr. 100, 1817.

Der ersten Nummer des Jahrganges 1818 ist folgende Widmung beigefügt:

Seiner Königlichen Hoheit
dem
Kronprinzen von Preußen
gewidmet.

Du nahmst dies Blatt mit offner Huld entgegen,
Dein Beifall war für uns der schönste Lohn;
Es weihend izt Dir in die Hand zu legen,
Vergönn es uns, Du hoher Königssohn!

[36]) „Hermann", Nr. 75, 1818.
[37]) „Hermann", Nr. 100, 1815; Geh. St. A. R. 77 II Lit. H, 3.
[38]) Pertz, Band 5, S. 356.
[39]) „Hermann", Nr. 32, 1819.
[40]) „ Nr. 40, 1819.
[41]) „ Nr. 104, 1815.
[42]) „ Nr. 36, 1817.
[43]) Siehe Seite 9.
[44]) „Hermann", Nr. 94, 1814.
[45]) „ Nr. 64, 1814.
[46]) „ Nr. 87, 1814.
[47]) „ Nr. 18, 1818.
[48]) „ Nr. 64, 1814.
[49]) „ Nr. 11, 1814.
[50]) „ Nr. 1, 1815.
[51]) „ Nr. 55, 1815.
[52]) „ Nr. 6, 1814.
[53]) „ Nr. 11, 1814.
[54]) „Intelligenzblatt", Nr. 1, 1814.
[55]) „Hermann", Nr. 75, 1815.
[56]) „ Nr. 8, 1817.
[57]) „ Nr. 5, 1814.
[58]) „ Nr. 24, 1818.
[59]) „ Nr. 38, 1814.
[60]) „ Nr. 2, 1817.
[61]) „ Nr. 101, 1818.

62) „Hermann", Nr. 1, 1815.
63) „ Nr. 36, 1815.
64) Geh. St. A. R. 77, II Lit. H., 3.
65) Pertz, Band 4, S. ?; Treitschke, Band 2, S. 280.
66) Siehe Anmerkung 35.
67) „Hermann", Nr. 94, 1814.
68) Berger, S. 61.
69) Treitschke, Band 1, S. 600 ff.
70) „Hermann", Nr. 94, 1814.
71) „ Nr. 1, 1815.
72) „ Nr. 94, 1814.
73) „ Nr. 1, 1815.
74) Groth, Band 2, S. 75.
75) „Hermann", Nr. 1, 1819.
76) „ Nr. 11, 1814.
77) „ Nr. 47, 1818.
78) „ Nr. 2, 1817.
79) „ Nr. 2, 1814.
80) „ Nr. 2, 1817.
81) „ Nr. 19, 1815.
82) Beitrag zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes, S. 448 ff.
83) „Hermann", Nr. 7, 1815.
84) „ Nr. 21, 1815.
85) Beitrag zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes, S. 83.
86) „Hermann", Nr. 21, 1815.
87) Philippi, Geschichte Westfalens, S. 152.
88) „Hermann", Nr. 14, 1819.
89) Beitrag zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes, S. 376 ff.
90) Kochendörffer, Vincke, I., S. 127.
91) Röbers, S. 5.
92) „Hermann", Nr. 14, 1819.
93) „ Nr. 94, 1816.
94) „Hermann", Nr. 12, 1818.
95) „ Nr. 20, 1818.
96) „ Nr. 51, 1817.
97) Berger, S. 114; „Hermann", Nr. 89, 1816.
98) „Hermann", Nr. 29, 1816.
99) „ Nr. 48, 1817.
100) „ Nr. 9, 1814.
101) „ Nr. 24, 25, 1814.
102) „ Nr. 36, 1816.
103) Eversmann, am 8. Oktober 1759 in Brachwitz bei Halle an der Saale geboren, zeichnete sich schon früh durch große Begabung für industrielle Fragen aus. Von Heinitz und vom Stein, die diese Begabung erkannten, suchten ihn dadurch, daß sie ihn auf Staatskosten die Einrichtungen englischer und schottischer Bergwerke studieren ließen, für die heimatliche Industrie nutzbar zu machen. Auf Einladung Kaiser Alexanders gründet er in Slatoust im Ural eine Klingenfabrik, zu der er sich die Arbeiter aus dem Bergischen Lande holt. Am 27. 10. 37 stirbt er. Sein Zeitgenosse Peter Müllensiefen zeichnet ihn als echt deutschen Patrioten. Der erbitterte Fabrikant aber, dem er ein Absatzgebiet geraubt hat, klagt ihn des Landesverrates an.
104) „Hermann", Nr. 29, 1816.
105) „ Nr. 69, 1818.
106) „ Nr. 74, 1816.
107) „ Nr. 72, 1818.
108) „ Nr. 68, 1818.
109) „ Nr. 11, 1818.
110) „ Nr. 78, 1818.

[111]) „Hermann“, Nr. 91, 1818.
[112]) „ Nr. 80, 1814.
[113]) Pertz, Band 5, S. 81.
[114]) „Hermann“, Nr. 20, 1818; Berger, S. 122.
[115]) A. D. B. 1879, Band 10, S. 416; Treitschke, Band 2, S. 267.
[116]) „Hermann“, Nr. 12, 1819.
[117]) „ Nr. 42, 1819.
[118]) „ Nr. 102, 1815.
[119]) „ Nr. 103, 1815.
[120]) „Hermann“, Nr. 3, 1816.
[121]) Berger, S. 138.
[122]) „Hermann“, Nr. 26, 1816; Treitschke, Band 2, S. 189.
[123]) Pertz, Band 5, S. 125.
[124]) „Hermann“, Nr. 27, 1816.
[125]) Pertz, Band 5, S. 130; Meinecke, S. 90 ff.
[126]) „Hermann“, Nr. 33, 1816.
[127]) „ Nr. 40, 1816.
[128]) „ Nr. 47, 1816.
[129]) Vergl. Pertz, Band 5, S. 214 ff.; vergl. Roebers, S. 14.
[130]) Pertz, Band 5, S. 130.
[131]) Berger, S. 139; Treitschke, Band 2, S. 284; Pertz, Band 5; S. 165.
[132]) Treitschke, Band 2, S. 454: Pertz, Band 5, S. 193.
[133]) Pertz, Band 5, S. 194.
[134]) „Hermann“, Nr. 31, 1818.
[135]) Berger, S. 140.
[136]) Roebers, S. 7; Treitschke, Band 2, S. 291; Pertz, Band 5, S. 152.
[137]) „Hermann“, Nr. 35, 1818.
[138]) Salomon, Band 3, S. 10; Treitschke, Band 2, S. 457 ff.
[139]) Berger, S. 85.
[140]) „Hermann“, Nr. 38, 1814.
[141]) „Hermann“, Nr. 26, 1815.
[142]) „ Nr. 22, 1815.
[143]) „ Nr. 4, 1815.
[144]) „ Nr. 2, 1818.
[145]) „ Nr. 21, 1815.
[146]) „ Nr. 26, 1815.
[147]) „ Nr. 83, 1817; „Westfalenland“, Nr. 1, 1928.
[148]) „ Nr. 25, 1818.
[149]) „ Nr. 98, 1816.
[150]) „ Nr. 104, 1815.
[151]) „Hermann“, Nr. 71, 1818; „Grafschaft Mark“, Band 1, S. 263 ff.; Philippi, S. 135.
[152]) Vergl. Reurik, 2.
[153]) „Hermann“, Nr. 33, 1815.
[154]) „ Nr. 2, 1818.
[155]) „ Nr. 23, 1817.
[156]) „ Nr. 59, 1814; „Grafschaft Mark“, Band 1, S. 294; „Realgymnasium und Gymnasium in Hagen“.
[157]) „Grafschaft Mark“, Band 1, S. 276.
[158]) „Hermann“, Nr. 13, 1816.
[159]) „ Nr. 41, 1816.
[160]) „Hermann“, Nr. 23, 1817.
[161]) „ Nr. 75, 1815.
[162]) „ Nr. 82, 83, 1814.
[163]) „ Nr. 46, 1816.
[164]) „ Nr. 32, 1816.
[165]) „ Nr. 95, 1817.
[166]) „ Nr. 10, 1817.
[167]) „ Nr. 16, 1817.

[168]) „Hermann", Nr. 92, 1815.
[169]) „ Nr. 87, 1815.
[170]) „ Nr. 3, 1815.
[171]) „ Nr. 24—37, 1818.
[172]) „ Nr. 27, 1816.
[173]) „ Nr. 60, 1816.
[174]) „ Nr. 39, 1816.
[175]) „ Nr. 40, 1816.
[176]) Maurmann, „Dr. Arnold Mallinckrodt"; H. Becker, „Die Anfänge der Tagespresse in Dortmund", S. 110 ff.; d'Ester, 4., S. 189 ff.
[177]) „Hermann", Nr. 89, 90, 1814.
[178]) „ Nr. 14, 1814.
[179]) „ Nr. 40, 44, 1816.
[180]) „Hermann", N. 41, 1818.
[181]) „ Nr. 99, 1816.
[182]) „ Nr. 39, 1815.
[183]) „ Nr. 51, 1815.
[184]) „ Nr. 95. 1815.
[185]) Salomon, Bd. 3, S. 53.
[186]) „Hermann", Nr. 19, 1816.
[187]) Groth, Band 2, S. 80.
[188]) Stdt. A. H. 1817—39, 2. XII. 17.
[189]) Treitschke, Bd. 2, S. 169.
[190]) Groth, Bd. 2, S. 82.
[191]) „ Bd. 2, S. 92.
[192]) Geh. St. A. R. 77 II Lit. H, 3, 8.
[193]) „Hermann", Nr. 33, 1816.
[194]) Groth, Bd. 2, S. 34.
[195]) Stdt. A. H. 1817—39.
[196]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3, 20.
[197]) „Hermann", Nr. 61, 1817.
[198]) Stdt. A. H. 1817—39, 4. IX. 17.
[199]) „Hermann", Nr. 66, 1817.
[200]) Stdt. A. H. 1817—39, 11. IX. 17.
[201]) „Hermann", Nr. 65, 1817.
[202]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3, 26.
[203]) Stdt. A. H. 1817—39, 2. XII. 17.
[204]) Stdt. A. H. 1817—39, 28. XI. 17.
[205]) „Hermann", Nr. 100, 1817.
[206]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3, 30.
[207]) Stdt. A. H. 1817—39, 2. XII. 17.
[208]) „Hermann", Nr. 2, 1818.
[209]) „ Nr. 43, 1818.
[210]) Treitschke, Bd. 2, S. 495.
[211]) Treitschke, Bd. 2, S. 551.
[212]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3, 35.
[213]) „Hermann", Nr. 36, 1819.
[214]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3, 49.
[215]) Stdt. A. H. 1817—39.
[216]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3, 53.
[217]) Stdt. A. H. 1817—39.
[218]) „Hermann", Nr. 41, 1818.
[219]) Groth, Bd. II, S. 95.
[220]) M. Gust, „I. D. H. Temme, ein Münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts"; Salomon, Bd. III, S. 304.
[221]) Geh. St. A. R. 77 II Lit. H. 3, 100—199.
[222]) „Hermann", Nr. 44, 1834.
[223]) „ Nr. 37, 1834.
[224]) Geh. St. A. R. 77 H., 3, 200.

[225]) Geh. St. A. R. 77 II H., 3, 207.
[226]) Salomon, Bd. III, S. 368.
[227]) Salomon, Bd. III, S. 261.
[228]) „ Bd. III, S. 242.
[229]) Groth, Bd. II, S. 97.
[230]) Bei einer Ausgabe von 80 Bogen in 104 Nummern jährlich mußte das „Hagener Kreisblatt" 1843 acht Thlr. Zensurgebühren bezahlen.
[231]) Geh. St. A. R. 77 H., 3, 65.
[232]) Stdt. A. H. 1817—39, 23. IX. 19.
[233]) Stdt. A. H. 1817—39, 30. IX. 19.
[234]) Stdt. A. H. 1817—39, 20. X. 19.
[235]) Geh. St. A. R. 77 II H, 3. 81.
[236]) Stdt. A. H. 1817—39, 29. IX. 23.
[237]) Stdt. A. H. 1817—39, 5. XII. 23.
[238]) Ebenda, 19. VII. 24.
[239]) Geh. St. A. R. 77 II J Nr. 6.
[240]) Stdt. A. H. 1817—39, 10. III. 26.
[241]) Stdt. A. H. 1817—39, 2. IV. 38.
[242]) Salomon, Bd. III, S. 334.
[243]) Ebenda, S. 288.
[244]) Stdt. A. H. 1817—39.
[245]) Stdt. A. H. 1817—39, 23. I. 33.
[246]) „Hausfreund", Nr. 13, 1838.
[247]) „ Nr. 24, 1833.
[248]) „ Nr. 10, 1839.
[249]) Stdt. A. H. 1817—39, 26. XI. 36.
[250]) Geh. St. A. R. 77 II Lit. H. 69.
[251]) „Hausfreund", Nr. 24, 1833.
[252]) „ Nr. 52, 1839.
[253]) Familie A. Butz, 14. XII. 41.
[254]) Treitschke, Bd. V, S. 189 ff.
[255]) Groth, Bd. II, S. 114.
[256]) Ebenda, S. 126.
[257]) „ S. 122.
[258]) Stdt. A. H. „Acta gen. die Zensur betr. 1843—48".
[259]) Stdt. A. H. „Zensur des Kreisblattes zu Hagen und der daselbst erschienenen Schriften 1833—51".
[260]) Gustav Butz, am 21. Mai 1820 in Hagen geboren, erhielt seine praktische Ausbildung 1835—37 in der Buchhandlung von Thieme, war dann mehrere Jahre in Elberfeld tätig und trat am 1. April 1843 als Teilhaber in das Geschäft seines ehemaligen Lehrherrn ein. Bis 1. September 1844 leitete er zunächst die Filiale in Iserlohn, wechselte dann mit Thieme, übernahm die Redaktion in Hagen allein, und auf seinen Antrag vom 17. November 1846 hin wird ihm am 11. Dezember des Jahres vom Geheimen Staatsminister gestattet, das Kreisblatt von Thieme zu übernehmen und die Redaktion allein zu besorgen. Thieme starb 1850 in Iserlohn. (Geh. St. A. R 77 II Lit. H 77; Fam. A. B. 11. 12. 46; Stdt. A. H. 1833—51, 17. 11. 46.)
[261]) Fam. A. B. 30. 4. 46.
[262]) Stdt. A. H. 1833—51.
[263]) Stdt. A. H. 1843—48, 31. 12. 43.
[264]) Nr. 38, 1845.
[265]) Nr. 101, 1845.
[266]) Nr. 1, 1847, Fam. A. B. 12. 2. 47, Nr. 104, 47.
[267]) „Westfalenland", Nr. 4, 1928.
[268]) Berger, S. 237.
[269]) Berger, S. 239.
[270]) St. A. M. 1845—51.
[271]) Berger, S. 269.
[272]) Köster, S. 152 ff.

[273]) Nr. 26, 1848.
[274]) Nr. 35, 1848.
[275]) Nr. 52, 1848.
[276]) Nr. 103, 1848.
[277]) St. A. M. Oberpräsidium 96, Nr. 28, 1848 und Nr. 40, 1848.
[278]) Berger, S. 329.
[279]) Nr. 27, 1849.
[280]) Nr. 29, 1849.
[281]) Nr. 35, 1849.
[282]) Nr. 37, 1849.
[283]) Körner, Bd. II, S. 67 ff.
[284]) Nr. 39, 1849.
[285]) Köster, S. 145.
[286]) F. A. B. 18. 5. 49.
[287]) F. A. B. 30. 5. 49.
[288]) Nr. 56, 1849.
[289]) Nr. 88, 1849.
[290]) Groth, Bd. II, S. 153,
[291]) St. A. M. Oberpräsidium 1085.
[292]) F. A. B. 5. 11. 51.
[293]) St. A. M. Oberpräsidium 1085.
[294]) St. A. M. Oberpräsidium 1085.
[295]) Geh. St. A. R 77, II H. 77, 5.
[296]) F. A. B. 20. 6. 50.
[297]) F. A. B. 5. 11. 51.
[298]) F. A. B. 20. 6. 50.
[299]) St. A. M. Oberpräsidium 96.
[300]) Köster, S. 84 ff.; „Hagener Kreisblatt", Nr. 71, 1849.
[301]) „Märkische Blätter", Nr. 2, 1849.
[302]) Valentin, Bd. I, S. 449.
[303]) Nr. 7, 1848.
[304]) Nr. 13, 14, 1848.
[305]) Nr. 17, 1848.
[306]) Nr. 25, 1848.
[307]) Nr. 26, 1850.
[308]) Nr. 3, 5, 7, 14, 1850.
[309]) Nr. 15, 1850.
[310]) St. A. M. Oberpräsidium 97.
[311]) Nr. 11, 7, 1850.
[312]) Nr. 6, 7, 1850.
[313]) Brandenburg, Bd. I, S. 311.
[314]) Nr. 3, 1850.
[315]) Nr. 39, 1850.
[316]) Nr. 10, 1850.
[317]) Nr. 52, 1850.
[318]) „Hagener Kreisblatt", Nr. 22, 1851.
[319]) Groth, Bd. II, S. 154.
[320]) Nr. 6, 1850.
[321]) Nr. 18, 1850.
[322]) Nr. 39, 1850.
[323]) Siehe Seite 79.
[324]) Harkort unterzeichnet seine Beiträge fast alle mit seinem vollen Namen. Nur in Fortsetzungen usw. gebraucht die Redaktion für ihn das Zeichen V *.
[325]) Nr. 27, 1862.
[326]) Nr. 44, 1862.
[327]) Nr. 113, 114, 1862.
[328]) Nr. 65, 1863.
[329]) Nr. 139, 1863.

[330]) Nr. 154, 1863.
[331]) Konrad Ludwig: „Der Freiheit eine Gasse."
[332]) Nr. 96, 1864.
[333]) Nr. 40, 1864.
[334]) Nr. 75, 1866.
[335]) Nr. 106, 1867.
[336]) Nr. 48, 1871.
[337]) Nr. 175, 1872.
[338]) Nr. 4, 1874.
[339]) Z. B. Nr. 32, 1877.
[340]) Nr. 58, 1880.
[341]) Felix Rachfahl, Bd. V, S. 301.
[342]) Nr. 111, 128, 1878.
[343]) Nr. 118, 1878.
[344]) St. A. M. Regierung Arnsberg 89 a und b.
[345]) Siehe Seite 87.
[346]) Stdt. A. H.: Acta der Polizeiverwaltung betr. Preßvergehen. 1862 bis 77. — St. A. M. Oberpräsidium 97 und 1085.
[347]) „Hagener Zeitung", Nr. 2, 1864.
[348]) Siehe Seite 88.
[349]) Nr. 90, 1874; Leo Wörl: „Publizistik der Gegenwart."
[350]) Nr. 114, 1874.
[351]) Nr. 79, 1874.
[352]) Nr. 22, 1877.
[353]) Z. B. Nr. 118, 216, 1878.
[354]) Nr. 227, 1880.
[355]) Nr. 303, 1880.
[356]) Nr. 59, 1881.
[357]) Nr. 101, 1881.
[358]) Nr. 142, 1881.
[359]) St. A. M. Oberpräsidium 96, 97.
[360]) Nr. 145, 1881.
[361]) St. A. M. Regierung Arnsberg 101.
[362]) Vergl. Leo Wörl, Publizistik der Gegenwart, Würzburg 1881.
[363]) „Hagener Volkszeitung", Nr. 177, 1874.
[364]) Nr. 99, 1876.
[365]) Nr. 74, 1878.
[366]) Piersig, S. 136.